Hamerlings sämtliche Werke

in sechzehn Bänden.

Mit einem Lebensbild und Einleitungen herausgegeben

von

Michael Maria Rabenlechner.

Mit fünf Bildnissen, drei Abbildungen und einem Brief als Handschriftprobe.

Zweiter Band.

Inhalt: Venus im Exil. — Ein Schwanenlied der Romantik. — Germanenzug.



Leipzig.
Hesse & Becker Verlag.



Venus im Exil.

Ein Gedicht in fünf Gesängen.

Zieh' hin, ein heiliger Bote,
Und sing' in freudigen Tönen
Vom tagenden Morgenrote,
Vom kommenden Reiche des Schönen.

Einleitung des Herausgebers.

„Venus im Exil" ist das erste größere (von ihm für die Öffentlichkeit bestimmte) Werk Hamerlings. Mit seinem siebenten Jahre schrieb er sein erstes Gedicht, sechsundzwanzigjährig legte er die letzte Feile an seine „Venus". Die Keime zu diesem Werkchen reichen freilich zurück in Hamerlings Jünglingszeit — ausgeführt aber wird der Plan erst Venedig 1856, wo unser Dichter (krankheitshalber vom Dienste als Triester Gymnasiallehrer suspendiert) einige Monate erholungshalber verbringt. Ursprünglich wollte er das Werk „Aurora" betiteln, nannte es aber dann „Venus im Exil" — und diese Titelwahl mag wohl etwas beeinflußt worden sein durch Heines „les dieux en exil", wie ja Heine überhaupt auf den jungen Hamerling maßgebenden Einfluß geübt. (So schreibt er unterm 11. Dezember 1849 ins Tagebuch „.... Heines Buch der Lieder macht Epoche in meiner geistigen Entwicklung" ....)

Das Werk erschien erst 1858 als ein kleines graukartoniertes Bändchen (mit geschmackvoller Außentitelzeichnung): „Venus im Exil. Ein Gedicht in fünf Gesängen von Robert Hamerling. Mit lyrischem Anhang*)." (Prag und Leipzig, Verlag von J. L. Kober, 1858.) —

*) Lieder: „Am Strande", „Mit dem Strome", „Gondelfahrt", „Der Kreislauf der Liebe", „Erinnerung", „Minnelied", „Die Brücke", „O trockne diese Träne nicht", „O gib die Seele mir zurück"; Liebesdithyramben: „Ihre Stimme", „Ihr Auge", „Ihr Kuß"; Sonette: „Von wannen?", „Sehnsucht", „Im Dienste des Schönen", „Das Schöne", „Sterben für ein Schönes", „Lenzesgabe", „Seliges Leid", „Spiel der Blicke", „Besorgnis", „Die Rosenknospen", Flatternde Locken", „Im Spiegel"; Oden: „Das Leben", „Der Adler", „Um Mitternacht". Ghasele: (Zwischen Erd' und Himmel gehen).

In der „Anmerkung“ zu den „gesammelten kleinern Dichtungen“ („Venus im Exil“, „Schwanenlied der Romantik“, „Germanenzug“) äußert der Dichter bezüglich seines Erstlingswerkes: „Auf den letzten Blättern ist ein Resultat ausgesprochen, in welchem ich das letzte und höchste erkenne, zu welchem auf dem Wege zur Lösung des großen Rätsels das spekulative Ringen des Menschengeistes gelangen mag.“ Und in seiner Selbstbiographie betont der Dichter in längerer Ausführung:

„Zieh hin, ein heiliger Bote,
Und sing' in freudigen Tönen
Vom tagenden Morgenrote,
Vom kommenden Reiche des Schönen.“

„Mit diesen Versen, die aus meiner frühesten Jugend stammen und ich der ‚Venus im Exil‘ als Motto vorsetzte, kennzeichnete ich, was ich als meine poetische Sendung erkannte. Das Werk ist von bescheidnem Umfang; aber es enthält das Wesentliche meiner ganzen Weltanschauung, das Programm meines ganzen weitern Strebens und Wirkens auf literarischem Gebiet. Es ist hervorgegangen aus dem lebhaften Widerstreite meines Empfindens gegen die herkömmliche Ansicht, daß Ideales und Reales, Wahrheit und Schönheit, Geist und Natur unversöhnliche Gegensätze seien. Das Ideale sollte aufgezeigt werden als das, was anzustreben, aber nicht *dadurch* zu erreichen ist, daß man vom Anbeginn das Natürliche und Wirkliche von sich stößt und mißachtet, die Natur als einen ‚Sündenfall‘, als einen *Abfall* vom Geiste und der Idee betrachtet. ... In meinem Wesen lag von Anfang an ein starker realistischer Zug neben dem idealistischen — nicht im feindlichen Widerstreit des einen gegen den andern, sondern in wirklicher *Harmonie*: woran nur solche zweifeln konnten, welche für ‚unklar‘ an und für sich und in *mir* hielten, was zufällig ihnen unklar blieb. Für ein Schweben und Schwärmen in Nebelgebilden des Überirdischen, losgetrennt vom Irdischen, war ich nicht geschaffen; das rein und echt Menschliche, das geistverklärte, aber lebendige, blutwarme Dasein erschien mir immer auch fähig, das Ideal — wenn auch nur *vorübergehend* — in sich zu verkörpern. Daß diese Verkörperung eben nur eine vorübergehende, eine hinfällige und überdies eine seltne ist — läßt den stimmungsvollen Klagen der Lyriker über den Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit trotz des Gesagten noch immer ein volles Maß von Berechtigung. Auch rechtfertigt diese Beschränktheit des Irdischen es vollkommen, daß der Stufengang des unendlichen menschlichen Sehnens und Strebens

von den nur flüchtigen, hinfälligen Verkörperungen des Ideals sich zu immer Höherm erhebt, bis zu einem wenigstens im poetischen Sinne Unendlichen: nur daß dies Unendliche doch eben auch wieder als ein Wirkliches, nicht als ein bloßer abstrakter Begriff zu fassen ist ... Man übersehe nicht, daß der Aufschwung vom Teil zum Ganzen, vom Vergänglichen zum Unvergänglichen immer noch im Bereich des Wirklichen bleibt, daß die Rede ist von der wirklichen Herrlichkeit des Weltganzen, von einem anzustrebenden wirklichen Reich des Schönen, der ‚Versöhnung von Geist und Materie auf Erden‘. Auch was ich ‚Allwille‘, ‚Alleben‘ nenne, ist mir etwas Wirkliches.“

Diese nun in „Venus im Exil“ gepredigte Weltanschauung ruht demnach auf entschieden antimaterialistischer Basis und zeigt auch eine antipessimistische Physiognomie. Freilich ist sie ein mehr weniger deutlich abgegebenes „Diesseits“-Bekenntnis — doch ist es immerhin ein merkwürdiges Wort: „Was ich Allwille, Alleben nenne, ist nur etwas Wirkliches.“ Da ist nun eine Äußerung Hamerlings an Prof. Dr. Vincenz Knauer von Interesse. Dr. Vincenz Knauer las Sommersemester 1901 an der Universität in Wien ein Kolleg „Hamerling als Philosoph“. Er ließ die bezüglichen Vorlesungen drucken*). Die in Betracht kommende (letzte) Vorlesung — Knauer hat just diese letzte Vorlesung in der Wiener philosophischen Gesellschaft wiederholt und sogar auch separat publiziert**) — enthält eine bedeutsame Stelle über eben diesen Allwillen; Dr. Knauer äußert: „... Die ‚Ergebung in den Allwillen‘ hat bedenkliches Kopfschütteln erregt, da man in diesem eine neue Auflage von Schopenhauers ‚blindem Weltwillen‘ zu sehen glaubt. Sie, meine Herren, haben gesehen, daß die Philosophie Hamerlings direkt gegen diesen plan- und ziellosen blinden Weltwillen gerichtet ist. Ich glaube darum hierüber kein Wort verlieren zu sollen. Wohl aber möchte ich nochmals betonen, daß es nach Hamerlings ‚Atomistik des Willens‘ kein Akzidens ohne Substanz, kein Wirken ohne Wirkendes, daher auch kein Wollen ohne ein reales Wollendes gibt und geben kann. Wie nun das im „Allwillen“ sich betätigende Reale zu benennen sei, darüber hat sich Hamerling aus einer mir selbst nur zu begreiflichen

*) Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thales bis Robert Hamerling. Vorlesungen, gehalten an der k. k. Wiener Universität von Vincenz Knauer. Wien und Leipzig 1892.

**) Robert Hamerling gegen den Pessimismus Schopenhauers und Hartmanns. Vortrag, gehalten in der philosophischen Gesellschaft der k. k. Wiener Universität am 12. Dezember 1891 von Vincenz Knauer. Wien und Leipzig 1892.

Scheu, das theologische Gebiet zu betreten, nirgends ausgesprochen. Wenn aber der Gläubige anstatt ‚Ergebung in den Allwillen' etwa sagen will ‚Ergebung in Gottes heiligen Vaterwillen', so hat Robert Hamerling dagegen nicht das geringste einzuwenden. Ich kann das mit aller Bestimmtheit sagen, bin von Hamerling selbst dazu autorisiert." Dieses Wort ist bedeutungsvoll. Aber der (freilich etwas mystische) Schlußgesang von „Venus im Exil" ist ein ausgesprochner Pantheismus und der daselbst gepredigte „Allwille" kaum etwas andres als die auf reifer Erkenntnis fußende demütige Ergebung ins Unabänderlich-Notwendige. Der Held von „Venus im Exil" kommt von Plato aus — gegen Plato — zu einer Theorie, wie sie Schopenhauer gepredigt, bleibt aber dabei freilich nicht stehen, sondern sucht ein versöhnenderes Ziel. (Robert Zimmermann nannte Hamerlings Philosophie kurzweg einen echten Schopenhauer mit Herbartschem Bluteinschlag).

Man mag nun den Resultaten Hamerlingscher Spekulation beipflichten oder nicht: — die dichterisch-künstlerische Bedeutung Hamerlings findet hierdurch keinen Abbruch, wie ja auch in seinem Kampfe gegen Materialismus und für ideale Lebensziele selbst der grundsätzlichste Gegner seiner Metaphysik Hamerling die Hand bieten darf.

Wo selbst im Leid des Glückes Stern mir glühte
Und, wie der Lotoskelch dem heil'gen Ganges,
Aufs neu' der Woge meines Schmerzensdranges
Das Lied entstieg als reine Lebensblüte:

Da quoll mir, was ich längst schon im Gemüte
Getragen, hin im Strome des Gesanges,
Zum Preis, wenn auch noch schmerzgedämpften Klanges,
Der Göttin, deren Zauber mich umsprühte.

In manchem Bild, das Dichter uns entrollten
Von ihrem langen schmerzlichen Exile,
Schien minder sie gefeiert als gescholten:

Wie mannigfach die Sage sie umspiele,
Mir hat im schönsten Sinne sie gegolten
Als Führerin zu höchstem Lebensziele!

Venedig 1856.

Robert Hamerling.



Erster Gesang.

Eros.

„Das ist der Schmerz des Alls, nur Kreatur zu sein!“
Platen.

„O Kreatur, unsel’ger Lebenszecher,
Dein Durst ist endlos, endlich ist dein Becher!“

Was rauscht der Wald, nun Mond und Sterne glimmen?
Was flüstert still der Quell zu mir empor?
Die fernen Töne, die hierher verschwimmen,
Was schlagen sie so düster an mein Ohr?
Was wollt ihr, wundersam vertraute Stimmen?
Wie stimm’ ich ein in euren leisen Chor? —
Ein Seufzer hat sich meiner Brust entwunden
Und siehe da — der Einklang ist gefunden!

So ist ein Seufzer alles ird’sche Leben,
Der unverstanden in sich selbst erlischt?
Ich fühl’ es — mit geheimem Todesbeben
Ist alle Lebenswonne stets gemischt.
Der Sphären Klänge hör’ ich niederschweben,
Doch ewig drein des Todes Schlange zischt;
Ja, was im All erklingt, ist tiefes Sehnen,
Ist Ton des Fallens ew’ger Liebestränen.

So seid mir denn gegrüßt als Schmerzgenossen,
Ihr Wellen, klagend unbegriffne Pein;
Waldblumen ihr, von Schmerzestau begossen,
Und du vom Ach der Luft durchrauschter Hain;
Ihr seid gleich mir ins Sein hinausgestoßen,
Ins qualenvolle, ruhelose Sein
Und harrt gleich mir des Heilands, der vom Bösen,
Von Schmerz und Tod soll die Natur erlösen.

Doch neidet' ich, wie oft, dem Aar die Schwingen,
Dem Schwan die Silberwelle, die ihn trug,
Der Nachtigall die Kunst, sich auszuklingen,
Den Wolken ihren mondbeglänzten Zug,
Den Winden, die von Pol zu Pole dringen,
In Freiheit atmend, ihren Ätherflug:
Ob die Natur im Innersten auch leide,
Der Menschenbrust gereicht sie doch zum Neide.

Denn Leben ist ja Schmerz und Schmerz ist Leben:
So ist denn höhres Leben höhrer Schmerz;
Von allen Kreaturen, die da beben,
Ist die unseligste das Menschenherz;
Unendliches Gefühl ist ihm gegeben,
So trifft unendlich es des Pfeiles Erz:
Wie lockend es die Lebensflut umschäume,
Ihm bleiben nur die Tränen und die Träume.

Des Wissens Born erschloß mir seine Tiefen,
Ich stieg hinab in des Gedankens Schacht;
Doch ob auch meines Herzens Triebe schliefen,
Sie träumten von des Lebens lichter Pracht;
Mir war, als ob mich Liebesstimmen riefen,
Und nie behielt mich ganz die schwarze Nacht:
Was einzig ich zum Lohne solchen Strebens
Gesucht, es war die goldne Spur des Lebens.

Ja, Leben, du mein Lieb, das ich in Träumen
Erschaut, stets folg' ich ahnend deiner Spur;
Mir rauscht dein Liebeswort aus blüh'nden Bäumen,
Dein Auge winkt mir aus der Sternenflur;
Dein Antlitz dämmert mir in Wellenschäumen,
Doch ewig grüßest du von fern mich nur.
Soll ich begnügen mich mit Liebeszeichen
Und nimmermehr dich selbst, mein Lieb, erreichen?

Doch ach, was such' ich Namen dem zu geben,
Wonach mein Sehnen ewig sucht und fragt?
Ich hab' es Glück genannt, ich nenn' es Leben,
Doch weiß ich selbst, was dieser Name sagt?
Es ist ein unerfaßlich glühend Streben,
Das mich durch alle Näh' und Ferne jagt.

Den Drang, in dem die Menschenherzen pochen,
Hat ganz und klar kein Mund noch ausgesprochen.

Ich sehne mich nach glühendem Umfangen,
  Nach heißem Kuß, nach Rast an trauter Brust,
Nach duft'gen Locken, warmen Liebeswangen,
  Ich sehne mich nach ungemeßner Lust;
Dann kommt nach Geistesflügen mir Verlangen,
  Mein Denken läßt zurück der Erde Wust;
Dann faßt mich Tatendurst, dann, selbstvergessen,
Wünsch' ich, es rauschten mich in Schlaf Zypressen.

Vom Berge lockt es mich zum stillen Tale
  Und aus der Waldschlucht nach besonnten Höhn;
Von Wäldern träum' ich im geschmückten Saale,
  Von Städtepracht an tannendunklen Seen.
Ja, Fernes glänzt in wunderbarem Strahle
  Und stets erscheint, was ich entbehre, schön.
Was ich ergreife, und wohin ich wandre,
Wenn eines ich erreicht, mir fehlt das andre!

Das ist's — daß mir ein Allverlangen stille
  Dies einzelne, wie wär' es möglich? Nein!
Unendlich ist das Denken und der Wille
  Und endlich, endlich nur ist Kraft und Sein.
Ob auch vielnam'gem Leid die Träne quille,
  Der einz'ge Schmerz ist — Kreatur zu sein!
O Kreatur, unsel'ger Lebenszecher,
Dein Durst ist endlos, endlich ist dein Becher!

Könnt' ich das All wie eine Perle trinken
  Im Götterweine der Unendlichkeit,
Dann dürfte meinem Durste Stillung winken
  Und Labe meiner Sehnsucht tiefem Leid.
So aber kann ich nur darein versinken,
  Will ich erlösen mich von Raum und Zeit
Und als ein Tropfen, der aus Flutabgründen
Emporgewallt, zurück ins Ganze münden.

Wie gerne schlöss' ich diese Augenlider!
  O Hades, öffne mir dein dunkles Tor!

Verschlinge mich, o Nacht des Nichtseins, wieder,
Nehmt, Ungeborne, mich in euren Chor!
Zieh, Stromeswirbel, mich in Grüfte nieder,
Reiß, Adler, mich ins leere Nichts empor!
Willst du dich, Felsenabgrund, mein erbarmen?
O nimm mich auf mit offnen Todesarmen! —

So hallt die Klage. Schmerzlicher erzittern
Der Bäume Kronen um die Felsenkluft;
Das Mondlicht schmückt mit bleichen Glanzes Flittern
Des Abgrunds öde, gähnend offne Gruft.
Die Vögel scheinen Hauch des Tods zu wittern,
Die Blume welkt und hält an sich den Duft.
Der Jüngling tritt heran zum schwarzen Schlunde
Und blickt hinab nach seinem Schaudergrunde.

Er blickt hinab so kühl und todeslüstern;
Tönt ihm kein trautes Liebeswort: O bleib'?
Doch horch, im Laube rauscht ein seltsam Flüstern,
Er wendet sich — da hebt ein holder Leib
Sich los vom Grund, wo tiefre Schatten düstern,
Gespenstig dämmert ihm ein hohes Weib:
Schön wie die reizendste der Jovisbräute,
Bleich wie Persephone, des Hades Beute.

„Wer lockt mich", ruft er, „von des Todes Pforte
Zurück und stimmt mein Herz noch einmal weich?
Wer bist du? Künd' es mir mit einem Worte;
Warum bist du so traurig und so bleich?
Trat'st du hervor aus dunklem Kerkerorte?
Entließ dich Pluton aus dem finstern Reich?
Bist du der Engel, führend in die Stille
Des Todes, oder künft'gen Seins Sibylle?"

Und wie er wagt ins Antlitz ihr zu schauen,
Erbebt sein Herz in unbegriffner Pein;
In Sehnsuchtstränen meint er hinzutauen,
Der Wehmut düstrer Schleier hüllt ihn ein.
Dann wieder ist's, als ob das dunkle Grauen
Durchwebte dämmernd lichter Rosenschein,
Und mitten in der Qual des Todesbebens
Durchzittert's ihn wie Ahnung höchsten Lebens.

„Winkst du“, so ruft er mit geheimen Grüßen,
„Zum Leben oder Tode mir so traut?
Ja, brechen wird mein sterblich Auge müssen,
Weil es zuviel des Göttlichen geschaut.
So laß mich sterbend sinken dir zu Füßen,
Im Tod grüßt jubelnd dich mein Herz als Braut!“
Er ruft's und strebt zu ihr und sieht entschwinden
Ihr Bild wie Nebelduft in Morgenwinden.

„Auch du,“ seufzt er, „auch du mußt mir entschweben?
Und ich — wie ward mir doch? Ich fass' es kaum!
Ich kann nicht sterben mehr, ich kann nicht leben,
Verloren ganz in traurig süßen Traum.
Nach jenem holden Bilde will ich streben,
Will suchend gehn bis an des Meeres Saum.
Ich fühl' in mir den Todespfeil der Liebe,
Wandernd verblut' ich wohl in süßem Triebe.“ —

Bleich, düster geht er tief in Waldesgrund,
Wo Tannen ihn am dichtesten umgattern;
Er setzt den Fuß auf Schwindelhöhn, wo rund
Ums Haupt ihm krächzend nächt'ge Vögel flattern;
Er steigt hinab in schwarzer Tale Schlund,
Wo Molche züngelnd ruhn gestreckt und Nattern;
Sein Fuß ritzt strauchelnd sich am Steingerölle —
Er achtet's nicht, er ginge durch die Hölle.

Und wie er bahnlos schweift im Ungewissen,
Dringt leises Rauschen fern zu ihm heran;
Er tritt hervor aus Waldesfinsternissen
Und steht auf mondeshellem Hügelplan.
Ein Strom, der manch granitne Haft zerrissen,
Geht breiter hier und stiller seine Bahn.
Von Felsen starrt es wild im Stromestale,
Aufragend in des Mondes bleichem Strahle.

Der Jüngling grüßt den Strom mit frohem Lauschen;
Was ist wie Stromestiefe hold und rein?
Urweltlich wundersam tönt ihm ihr Rauschen
Und unersättlich blickt sein Aug' hinein;
Und sanft beginnt er Klagen auszutauschen
Mit ihr, sie lullt in Träume sanft ihn ein.

So traut berührt der Flut geheimes Leben
Ein Menschenherz, der Liebe hingegeben.

Doch horch! Aus Träumen, die ihn hold umspinnen,
  Weckt ihn ein Klang, der durch die Lüfte bebt;
Ist's Elfenzauber, der betörten Sinnen
  Aus Mondesstrahlen Truggebilde webt?
Dort ruht das Götterweib auf Felsenzinnen,
  Ihr wallendes Gelock im Winde schwebt!
Und wundersam entquillt dem Mund der Schönen
Ein lockend Lied in leisen Zaubertönen.

Der Sterne Reigen hält und lauscht dem Klingen,
  Es staunt und zaudert und erwärmt die Flut;
Die Winde senken lauschend ihre Schwingen,
  Der rauhe Fels erglüht in Rosenglut.
Den Jüngling faßt das zauberische Singen
  Betörend an, ihm siedet heiß das Blut.
Hinüberschwimmen will er liebestrunken —
Der Sang verhallt, der Felsen ist versunken.

Sein Auge bleibt geheftet an die Stelle,
  Die allzu rasch das holde Bild verschlang;
Da wogt die Flut in goldner Sternenhelle,
  Wie angeregt von wunderbarem Drang.
Zu flüstern allgemach beginnt die Welle
  Und aus der Tiefe kommt's wie Liebesklang.
Der Jüngling horcht betört den Zaubertönen,
In Sehnsucht schmachtend nach der bleichen Schönen.

„Bist du es," ruft er, „die mir im Gebrause
  Der Wellen singt ein lockendes O komm?
Wohnst du da unten im kristallnen Hause?
  Wölbt sich zur Grotte dir der Silberstrom?
Bei dir, ach, in geheimster Felsenklause,
  Was fragt' ich nach des Äthers lichtem Dom?
O nimm mich auf, laß mich nicht länger schweben
In wirrem Traum — gib Tod mir oder Leben!"

Da winkt's und lächelt's, singt's und flüstert's leise
  Und lockt ihn mächtig in die Flut hinab;
Stets dringender ertönt die süße Weise,
  Stets enger ihn das Zaubernetz umgab.

„Du ziehst mich,“ ruft er, „Strom! in deine Kreise,
O, würdest du mir Brautbett oder Grab!
Ach, nur zum Spotte locken süße Lieder
Zu ihr mich in kristallne Tiefen nieder!“ —

Er ruft's und süß antwortend trifft im Schweigen
Der Mondnacht leiser Geistersang sein Ohr;
Es wogt der Strom und aus der Tiefe steigen
Verlockende Gebilde sacht empor;
Und flüsternd, singend, kosend schlingt den Reigen
Um den Erbebenden ein luft'ger Chor:
Verkörpert sich im Mondesglanz entfalten
Sehnsücht'ger Ahnung heilige Gewalten.

Dem Zauber lauscht, der aus den Demantfunken
Des mondbeglänzten Schaumes klingt und sprüht,
Der Jüngling und es fühlt sein Herz sich trunken
Vom Strahl ersehnten Glückes angeglüht.
Hold eingelullt ist er dahingesunken
In wonnig tiefen Schlummer und ihm blüht,
Wie hold um ihn der Nixen Chöre schweben,
In goldnem Traum ein wunderbares Leben.

Zweiter Gesang.

Die Göttin.

„Ruht er, Göttliche, nun auf deinem geheiligten Schoße,
Neige dich über ihn hin und gieße die liebliche Rede
Über ihn aus“ — — — —

Lukrez I. 39.

„Urania ist sie dort, hier Aphrodite.“ —

Nun laß zurück den Schauder, laß das Trauern,
Du bist entrückt der Erde dunklem Wust;
Es ist dein Herz gereift in Todesschauern
Und Sehnsuchtspeinen zu olymp'scher Lust.
Umwölbt hier von der Flut kristallnen Mauern,
Eröffne dem ersehnten Glück die Brust!
Du starbst der Welt, ich will zurück dich geben
Dem lichten Sein zu neuem sel'gen Leben.

So spricht zum Jüngling in der holden Kühle
Der Stromesgrotte die Betörerin;
Die Welle schmiegt sich ihr zu weichem Pfühle
Und wölbt zur Grotte sich, zum Baldachin;
Es reiht ihr Perlenkränze das Gewühle
Der Flut und streut ihr Demant und Rubin.
Ein rosig Licht umwallt die Göttergleiche
Und küßt ihr Angesicht, das schöne, bleiche.

Und so von scheuer Wellenflut umflossen,
Weltabgeschieden durch der Woge Spiel,
Hat Ruh' sich in des Jünglings Herz ergossen,
Als stünd' er an der Sehnsucht letztem Ziel.
„Wer bist du," frägt er, „die du mir erschlossen
Im Wellenreich, o Schönste, dies Asyl?
Bist eine du der Nixen, deren Weise
Oft Menschensöhne zog in ihre Kreise?"

„Was suchst du," ruft sie, „Namen mir zu geben?
Bin Nixe, bin Sirene, Waldesfee,
Bin Göttin, bin die Liebe, bin das Leben,
Bin, was du dir ersehnt in Sehnsuchtsweh.
Vielnamig schilt und preist mich menschlich Streben,
Es wechselt die Gestalt, in der ich geh'.
Verlangt dich mehr zu wissen, horch der Kunde,
Die nun dir tönen soll aus meinem Munde.

Entstiegen war den Wassern, lebensträcht'gen,
Das Feste, das in ihrem Schoß geruht;
Maßlos erquoll es, schwoll im Übermächt'gen,
Und formlos drängte sich die wilde Brut.
Unselig stand in diesem Grau'n, im nächt'gen,
Der Mensch, das jüngste Kind der Lebensflut.
Es klang ihm in des Werde Zauberspruche
Kein Segenswort, ihm scholl's gleich einem Fluche.

Da gärt' es noch einmal im Flutenschoße,
Und aus der Tiefe stieg ein Wunderbild:
Cytherens Reiz erglänzt, der mangellose,
Auf sterndurchblitzten Schaumes Lilienschild.
Wie fiel in ird'sche Flut die Himmelsrose?
Es staunen Meer und Himmel und Gefild',

Und jubelnd schlingen hoch in goldner Ferne
Den Liebesreigen Sonne, Mond und Sterne.

Es schäumt das Meer und tausend Liebesfunken
Verspritzt die Purpurwoge, wo sie schwamm;
Maßloses fällt, wie dienstbar hingesunken,
Und Häßliches verzehrt sich wie vor Scham.
Und alles schmiegt, hinblickend schönheittrunken,
In holdes Maß sich, prangend wundersam;
Die Schrecken ruhn gebändigt; Reiz und Güte
Gehn lieblich auf in sel'ger Lebensblüte.

Das Göttliche berührt zum ersten Male
Fühlbar die Welt, die todgeweiht sich schien;
Und angeglänzt von jenem sel'gen Strahle
Sinkt still der Mensch in Lieb' und Freude hin.
Zum erstenmal ertönt im Erdentale
Der Jubelruf: o Wonne, daß ich bin!
Nun lohnt sich's erst, zu ringen und zu streben,
Nun sind die Tage lieblich, süß das Leben.

Und wie die Herzen voll im Überschwange
Zujauchzen diesem neugebornen Glanz,
Da wird der Ruf des Jubels zum Gesange,
Der Sprung der Freude wird zum Reigentanz;
Da flechten zu harmonisch einem Klange
Die Töne sich, der Blumenflor zum Kranz;
Und in des Rhythmus heiligen Gewalten
Erblühen Töne, Farben und Gestalten.

Herabgelockt auf irdische Gefilde,
Aus Wolken tritt der Götter sel'ge Schar,
Holdwandelnd, schöne himmlische Gebilde,
Die das Entzücken, nicht die Furcht gebar.
Von des Olympos Höhn begrüßen milde
Die Erde sie, die aufblüht wunderbar;
Und staunend weilen die Uranionen
Und lagern freudig sich auf goldnen Thronen.

Die Göttin aber trägt aus wildem Tanze
Der Wogen weißer Schwäne Glanzgefieder:
Hochthronend grüßen längst im Sternenkranze
Venus Urania der Sphären Lieder;

Zur Erde aber schwebt in ird'schem Glanze
Als Venus Aphrodite sie hernieder;
Urania ist sie dort, hier Aphrodite:
Dort kränzt sie Sternenglanz, hier Rosenblüte.

Und sie empfingen, als zu ird'schem Strande
Sie her auf holdbewegter Woge schwamm,
Des schönen Hellas blüh'nde Meereilande,
Wo ew'ger Lenz mit ihr den Wohnsitz nahm.
Drum blühte dort das Leben, nah' dem Brande
Der Schönheitssonne, doppelt wundersam.
Und alle Genien kamen, alle guten,
Zu wiegen sich mit ihr auf goldnen Fluten.

Heroen streben, wert des Götterranges,
Wildnisse wandeln sich zur Blumenau;
Auf geht wie nie die Blüte des Gesanges,
Im Kunstgebild' steht reinstes Sein zur Schau.
Und hehre Allmacht des Begeistrungsdranges
Erschuf das Bild der schönsten Götterfrau:
Wie sie erschaut geweihte Menschensöhne,
Steht vor dem Volk sie nun in ihrer Schöne.

Es fügt sich rhythmisch ihr zu Tempelzinnen,
Der Marmor, steingewordne Melodie;
Die Wellen zaudern, die vorüberrinnen,
Sie spiegelten so hehre Wunder nie;
Und hoch im heil'gen Raume thront sie drinnen,
Und Eros schmiegt sich lächelnd an ihr Knie:
Der hatte schon der Urnacht sich entrungen,
Doch war er neu aus ihrem Schoß entsprungen.

Vor sel'ger Feste Jubelschall und Glanze
Verstummt uralten Schmerzes wilder Grimm;
Auf Bergeshöhen ward vom Rasetanze
Der Bacchen übertobt sein Ungestüm,
Und wie gescheucht von einer Todeslanze
Entwich vor Musensang das Ungetüm.
In Höhlen lag's, ein Drache, hingekauert,
Der schlummert halb und halb auf Beute lauert.

Und doch — nicht ewig hält den dunklen Graus
Gebannt der Zauberstab der Charitinnen;

Nicht stets zerrinnt dem Blick wie Tropfen Taus
  In heitrem Licht, was düstre Parzen spinnen.
Allmählich bei des Lebens goldnem Schmaus
  Sinkt manches Haupt in grüblerisches Sinnen
Und leise tönt die ew'ge Rätselfrage
Des Daseins durch die heitre Göttersage.

Und Stimmen, uraltheil'ge, die da klangen
  Am Indus, Euphrat, im Ägypterland,
Sie schollen leis' herüber, düster drangen
  Sie widerhallend an hellen'schen Strand,
Daß bleich empor entsetzte Zecher sprangen,
  Und von den Lippen sank der Becher Rand.
Das Irdische gleich einem Kinderspiele
Hinwerfend, blickten sie nach höhrem Ziele.

Aufwärts erhebt sich Platons Glutverlangen,
  Ein neues Heil zu suchen in der Höh';
Und es erscheint ihm hehr in lichtem Prangen,
  In heil'gem Himmelsglanze die Idee.
Und wie verkündend seine Worte klangen,
  Durchdringt die Welt ein neues Sehnsuchtsweh —
Wie einst, als Aphrodite ward geboren,
Ist nun aufs neu' in Staunen sie verloren ...

Und vor dem Glanz, der herrlich über Sternen
  Aufgeht, erscheint der ird'sche trüb und fahl,
Doch ach, er flammt in ew'gen Geisterfernen
  Und Geistern nur glänzt seiner Schöne Strahl.
Der Menschengeist strebt, solchen Flug zu lernen,
  Ihn aber bannt der Leib ins ird'sche Tal:
Da flucht er, wahnbetört, von Qual durchdrungen
Dem Leib, von Anbeginn mit ihm verschlungen.

Ab stirbt der Mensch der Welt, nach Tod verlangend,
  Hochaufgerichtet steht des Schmerzes Kreuz,
Auf welchem, zwischen Erd' und Himmel hangend,
  Hinschmachtend seufzt der Träger alles Leids.
Vor diesem Seufzer bebt die Erd' erbangend
  Und hin welkt jeder ird'schen Blüte Reiz.
Eros — vom Schoß der Göttin steigt er nieder
Und hüllt in rauhes Bußgewand die Glieder.

Sie selber steigt von ihren goldnen Thronen
Und geht von hinnen, ird'schem Weibe gleich.
Auf dem Olympos die Uranionen
Erbleichen, unter geht ihr heitres Reich.
Verbannt nun muß die Hohe einsam wohnen,
Ihr Götterantlitz wird vom Grame bleich,
Unsterblich wallt ihr Bild im Zeitenstrome,
Dem Menschen aber ward sie zum Phantome.

Und unterm Fluch entthronter Hoheit schmachtet
Die Göttin des Exiles Zeiten hin:
Ihr göttlich Wesen wird verkannt, mißachtet,
Nicht mehr erfaßt es nordisch dumpfer Sinn!
Von kleinlichen Geschlechtes Wahn umnachtet,
Dräut sie, gestempelt zur Betörerin,
Zur Teufelin, mit buhlerischem Werben
Den Lustberauschten führend ins Verderben.

Nicht war sie es im sinn'gen Altertume:
Wohl blühend stand sie da, von Reiz umflossen,
In Paphos' und in Knidos' Heiligtume,
Doch von der Seele Zauber übergossen,
Als geistverklärten Lebens reinste Blume,
Wo sich des Daseins Wunder voll erschlossen
Und sich in göttlich heitrem Selbstvergnügen
Natur und Geist zu holdem Bunde fügen.

Ja, in der Urwelt heil'gem Ahnungsgrauen
Stand sie vom Sternenkranze noch gekrönt;
Die herrlichste, die lieblichste der Frauen,
Vom Lied der Sphären war sie hehr umtönt.
Noch hatte nicht ein minder reines Schauen
Die ird'sche von der himmlischen getrennt —
Unsel'ge Trennung, deren Fluch das Streben
Der Zukunft lange ringen wird zu heben.

Verkannt auch und geschmäht läßt Aphrodite
Noch stets die liebgewordne Erde nicht;
Verborgen blüht ihr Reich — nicht ganz zur Mythe
Geworden ist ihr süßes Zauberlicht.
Doch selten kehrt ein Sterblicher zur Blüte
Des höchsten Wunders kühn sein Angesicht:

Die Sag' von tödlich zauberischer Schöne
In Waldesnacht verscheucht die Menschensöhne.

So mancher hat, gelockt von ihrem Gruße,
In ihrem Bann die Sinne nur berauscht
Und ferne wahrhaft göttlichem Genusse
Nur Überdruß für Sehnsucht eingetauscht.
Drum spricht von Schuld und Reu' und schnöder Buße
Die Sage, der das Ohr des Volkes lauscht —
Und halb nur und entstellt erklang die Kunde
Von ihr bis heut' sogar in Sängers Munde.

Erkennst du, Jüngling, nun, wer dir erschienen?
Wer jenen Todesschlund um dich betrog?
Dich angelockt mit süßen bleichen Mienen,
Wo Nachtgevögel, schwarz, dein Haupt umflog?
Wirst du durch hohen Lebensmut verdienen,
Daß lieb'voll dich zu sich die Göttin zog?
Bist du entronnen ganz den ird'schen Schauern,
In meinem Reiche selig auszudauern?

In meinem Reiche quillt der Lethebronnen,
In den der Schmerz der Kreatur versinkt;
In meinem Reiche springt der Quell der Wonnen,
Dran sich der Sterbliche zum Gotte trinkt.
Mir tönt der Sphären Harmonie, die Sonnen
In einen sel'gen Liebeschor verschlingt.
Zu dieses Glückes hohem Vollgenusse
Berief ich dich mit meinem Liebesgruße.

Doch nicht im Maß nur eines Augenblickes
Reich' ich dir aller Freuden Überschwang:
In stetem Streben nur wird sich des Glückes
Der Mensch bewußt und nur im Stufengang
Bringt ihn zum Ziele seligen Geschickes,
Von Götterhuld geführt, sein Liebesdrang.
Von Stufe sollst du auf zu Stufe steigen
Und nur zuletzt nennst Höchstes du dein eigen.

So will ich mich noch einmal von dir wenden —
Ein dunkler Traum nur war, was dir geschehn;
Doch will ich dir nun einen Führer senden,
Dich leitend aus den Tiefen zu den Höhn.

So wirst du deines Strebens Bahn vollenden,
Auf reinster Höh' mir Aug' in Auge sehn.
Getrost, ich lenke sanft in süßen Schmerzen
Dich durch mein Reich heran zu meinem Herzen!"

Dritter Gesang.

Das Reich der Schönheit.

Ὑμνέομεν σειρὴν πολυώνυμον Ἀφρογενείης.
Proclus.

„Auf den Spuren Aphrodites
Gilt's zu steigen, gilt's zu gehen,
Wandernd nimmermüden Schrittes
Durch die Täler, auf die Höhen" —

Der Wanderer (in der Waldschlucht):

Die Blumen schwelgen im Morgentau,
Die Vögel in Lüften schweben,
Die Föhren und Tannen ins heitre Blau
Lustschauernd die Häupter heben.
Ich liege seufzend in waldiger Schlucht,
Wo an Felsen, die düster ragen
In finsterer Öde, mit grollender Wucht
Die stürzenden Wasser schlagen.
Mein Herz und du, stürmender Flutenschwall,
Sind wir nur vom Geiste verstoßen,
Der sich ins bräutlich sehnende All
Mit Lieb' und Wonne ergossen?
Im rosigen Licht, auf prangenden Au'n
Blüht schönes, seliges Leben:
Wir wallen noch im nächtlichen Grau'n,
Wir müssen noch ringen und streben!

Knabe (dem Wanderer noch unsichtbar):

Schwermut hält sein Haupt umfangen,
Kaum verblieb ihm leises Ahnen!
Ihn ans hohe Ziel zu mahnen,
Diesen Demant streu' ich hin.

Wanderer:

Was erblick' ich hier im Dunkeln?
Blendend Blitzen, sprühend Funkeln!
  Mich umfließt ein Strahlenmeer.
Glanzgewölke, sterndurchwoben,
Haben leise sich gehoben,
  Weben, wallen um mich her!

Und wie sich's gemach verdichtet,
Sich zu holdem Bilde lichtet,
  Faßt mich's, göttlicher Gewalt,
Niederstürz' ich, wiederkennend,
Die ich schaute liebentbrennend —
  Schwinde nicht, o Huldgestalt!

Knabe (hervortretend):

Wundersamen Glanzgebildes
  Himmlisch holde Liebespracht,
Soll sie weilen, soll sie dauern
  Hier in wüster Waldesnacht?

Auf den Spuren Aphrodites
  Gilt's zu steigen, gilt's zu gehen,
Wandernd nimmermüden Schrittes
  Durch die Täler, auf die Höhen;

Gilt zu suchen, gilt zu fragen,
  Manche wissen dir zu helfen,
Manche wissen Rat zu sagen:
  Frage nur erst bei den Elfen!

Wanderer:

Leg' ich doch an Waldespforten
  Längst mein lauschend Ohr,
Faßte deutlich gern in Worten
  Leiser Elfen Chor.

Hör' es lispeln, hör' es flüstern,
  Höre Wipfel wehn:
Geisterworten lausch' ich lüstern,
  Kann sie nicht verstehn.

Knabe:

Du legst an des Waldes Pforte
Dein lüstern lauschendes Ohr
Und faßtest gern in Worte
Der Elfen rauschenden Chor?

Durchs Herz nur, soll sie dir gelten,
Nimmt Elfenrede den Weg;
Das Herz ist zwischen zwei Welten
Der schwebende Geistersteg.

Wem über der Sinne Schranke
Durchs Herz in die Seele sie drang,
Ihm wird sie im Geist Gedanke
Und auf den Lippen Gesang.

Wanderer:

Weiche denn des Sinnes Schranke,
Werde so in tiefster Brust
Ohne Wort mir und Gedanke
Reines Geisterglück bewußt!

Knabe:

Um den Thron der Heißerflehten
Festlich kreist ein Geisterchor;
Mutig gilt es einzutreten,
Doch gehütet ist das Tor!

Siehe diese Perlentropfen:
Wenn in rollend regem Lauf
An das Geistertor sie klopfen,
Tat es Sterblichen sich auf.

Sind geschöpft aus einem Bronnen
Weicher, bittersüßer Flut
Und zu Perlen festgeronnen
In verzehrend sel'ger Glut.

Treuem Mute wird gelingen,
Was erstrebt ein hoher Sinn;
Auf, zu herrlichem Vollbringen
Diese Perlen streue hin!

Wanderer (die Perlen hinstreuend):

Elfenchöre, flüsternd leise, traut befreundet grüß' ich euch,
Nehmt mich auf in eure Kreise, führt mich ein ins Geisterreich!

Elfen:

Es klingen, es klopfen
Die heiligen Tropfen
Nicht immer vergebens
Sehnsüchtigen Strebens
Ans himmlische, geistergehütete Tor!
Tritt ein in den festlichen heiteren Chor!

Beim Schimmer
Der Sterne
Verkünde dein Leid:
Die Elfen
Sind immer,
Sind gerne
Zu trösten, zu helfen
Den tränengeweihten Betrübten bereit.

Wanderer:

Im Wald, am Strom, auf goldnen Au'n,
In Träumen, süß und traut,
Ward Kunde mir in Wonnegrau'n
Von einer holden Braut.

Es bringen Grüße mir von ihr
Die Rosen und die Sterne,
Ihr süßes Bild, es folget mir
In alle Näh' und Ferne!

Wo glüht ihr süßes Angesicht,
Ihr Wangenrosenpaar?
Wo schimmert ihrer Augen Licht?
Wo weht ihr goldnes Haar?

Ich suche sehnsuchtsvoll nach ihr
Mit nimmermüdem Streben;
Ihr trauten Elfen, könnt ihr mir
Nicht Kunde von ihr geben?

Die Elfen:

Wir haben an Bäumen,
Auf waldigen Höhn,
An rieselnden Schäumen
Sie ruhen gesehn;

Doch Göttergestalten,
Sie thronen im Licht
Und dauernd behalten
Wir unten sie nicht!

Doch banne den Kummer
Und lagre dich hin
Zu lieblichem Schlummer
In blumiges Grün.

Wir flüstern, wir singen
Dir leise von ihr,
Vereinen und bringen
Im *Traume* sie dir.

Wanderer:

Traulich lockt's mit süßem Zwange,
Schlaf umflort die Augenlider:
Stillung meinem Liebesdrange
Find' ich, hingestreckt die Glieder.

Ruhe! Ruhe! — Könnt' ich liegen
Stets am Quell, wo Blumen blühn,
Immer mich in Träume wiegen,
Hingeschmiegt ins weiche Grün!

Knabe:

Wohl ist's lieblich, unter Bäumen
Ruhn an blumig weicher Stelle
Und das Glück sich zu erträumen
An kristallner Murmelwelle:

Doch es sei genug des Traumes,
Nächtlich nebelhafter Schau;
Freu'n uns länger nicht des Schaumes
Statt der schaumentstiegnen Frau.

Wanderer:

Weiter drängt aus euren Kreisen,
Traute Elfen, mich mein Sehnen;
Könnt ihr mir die Pfade weisen
Nach dem Wohnsitz jener Schönen?

Wißt ihr Bürgschaft mir zu geben,
Daß mein Schau'n kein leerer Traum?
Daß, erreichbar meinem Streben,
Hier sie weilt auf ird'schem Raum?

Die Elfen:

Sicherheit singen wir
Holden Geschickes,
Bürgschaft auch bringen wir
Lieblichen Glückes.

Siehst du die Rosen hier?
Hold in die Nacht
Glänzet im Moose dir
Purpurne Pracht.

Waltete Liebe nicht,
Ewige Güte,
Irdisches triebe nicht
Himmlische Blüte.

Nimm sie zum Pfande dir,
Daß im Gebiet
Irdischer Lande dir
Himmlisches blüht!

Wanderer:

Dank, o Elfen, eurem Chore,
Der ins Herz mir Ruhe goß
Und die hohen Geistertore
Schönrer Welten mir erschloß.

Was ich hier erlauscht,
Was auf Waldeswegen
Hold mir zugerauscht,
Folgt mir tröstend als ein Segen.

Knabe:

Mutig, hohes Pfand in Händen,
  Laß auf nächt'ger Geisterbahn
Uns nunmehr die Schritte wenden
  Steiles Waldgebirg' hinan.

Leiser Elfen Lieder schweigen,
  Echo trägt ins tiefe Tal
Fernher wie von Jubelreigen
  Festlich lauten Widerhall.

Schaue nun auf Bergeshöhen,
  Irdischem Bereich entrückt,
Was, jahrtausendlang, zu sehen
  Keinem Auge mehr geglückt!

Wanderer:

Über höchsten Waldeswipfeln,
  Wo der Sturm in Ästen schnaubt,
Dehnt sich zwischen schnee'gen Gipfeln
  Monderhellt ein Bergeshaupt;

Und in kahlem Felsenkranze,
  Riesig hoch umhergetürmt,
Seh' ich, wie in wildem Tanze
  Fesselloser Taumel stürmt.

Zimbeln oder Thyrsusstäbe
  Schlagend, schwingend in den Händen,
Um das Haupt das Laub der Rebe,
  Pantherfelle um die Lenden,

Lustentflammten Angesichtes,
  Angeglüht vom Widerschein
Wildgeschwungnen Fackellichtes,
  Schlingen sie den Taumelreih'n.

Schneebedeckte Gipfel glänzen,
  Überwallt von Rauch und Glut,
Himmelan in Rasetänzen
  Schlägt des Jubels tolle Wut.

Knabe:

Wie auf dem Tmolus er gebraust
In längstverklungner Zeit,
Der Bacchen wilden Tanz, ihn schaust
Du heute hier erneut.

Chor der Bacchen:

Rasend und berauscht, errettet
Von dem Ich, dem Druck des Bandes,
Das den Gott an Klippen kettet,
Und der Schranke des Verstandes,

In entzückter Jubelfeier
Kreisen wir um unsern Gott,
Dionysos, den Befreier
Aus der ird'schen Lebensnot.

Höchste Lust wird dem zu eigen,
Der an unsre Schar sich reihte,
Doch es bleibe fern dem Reigen
Jeder, den der Gott nicht weihte.

Schwelgen mag er und wie Herden
Seelenloser Lust sich freu'n;
Selig im Genusse werden
Wir, die Göttlichen, allein!

Wanderer:

Die ihr hier im Schein der Sterne
Nächtlich froh den Reigen schlingt,
Weist den Pfad mir, der mich ferne
Zum ersehnten Ziele bringt!

Oder gebt mir freundlich Kunde,
Wo der Zauberbecher winkt,
Draus ihr in beglücktem Bunde
Seliges Vergessen trinkt.

Die Bacchen:

Laß die Sehnsucht, laß die Schmerzen,
Banne deinen trüben Sinn;
Gib dich mit entflammtem Herzen
Heißem Wonnetaumel hin.

Stille du, ein sel'ger Zecher,
Deines Durstes heiße Glut,
Schlürfend aus der Freude Becher
Süße goldne Lebensflut.

Leben bringt sie deinem Herzen,
Daß es wie ein Götterkind
Nimmer sich auf seine Schmerzen
Und sein trübes Ich besinnt;

Dem Verstande Tod, dem Wächter,
Der die Seele hält in Haft,
Und mit kaltem Hohngelächter
Ihres Flugs Versuche straft.

Diese Flut, sie winkt zur Stunde
Dir zu wonnigem Genuß,
Quillt als Kuß von süßem Munde,
Rauscht dem Ohr als Liebesgruß,

Glänzt als farb'ge Tageshelle,
Duftet aus der Rose Schoß,
Ringt als Flammenzauberwelle
Sich aus goldner Traube los.

Wanderer:

Die labende Flut,
Die so lieblich die Glut
Im Herzen mir stillt,
Sie, sehn' ich mich, glühenden Durstes zu nippen,
Doch mich umstarren nur finstere Klippen;
Goldene, labende Welle den Lippen,
O sagt, wo sie quillt?

Die Bacchen:

Siehe, mit dem Thyrsusstabe
Schlägt des Dionysos Priester
Selbst an dieser öden Stelle
Goldne Lebensflammenwelle
Aus den Felsen, kahl und düster:
Schlürfe sie zu süßer Labe!

Dieses Wonnerausches Gluten
Wandeln stets des Menschen Wesen!

Machen ganz zum Gott den Guten
  Und zum Tiere ganz den Bösen:
Dieser haucht sie aus im Schlamme,
  Jener im erhabnen Schwung,
Im Erguß der Himmelsflamme
  Schaffender Begeisterung.

Wanderer:

Den Labebecher führ' ich kühn
  Zum lustberauschten Munde,
Doch plötzlich mit bewölktem Sinn
  Blick' ich nach seinem Grunde.

Und Ahnung naht sich trüb' und schwer,
  Die flüsternd mir verkündet:
Der Becher deiner Lust wird leer,
  Der süße Rausch entschwindet!

Kann wohl die Freude göttlich sein,
  Die, ach, so kurz, so flüchtig?
Ein sel'ger Traum, ein goldner Schein —
  Doch wandelbar und nichtig!

Die Bacchen:

O miß das Licht der Sonne nicht
  Im Strome nach der Welle,
Und so die Lebenswonne nicht
  Nach Pendelschwunges Schnelle.

Nimm hin der kurzen Stunde Lust,
  Du selbst ein Kind der Stunde:
Bleib', heitren Wechselglücks bewußt,
  Mit frohem Sinn im Bunde!

Der Wanderer:

Doch wie mich hoch und höher trägt
  Die Leiter sel'gen Glückes,
Stets heißern Wonnedrang erregt
  Die Lust des Augenblickes;

Und so wird aller Überschwang
  Von flüchtigem Genusse
Nur Stufe meinem Liebesdrang
  Nach höchster Wonne Kusse.

Die Bacchen:

So hat der Wonne heil'ger Strahl
Dich nicht umsonst berührt:
Er ist's, der aus dem dunklen Tal
Dich hoch und höher führt.

Was dich so süß und hold erquickt,
Es war der Zauberquell,
Aus welchem, was die Erde schmückt,
Geflossen strahlend hell.

Was ird'schen Geistern Schwingen gab
Zu hohem Sonnenflug,
Die Flut war's, die der Thyrsusstab
Aus kahlen Felsen schlug.

Knabe:

Dank' auch du den Zauberfluten,
Die dir wonnig flossen;
Nicht verlodern laß die Gluten,
Dir ins Herz gegossen.

Sie erhellten deinen Sinn,
Klärten deinen Blick:
Frohbegeistert ziehe hin
Auf der Bahn zum Glück! —

Wanderer:

Welche wundersamen Töne
Klingen mir so hold von oben,
Mich berührend wie die Schöne
Einer neuen fremden Welt?
Ist mir doch, als käm' das Toben
Jener bacchischen Gesänge
Von den mächt'gen Felsenkanten
Leise widerhallend nieder,
Hold verklärt zur Melodie,
Und im Zauber dieser Klänge
Flammen meines heißentbrannten
Herzens Triebe wie noch nie!

Knabe:

Mutig aufwärts, rastlos weiter!
Folge mir mit treuem Sinn;
Jene Klänge sind uns Leiter
Auf dem Pfad zum Ziele hin!

Wanderer:

Neues Wunder, wie noch keines,
Seh' ein Glanzmeer ich erscheinen,
Schillernd wie des Sonnenscheines
Widerstrahl in Edelsteinen.

Blitzend-klingenden Kristallen
Ähnlich, wogt es regsam, tönend,
Und heran in Wogen wallen
Glanz und Klang, das All verschönend.

Auf den Wellen kommt gezogen
Ernst und rätselhaft ein Knabe,
Den gemeßnen Gang der Wogen
Lenkend mit dem Zauberstabe.

Knabe:

Schon hat uns die Flut umronnen,
Sieh' den holden Knaben winken!
Laß uns froh in diesen Bronnen
Sel'ger Melodien versinken!

Wanderer:

Schmeichelnd, kosend, sanft umschmiegt uns
Dies Gewog' von Klang und Schimmer,
Hebt sich, senkt sich, trägt und wiegt uns
Wundersam beglückte Schwimmer!

Doch was mag der Knabe sinnen?
Plötzlich taucht er seinen Stab
Wie zu magischem Beginnen
Flüsternd in die Flut hinab.

Rhythmischen Getöns die Wellen
Sich symmetrisch fügen, teilen
Und sie steigen und sie schwellen,
Türmen sich zu schlanken Säulen;

Drüber aus dem Flutenschwalle,
Aus dem Harmonienschalle
Hochgewölbt zu Stein gerinnen
Wunderbare Tempelzinnen.

Weiche Flut, die uns getragen,
Klingelnd schmeichelte dem Ohr,
Sehn wir starr, doch prächtig ragen
In die blaue Luft empor.

Knabe:

Holder Sang ertönt von innen,
Treten mutig wir hinein;
Hoffnung magst du hier gewinnen,
Stillung deiner Sehnsuchtspein.

Wanderer:

Wie ein Werk von Götterhänden
Herrlich steht der Wunderbau;
In geschmückten Tempelwänden
Öffnet sich entzückte Schau.

Knabe:

Und im Innern siehe thronen
Eine himmlisch holde Schar,
Auf der Erde froh zu wohnen,
Welche sie doch nicht gebar.

Haben hier mit Wohlgefallen
Aller ird'schen Wesenheit
Bilder in den Tempelhallen
Anmutsvoll um sich gereiht.

Bilder sind es, ohne Leben,
Doch das Auge schwelgt entzückt,
Wie vom wahrsten Sein umgeben,
Wenn es staunend auf sie blickt.

Jeglicher Gestaltung Fülle
Steht in lichter Herrlichkeit,
Wie gelöst von ird'scher Hülle
Und zu ew'gem Sein befreit.

Wanderer:

Schauend dünk' ich mir, zu schweben
Schmerzentrückt im Himmelsäther,
Selbst erlöst zu ew'gem Leben
In dem sel'gen Reich der Götter!

Die Musen:

Der du so kühn genaht
Verborgen heil'ger Stelle,
Was lenkte deinen Pfad
Zu unsres Tempels Schwelle?

Wanderer:

Noch wallt die Locke jugendlich,
Glüht jugendlich mein Herz,
Schon traf mit Todespfeilen mich
Der Liebe heil'ger Schmerz.

Die herrlichste der Götterfrau'n
Will aus dem Sinn nicht weichen;
Sie, sehn' ich ewig mich, zu schau'n,
Und kann sie nicht erreichen.

Die Musen:

Wohl kennen wir die hehre Frau,
Sie hat, mit uns geflüchtet,
In nordisch wüstem Dämmergrau
Geheimes Reich errichtet;

Doch schlingt sich in der Wildnis hier
Um sie ein höhrer Reigen:
Wir können nur ihr Bildnis dir
In ew'ger Schöne zeigen.

Wanderer:

Ihr zeigt mir ewig blühende
Natur im Spiegelbild,
Doch stets wird so das glühende
Verlangen nicht gestillt.

Soll ich im Liebesdrange sie,
Sie selber nie umarmen?

Im Wonneüberschwange nie
An ihrer Brust erwarmen?

Die Musen:

Es springt zum Troste hier ein Quell
Dem Herzen, liebekrank!
In diesem Becher, glühendhell,
Nimm hin den Zaubertrank!

Wanderer (trinkend):

Wie wird mir? Ich bebe,
Im Äther ich schwebe!
Beseligend fluten
Elysische Gluten
Durchs Herz mir, ein Bronnen
Hat heiß mich durchronnen,
Unsterblichkeitswonnen
Und schöpf'rische Lust.
Als lichte Gestalten
Sich lieblich entfalten
Die dunklen Gewalten,
Die trüb' sich gedrängt in den Tiefen der Brust!

Die Musen:

Zieh' hin, ein heiliger Bote,
Und sing' in freudigen Tönen
Vom tagenden Morgenrote,
Vom kommenden Reiche des Schönen!

Wanderer:

Ich will mit Liedestönen
Mein sehnend Herz erheitern,
Ich will im ewig Schönen
Mein enges Sein erweitern.

Zum Trotz den Todesgluten
Der Liebe will ich leben,
Will auf des Lebens Fluten
Wie Schwäne selig schweben.

Kann ich auch nie vergessen
Die süßen Sternenaugen,

Was sollen mir Zypressen
  Statt Ros' und Lorbeer taugen?

Ich will im ewig Schönen
  Mein enges Sein erweitern,
Ich will mit Liedestönen
  Mein sehnend Herz erheitern!

Die Musen:

Nun ziehe hin mit freud'gem Mut,
  Dein Ziel, es ist nicht ferne:
Ein Menschenherz in Liebesglut
  Zieht himmelab die Sterne.

Die Götter hegen keinen Neid;
  Hat nicht den Ganymed
Zu des Olympos Herrlichkeit
  Einst ihre Huld erhöht?

Du trägst die Ros' aus Elfenhand,
  Als Pfand von Seligkeiten;
So sei ein Lied der Muse Pfand,
  Das möge dich geleiten.

Bürgschaft bewahrt der Muse Sang
  Für künft'ge goldne Tage:
So töne dir mit trautem Klang
  Von Ganymed die Sage:

Auf schweigendem Bergesgipfel
  Der Knabe des Tales ruht
Und blickt in die ziehenden Wolken,
  In die sterbende Sonnenglut.
„O schwebt' ich wie Götter im Bronnen
  Des Äthers im Sternenraum!“ —
Er entschlummert — olympische Wonnen
  Umfangen ihn hold im Traum.

Es wogt sein Busen voll Sehnen
  Nach der Uranionen Glück
Und es öffnet sich, trüb' vor Tränen,
  Noch halb im Traume sein Blick:
„Was hör' ich so lockend klingen?
  Was rauscht mir so wunderbar

Ums Haupt mit goldenen Schwingen?
  Was willst du, kreisender Aar?"

Und er fühlt sich auf Fitt'chen gehoben:
  „Ach, träum' ich noch immer? o Glück!"
Es trägt ihn, es reißt ihn nach oben,
  Tief weichen die Berge zurück:
„O süßes Sehnen und Hoffen!
  Fahr' wohl, du nächtliches Tal!
In ewigem Blau steht offen
  Der strahlende Göttersaal!" —

Wanderer:

Nun mir im Lied so holder Trost erklungen,
  Daß Götter hold zu sich die Menschen ziehn,
Streb' ich, von hoher Zuversicht durchdrungen,
  Nach meinem letzten Ziele freudig hin.
Noch stehn des Himmels goldne Pforten offen
  Und Götterhuld entrückt uns ird'schem Los:
Es ringt vielleicht mein Sehnen auch, mein Hoffen
  Empor sich in olymp'scher Wonne Schoß.

Knabe:

Nah' ist schon die Wonnestunde,
  Nah' die göttlich hohe Braut
Und du hörst auf heil'gem Grunde
  Ihrer Stimme süßen Laut.

Sel'ge Ahnung im Gemüte,
  Lenke fürder Schritt und Sinn
Zu des Daseins reiner Blüte
  Auf des Lebens Gipfel hin!

Siehst du dort auf lichten Höhen
  Maiig blühende Gefilde,
Wo sich Haine, Flur und Seen
  Einen wie zum Zauberbilde?

Lockend winken Wunderblüten
  Und die leichtbeschwingte Luft
Trägt herab von heißerglühten
  Rosen süßen Würzeduft.

Wanderer:

Nahe mit beschwingtem Schritte
Kamen wir den sel'gen Auen
Und es ist in ihrer Mitte
Eine holde Schar zu schauen.

Jungfrau'n, reizende Gestalten,
Seh' ich sich zu Tänzen reihen,
Andre unter Blumen walten,
Andre sich im Hain zerstreuen.

Zwischen ihnen flattern, springen
Knäbchen, lieblich, zartbeflügelt,
Heitre Wonnelieder klingen,
Freude waltet ungezügelt.

Nymphen:

Wir schlingen den Reigen als fröhliche Schwestern,
Beseligt um unsere Göttin gereiht,
Nicht fragend nach morgen, vergessend das Gestern,
Uns freuend der rosigsten Blüte des Heut'.

In jugendlich rosiger Blüte des Heute
Der süßesten Ahnung erschloß sich die Brust;
Und wären wir morgen dem Tode zur Beute,
Heut' sind wir des Seins uns, des höchsten, bewußt

Eroten (lockend zum Wanderer):

Holderblühtem Menschenbilde
Wolle nicht vorüberschweifen,
Nicht umsonst zu höchster Milde
Mag der Schönheit Apfel reifen.

Himmlisches am ird'schen Orte
Staun' in freud'ger Andacht an,
Und des Paradieses Pforte
Siehst du weit dir aufgetan.

Stürze dich in Schönheitsfluten,
Bade dich in Liebesflammen,
Ird'sches schmilzt in solchen Gluten
Mit dem Himmlischen zusammen.

Hoher Schöne zugewendet,
Liebeselig hingegeben,
Hat dein Wesen sich vollendet,
Und du lebst ein neues Leben.

Amoretten:

Willst du nicht ein holdes Wesen
Dir zu Lieb' und Treu' erlesen?

Mustre sie mit offnen Sinnen!
Eine wird dein Herz gewinnen!

Sehnst du dich nach blonden Locken,
Wänglein weiß wie Blütenflocken?

Liebst du schwarzer Flechte Prangen
Über süßgebräunten Wangen?

Willst aus dunklen Flammenaugen
Heiße Liebeswonne saugen?

Oder lockt mit sanfter Bläue
Dich ein Blick voll Lieb' und Treue?

Willst du eine dir von diesen
Wunderholden Frau'n erkiesen?

Oder wie ein Falter wandern
Von der einen hin zur andern?

Wanderer:

Wundersam berührt die Blüte,
Die vereinte Herrlichkeit
Solchen Reizes mein Gemüte
Und verbannt ist alles Leid.

Sind vereint hier in der Wildnis
Alle Schönsten heut' erschienen?
Reizberühmte Frau'n, im Bildnis
Mir bekannt, sind unter ihnen.

Auch vertraut aus Knabenzeiten
Zeigt ein liebes Bild sich mir;
Ach, wie kommt's? Am liebsten gleiten
Meine Blicke hin nach ihr.

Knabe:

Aller Zeiten schönste Frauen,
  Die die Erd' hervorgebracht,
Darfst du hier versammelt schauen
  Durch der Göttin Zaubermacht.

Doch zu höchstem Vollgenusse
  Winkt uns rauschend dieser Hain;
Folgen wir dem leisen Gruße,
  Treten mutig wir hinein.

Wanderer:

Traut von Waldesdämmerungen,
  Wie von einem Zauberschleier
Fühl' ich mich gemach umschlungen,
  Ahnend hohe Liebesfeier.

Hier, wo alle Stimmen schweigen
  Auf geheimsten Waldeswegen,
Blitzt mir zwischen grünen Zweigen
  Hellkristallne Flut entgegen.

Und mein Blick, dahin gewendet
  Durch die Eichen, durch die Föhren,
Haftet plötzlich starr, geblendet
  Und vergißt zurückzukehren.

Es heben aus den Tiefen
  Sich holder Frauen drei;
Die Rabenlocken triefen
  Und flattern los und frei.
An schmiegt sich wonnebebend
  Die Welle mit Gekos'
Und löst nur widerstrebend
  In Perlen sanft sich los.

Hinweggeküßt von Lüften
  Ist bald der Rest der Flut,
Gesalbt mit Blumendüften
  Der Leiber frische Glut.
Es glänzt in reinster Schöne
  Der weißen Glieder Pracht,

Sanftglüh'nde Farbentöne
Durchsprühn die Waldesnacht.

Frisch blühn die süßen Wangen,
Ihr Aug' ist Sternenschein,
Hals, Schultern, Arme prangen
Wie glänzend Elfenbein;
Die Brüste wogen quellend
Entgegen süßer Schau,
Es trägt die Hüfte schwellend
Den stolzen Wunderbau.

Erst zeigen sich die Glieder
Ruhend im vollsten Glanz,
Verschlingen dann sich wieder
Zu holdem Reigentanz.
Ihr Wort ist sel'ge Güte,
Ihr Wandeln ist Musik,
Ihr Lächeln Himmelsblüte,
Ein Wonneblitz ihr Blick.

Nicht Wort noch Pinsel malte
Die Formenmelodie,
Der Schöpfung gottentstrahlte
Urhöchste Poesie,
Die holdgeschwungnen Wellen,
Wie sie als Götterleib
Dem Blicke dar sich stellen
Im schön erblühten Weib.

Knabe:

Bei diesem Anblick frage
Dein Herz nun noch einmal:
Sind alle Schranken Plage?
Ist alles Dasein Qual?

Wanderer:

Im Schau'n geht meinem Streben
Zu neuem Lebenslauf
Von höchstem Glück und Leben
Hier das Verständnis auf.

Hier halten sich umschlungen
In seligstem Verein
Materie, nachtentsprungen,
Und reinstes Geistersein.

Was wie ein Todgedanke
Mich quält ohn' Unterlaß,
Der Kreaturen Schranke,
Hier ward sie holdes Maß,

In welchem schön und selig
Geschaffnes ruht und lebt
Und schön erblüh'nd allmählich
Zu Göttersein sich hebt.

Das Rätsel alles Lebens,
Gelöst erscheint es hier:
Es winkt das Ziel des Strebens
In höchstem Glanze mir.

Schon wie von Götternähe
Fühl' ich mich froh berührt
Und wie aus Himmelshöhe
Mein Glück herabgeführt.

Stimme der Göttin:

Von meinem Liebesworte hergerufen,
Hast du vollendet, hohen Muts, die Bahn,
Schrittst unermüdet über alle Stufen
Herauf, an meinen ird'schen Thron heran.

Knabe (als Eros herantretend):

Ich wies ihm von den Tiefen zu den Höhen
Die Pfade, wie dein Wille mir gebot:
Zum Lohn laß unvergänglich ihn umwehen
Des höchsten Glückes goldnes Morgenrot!

Wanderer:

Dich sucht' ich immerdar mit heißem Streben,
In allem Glück, in jeglichem Genuß;
In hoher Liebe bin ich dir ergeben,
Laß sterben mich an deinem Wonnekuß!

Stimme der Göttin:

Wohl hast du dich geschwungen,
Ein kühner Menschensohn,
Durch Erdendämmerungen
Herauf zu meinem Thron;

Gelingt dir's, auszudauern
Auf diesen reinsten Höh'n,
Wird nie mit seinen Schauern
Der Schmerz dich mehr umwehn.

Hier trockne deine Tränen,
An Wonne Göttern gleich;
Beschwichtigt wird dein Sehnen
In meinem Zauberreich.

Doch darf ich's noch nicht stillen
Mit höchstem Liebesglück:
Erst muß sich ganz erfüllen
Dein irdisches Geschick.

Erst muß dein Sinn sich läutern
Von irdisch trüber Not
Und sich dein Herz erweitern
Dem neuen Morgenrot.

Ganz muß die Schranke fallen,
Die Mensch und Götter schied,
Eh' dich in sel'gen Hallen
Ans Herz die Göttin zieht.

Den Wonnen und dem Glücke
Eröffne deinen Sinn;
Mein Reich wird dir die Brücke
Zum Götterziele hin:

Dann trittst in sel'ge Reihen
Unsterblicher du ein:
Willst du die Göttin freien,
So streb', ein Gott zu sein!

Vierter Gesang.

Das Weib.

Heilige Kypris — —
Jegliches Weib ist deine Gestalt, dein Herz mit der süßen
Liebe gefüllt — —
L. Schefer.

„Karg ist Natur, ein Schein die Kunst;
dem Triebe
Der Sehnsucht schenkt Gewährung nur die
Liebe!“

„Es streut um mich in tausend Wonnefunken
Das Reich der Schönheit seinen Zauberglanz;
Vollzählig schau' ich alles Schönste trunken
Um mich gereiht in blühend reichem Kranz;
In Lethes Flut ist all mein Leid versunken
Und hold umkreist mich sel'ger Horen Tanz.
Es führet durch des Glückes Wunderlande
Die Schönheit mich an goldnem Liebesbande.

Was je entzückt beglückte Menschensöhne,
Vereint entzückt mich's hier auf sel'gen Au'n;
Natur entfaltet ihre reichste Schöne,
Hold blühn um mich die Reize schönster Frau'n;
Die Muse singt mir süße Zaubertöne
Und läßt mich reinster Formen Wunder schau'n;
Mit Bacchen schlürf' ich süßen Taumels Schäume
Und Elfen wiegen mich in goldne Träume.

Was unerreichbar nur in Traumesstille
Mir winkte wie ein ferner Geistergruß,
Es ging mir auf in blüh'nder Lebensfülle
Und aller Lust vereinten Vollgenuß
Reicht mir der Liebesgöttin Zauberwille
Und krönt ihn bald mit ihrem Wonnekuß.
Schon stehen meiner Liebe, meinem Hoffen
Des höchsten Glücks ersehnte Pforten offen.

So hätt' ich meines Herzens Schatz, die Tränen,
Wie Perlen aufgelöst im Wein der Lust?
Es bliebe nicht ein Wunsch, ein leises Sehnen
Mehr übrig in den Tiefen meiner Brust?

Ich wäre hier im Zauberreich des Schönen
 Auf ewig mir des reinsten Glücks bewußt?
Was steigt der Zweifel in geheimer Stunde
Wie Blasen auf von goldnem Bechergrunde?

Ist's nur ein augenblickliches Ermatten,
 Das sanft beschleicht den kummermüden Sinn?
Streift manches Mal ein leiser Wolkenschatten
 Auch über Götterauen flüchtig hin?
Beruft durch neuen Drang den ird'schen Gatten
 Die Göttin zu noch höhren Glücks Gewinn?
Doch still, mein Herz, o still! Du wirst vom Sehnen
Im Schoß der Freude wohl dich bald entwöhnen.

Wiegt mich in Schlummer, leise Elfenlieder,
 Besänftigt ird'scher Drangsal letzten Rest;
Schon schwingt der Traum um mich sein Goldgefieder
 Und schließt mein Auge, müd' vom Wonnefest.
Was aber schwebt so hold zu mir hernieder?
 Welch holdes Bild, herangeweht vom West?
Ein Mädchenbild umschwebt mich, grüßt mich innig,
Vollprangend nicht, doch lieblich, zart und sinnig.

Dies Bild berührt mich wundersam und eigen,
 Aus erster Jugendzeit ist's mir vertraut;
Und wieder hab' ich blühend es im Reigen,
 Der um der Göttin Thron sich schart, geschaut.
Willst du dein süßes Haupt nicht zu mir neigen?
 O grüße mich mit sanfter Rede Laut!
Welch süßer Traum! Was wacht ihr auf, o Augen,
Statt träumend ihren Leibreiz einzusaugen?

Doch wachend auch glaub' ich noch stets zu träumen
 Und offnen Aug's das liebe Bild zu sehn.
Ich kenne mich nicht mehr. Hier unter Bäumen
 Welch Wunder ist im Traume mir geschehn?
Stieg Zauberduft aus dieser Quelle Schäumen?
 Wirkt magisch hier der Lüfte leises Wehn?
Habt, Elfen, ihr mit neckendem Umschwirren
Gewagt, im Schlaf den Sinn mir zu verwirren?

Wo ist mein göttlich heitrer Sinn geblieben?
 Zur Göttin blick' ich wie beschämt hinauf.

Hat sie aus ihrem Himmel mich vertrieben?
Beruft sie mich zu neuem Lebenslauf?
Ein neues Sehnen und ein neues Lieben
Geht mir im tiefsten Herzen mächtig auf.
Doch süßer hat dies Sehnen mich durchflossen,
Als alle Lust, die je mein Sinn genossen.

Die Göttin, ach, ich muß es mir gestehen
In aller Wonnen sel'gem Überfluß,
Sie bleibt mir ewig fern in Wolkenhöhen,
Wie traut mir auch ertönt ihr Liebesgruß.
Und müßte nicht der Sterbliche vergehen
An ihrer Brust, in ihrem Wonnekuß?
Ich soll, so fordert sie, zum Gotte werden;
Doch wer erreicht so hohes Ziel auf Erden?

Doch jenes Bild, die liebste der Gestalten,
Die ich erblickt', ihr fühl' ich mich so nah',
Sie, sehn' ich mich, umfangend festzuhalten
Mit freud'ger Liebe, seit mein Aug' sie sah;
Und folgen muß ich dieses Drangs Gewalten,
Dem Zauber, der im Traume mir geschah;
Es reißt mich fort im sel'gen Zwang der Liebe,
Ob Segen blüht, ob Fluch aus diesem Triebe."

Er ruft's und fühlt der tiefgeheimen Stätte
Des Reichs der Göttin plötzlich sich entrückt;
Er steht auf wald'ger Höh', wo rings die Kette
Von kahlen Bergeshäuptern niederblickt
Und sich ein Gießbach bald vom Felsenbette
Herabstürzt, bald durch moos'ge Schluchten drückt.
Der Wandrer folgt in nimmermüdem Drange
Der Flut ins Tal hinab vom Bergeshange.

Da steht ein einsam Haus im Waldesgrunde,
Holdsel'gen Friedens trauter Aufenthalt;
Noch ruht es still in früher Tagesstunde
Im Morgenglanz und rings kein Laut erschallt.
Schlaftrunkne Wipfel schüttelnd in der Runde,
Regt taubenetzt sich kaum der grüne Wald.
Süßatmend grüßt die junge Morgensonne
Der Jüngling und sein Herz geht auf in Wonne.

Vor allen lockt ihn eine traute Stelle,
Wo sich der Tag durch laub'ge Kronen stahl,
Aus Blumengründen rieselnd eine Quelle
Sich weiter schlängelte durchs goldne Tal.
Dort spiegelt ruhend sich in reiner Welle
Ein Mädchen, hold beglänzt vom Morgenstrahl;
Ein Bild, gewebt aus Jugend, Reiz und Güte,
Stellt sie sich dar in süßer Lebensblüte.

Schön wie die Rose, nicht getrennt vom Stocke,
Geküßt von Lüften, leise, lind und lau,
Frisch wie die nachterblühte Lilienglocke,
Zum erstenmal benetzt vom Morgentau,
Rein wie des Schnees in Lüften weh'nde Flocke,
Bevor sie niedersinkt auf Feld und Au.
Der Jüngling staunt und glüht — die holden Mienen,
Sie sind's, die lächelnd ihm im Traum erschienen.

Sie ruht, von Bäumen überdacht, im Moose
Sanft hingelagert an der Quelle Rand.
Waldblumen, frisch gepflückt, ruhn ihr im Schoße;
Ein Täubchen wiegt sich hold auf ihrer Hand
Und streckt das Schnäblein, pickend mit Gekose:
Schalkhaft belächelt sie den süßen Tand.
Ihr Antlitz glüht, den Busen Seufzer heben,
Ermattet scheint der holde Leib zu beben.

Hat sie nach Blumen müde sich geklettert?
In Wellen mattgekühlt die Jugendglut?
Sie läßt das Täubchen flattern, still entblättert
Die Blumen sie, wie träumerisch, und ruht;
Schon hört sie nicht mehr, wie die Lerche schmettert,
In Träume wiegte sie die Murmelflut.
Süß träumt sie; pflegen Träume doch den Reinen
In lieblichen Gestalten zu erscheinen.

Der Jüngling naht entzückt und schaut das Prangen
Der jungen Glieder, lieblich hingeschmiegt;
Lauschend schwebt über ihr sein Glutverlangen,
Wie sich ein Falter über Blumen wiegt.
Was lispelt sie? Was ist's, das ihre Wangen
Wie Rosenschein holdselig überfliegt?

Die süße Lippe scheint sich sanft zu regen,
Als glühte sie dem ersten Kuß entgegen.

Ihn hält gebannt die süße Zauberschlinge;
  Sich niederbeugend, streift er unbedacht
Mit sanfter Hand die goldnen Lockenringe:
  Sie duldet's arglos, nun schon halb erwacht;
Denn es berührt sein Schmeicheln wie die Schwinge
  Des Täubchens sie, so zärtlich und so sacht.
Nun aber, in der Liebe kühnerm Drange,
Haucht er ein Küßchen leis' auf ihre Wange.

Sie lächelt, zugedrückt die Augenlider:
  „Du böses Täubchen, wart', ich fange dich!"
So lispelt sie und hascht nach dem Gefieder
  Des Täubchens, das mit zarter Schwinge sich
Oft nahte, wenn sie schlief, sie hin und wieder
  Hüpfend umspielt' und nie vor ihr entwich.
Doch hascht umsonst sie diesmal nach der Taube
Und arg getäuscht fand sich ihr holder Glaube.

Sie hebt das Köpfchen sanft, die goldnen Locken
  Sich schüttelnd aus dem holden Angesicht;
Der Jüngling steht vor ihr — sie bebt erschrocken
  Zurück und traut dem eignen Blicke nicht.
Sie fühlt des Atems Quell im Herzen stocken,
  Erzitternd trübt sich ihres Auges Licht;
Es ringen, sich zu sammeln, die Gedanken,
Die zweifelnd zwischen Traum und Wachen schwanken.

Ist's Wahrheit oder schwebt noch ihrer Träume
  Verstohlnes Glück im Traumgebild' ihr vor?
Sie blickt um sich, da rauschen traut die Bäume,
  Melodisch wirbelt heitrer Vögel Chor.
Das sind nicht Träume, Bilder, farb'ge Schäume —
  Er steht vor ihr, den längst ihr Herz erkor.
Sie rafft sich auf, um Scham und Liebeswonne
Fliehend zu bergen vor dem Strahl der Sonne.

„Geliebtes Kind, o fliehe nicht von hinnen,"
  Ertönt ihr traut sein Wort, „o fliehe nicht!
Dich sucht' ich ja, dich strebt' ich zu gewinnen,
  Du warst ja meiner Seele süßes Licht,

Seit mir erschien in träumerischem Sinnen
  Verklärt dein holdvertrautes Angesicht.
So glühend hab' ich dich ins Herz geschrieben —
Dir aber ist von mir kein Bild geblieben?"

Hold zögert sie, dem fleh'nden Worte weichend
  Und blickt mit süßem Liebesdrang auf ihn
Und lispelt, ihm die Hand zum Gruße reichend:
  „Dein Angedenken lebt in meinem Sinn
Und fester hielt ich's, seit, dem deinen gleichend,
  Ein holdes Bild im Traum auch mir erschien.
Du nahst, da lächelt mir im Rosenscheine
Die Welt und freudig fühl' ich mich die Deine!"

„Ach," ruft er, „wo in allen Himmeln lebet
  So holder Klang, so süße Melodie,
Als in dem Wort ‚die Deine' mich umschwebet?
  So wundersam berührte Wonne nie
Mein glühend Herz, als jetzt mich heiß durchbebet,
  Was auch mir Sel'ges Götterhuld verlieh.
Karg ist Natur, ein Schein die Kunst — dem Triebe
Der Sehnsucht schenkt Gewährung nur die Liebe.

O Glück, mit dir zu sterben und zu leben,
  In deinem süßen Bilde stets zu ruhn!
Mich selbst vergessend, ganz dir hingegeben,
  Laß ich für immer alles eitle Tun.
Den Fluch des Seins abschütteln war mein Streben,
  Den Weg zu solchem Glücke kenn' ich nun:
Kann nur im Tod das Herz sich Ruh' erwerben,
Wie könnt' es süßer als in Liebe sterben?

Doch mehr als Todeswonne wird entstammen
  Dem süßen Bunde zwischen dir und mir:
Mir ist, als flössen aller Sehnsucht Flammen
  In den gewalt'gen Sehnsuchtsdrang nach dir
Und aller Reiz in deinen Reiz zusammen
  Und klar erscheint es meinem Sinne hier:
Unendlichkeit in reinster Lebensfülle
Halt' ich umfaßt in deines Bildes Hülle!

Unendlichkeit — das ist des Geistes Streben.
  Doch stets umschränkt das Hier ihn und das Heut';

Zersplittert ist der Schönheit karges Leben
Und kein vollendet Glück die Erde beut,
Da naht die Lieb' und ihre Zauber weben
In Eins die Himmelsstrahlen, weit zerstreut:
Wir schau'n in einem Bild mit süßem Triebe
Das All des Glücks, der Schönheit und der Liebe.

So halt' ich dich mit glühendem Verlangen
Umfaßt und preise dich mein höchstes Glück.
In deiner Schöne wonnigem Umfangen
Vollendet sich mein seligstes Geschick.
Laß meine Lippe ruhn auf deinen Wangen,
Und ziehe nicht dein süßes Haupt zurück.
Froh tauschen, ganz einander hingegeben,
So Herz um Herz und Leben wir um Leben.

Ich halte dich entzückt in Liebesarmen
Und fühle, wie die reinste Wonne quillt,
Wenn nicht bloß stolz vom Himmel aus Erbarmen
Herniederschwebt ein hohes Götterbild,
Nein, selbst sich sehnt, am Freunde zu erwarmen,
Nicht fremdes Sehnen nur, auch eignes stillt.
Süß ist's, wenn liebend uns das Ich entschwindet,
Doch süßer, wenn's geliebt sich wiederfindet.

Liebend-Geliebtes heiß ans Herz zu drücken,
Zu sehn ein holdes Bild, das göttergleich
Und unerreichbar schien, nun vor Entzücken
In unsern Armen zittert, mild und weich,
Und dann an uns beglückt, uns zu beglücken,
Sich lieb-bedürftig drängt und wonnereich,
Das ist olymp'sche Lust. Mir winkt im Leben
Das Höchste: Liebe nehmend, Liebe geben!"

Er ruft's und schmiegt an sie sich mit Gekose,
Freut spielend sich an seligstem Gewinn,
An goldner Flechte, süßer Wangenrose
Und an der Lippe glänzendem Rubin.
Sie weiß nicht, daß sie ruht in seinem Schoße,
Und gibt dem trauten Spiel sich arglos hin,
Halb Liebestraum, halb Kindersinn im Herzen,
Wie bebte sie zurück vor süßen Scherzen?

Und fester seine Arme sie umschlingen,
Sie bebt und glüht und wehrt dem Kusse nicht;
Umwallt von aufgelösten Lockenringen,
Birgt sie an ihm ihr glühend Angesicht.
Ach, wie geläng's, den Drang zurückzuzwingen,
Der flammendhell aus jungen Herzen bricht?
In Wonnen reißt der Liebe Macht die Herzen
So willenlos dahin wie in die Schmerzen.

In Seufzern stirbt das Wort, in Liebesflammen
Gedank' und Wille; zehrend sel'ge Glut
Schlägt über ihren Häuptern hell zusammen,
Wiegt sie und hebt sie, eine Zauberflut,
Und trägt, ein stürmisch Meer, in dem sie schwammen,
Sie brausend, bis die wilde Woge ruht,
Bis, aufgetaucht aus heilig-dunklem Bronnen,
Das Herz sich erst besinnt auf seine Wonnen.

Da plötzlich leise Flüsterhauche klangen,
Ein seltsam Regen tief im Laub erwacht;
Der Jüngling blickt dahin mit stillem Bangen —
Und siehe, seinem Sinn wie Mondespracht
Dämmert das Zauberbild, dess' göttlich Prangen
Sein Herz entzückt in jener sel'gen Nacht ...
Erschreckt entringt er sich den Liebesbanden,
Die ihn so zart, so wonnetraut umwanden.

Das Bild entschwebt; auf seiner flücht'gen Triebe
Genossin blickt er hin in banger Qual.
Sie starrt ihn an mit Augen hohl und trübe,
Es schwankt ihr Leib, gespenstisch, welk und fahl:
Die süße Wunderblume seiner Liebe,
Gebrochen welkt sie vor der Göttin Strahl.
Ein Schauder faßt ihn an — von Qual durchdrungen,
Stürzt er dahin in Waldesdämmerungen.

Fünfter Gesang.

Venus Urania.

„So siegt zuletzt, sich selber unverstanden,
Der Kreaturen heil'ger Lebenswille."

„Wohin entschwandet ihr, o süße Wonnen?
Wo seid ihr, meiner Hoffnung goldne Sterne?
Ach, daß zu spät, nachdem mein Glück zerronnen,
Das Wort der Göttin ich verstehen lerne:
Bis ich zum Gotte würd' am Zauberbronnen
Des Lebens, bliebe höchstes Glück mir ferne.
Auf immer geb' ich schmerzlich es verloren —
Zum Götterlos ist nicht der Mensch geboren.

Nach reinstem Glücke, voll und unbeschränkt,
Rief laut mein schmerzlich ruheloses Sehnen;
Und sieh', was ich ersehnt, ward mir geschenkt,
Die Göttin stillte meine bittern Tränen;
Doch in der Freuden endlos Meer versenkt,
Strebt' ich, gelockt von süßen Liebestönen,
Unfähig, zu genießen in der Weise
Der Götter, nach beschränkten Glückes Kreise.

Mir ward auch dies. Doch als ich mit Gekose
Die traut Erkorne an mein Herz gedrückt,
Da welkte sie an meiner Brust, der Rose
Vergleichbar, die der Hauch des Nords gepflückt.
Der Göttin Schönheitspracht, die wandellose,
Erschien mir, wie sie einst mein Aug' entzückt:
Wie sollte nicht vor dieser wonnereichen
Erinnrung jeder ird'sche Glanz erbleichen?

Wohl ist das höchste Glück im Erdentale
Der Liebe selige Bezauberung;
Doch ach, ein Blick nach jenem Ideale,
Nach jener Göttin, ewig schön und jung,
Entzaubert ird'schen Reiz mit einem Male,
Wie Sonnenglanz verscheucht die Dämmerung.
Erst wähnt' ich, daß ein Liebstes mir genüge,
Nun wagt mein Herz der alten Sehnsucht Flüge.

Ins Grenzenlose streben die Gedanken,
  Doch sehnt, von keiner Grenze mehr umschrieben,
Der Sinn zurück sich wieder in die Schranken
  Und fühlt aus diesen neu sich fortgetrieben.
Und so verzehrt sich in unsel'gem Schwanken
  Das Herz mit seinem Sehnen, seinem Lieben,
Nach aufwärts immer und nach abwärts strebend,
Sehnsüchtig zwischen Erd' und Himmel schwebend.

Der Drang zur Sonne hält im Ätherdome
  Schwebend den Stern, er kreist um sie beschwichtigt!
So hält uns Sehnsucht überm Lebensstrome,
  Doch ihre Fordrung, ach, wird nie berichtigt.
Wann endet dieser Streit? Wenn die Atome
  Des Herzens in die Winde sich verflüchtigt?
Nur der ruht weich, aus Müh'n und Leid errettet,
Der still im eignen Staube sich gebettet.

Nun fass' ich jenes mystische Versenken
  Des Inders, jene Flucht ins leere Nichts:
Weltmüde tötet er sein Ich, sein Denken
  Und blickt ins Leere starren Angesichts.
So meint er seinen Flug zu Gott zu lenken,
  Zu tauchen in das sel'ge Meer des Lichts:
Des Geistes höchstes Ziel will er erwerben
Und all sein Drang ist doch nur der — zu sterben.

Ja, Sterben — Schlafen — Ruhen — in die Stille
  Des Todes, los der Schranke, hinzutreten,
Das bleibt der Kreaturen letzter Wille,
  Was auch sie sterbend sonst vom Glück erbeten.
Wie reich uns auch der Born des Lebens quille,
  Wir suchen uns zuletzt in Nichts zu retten;
Ob wir in Lust, ob wir in Gott versinken,
Wir suchen Selbstvergessenheit zu trinken.

Was ich genoß, die holde Lebenslust,
  Der sel'ge Rausch, die goldnen Liebeswonnen,
Es waren, ach, nun wird es mir bewußt,
  Momente süßen Tods, ein Lethebronnen;
Und ach, sie heilten nicht das Leid der Brust,
  Der holde Trug ist allzubald zerronnen.

Was leer' ich denn nicht ganz mit durst'gen Lippen
Des Todes Becher, statt daran zu nippen?

Schon fühl' ich lebensmüde meine Glieder,
  Weltsatt und todeslüstern meinen Sinn;
Es senken schwer sich meine Augenlider,
  Ich lagerte zur Ruhe gern mich hin;
Zu ew'gem Schlummer streckt' ich gern mich nieder,
  Und Sterben scheint mir köstlichster Gewinn.
Wo find' ich Ruh'? Wo winkt mir eine Stätte,
Daß ich den matten Leib zur Ruhe bette?

Ich ruhte sanft einst unter Blütenbäumen,
  An blum'gem Quell, in stiller Waldesschlucht;
Doch ach, dort läßt sich's schlafen nicht, nur träumen —
  Traumloser Schlaf ist's, was mein Sehnen sucht.
Hin will ich ziehn, wo Meereswogen schäumen,
  Wo wild ans Ufer braust der Wasser Wucht.
Am stillsten ruhn von allen, die entschliefen,
O heil'ges Meer, die ruhn in deinen Tiefen!" —

Er ruft's und tritt die stille Wallfahrt an.
  Es leitet ihn die traute Mondeshelle
Durch Wälder, über Höh'n, auf rauher Bahn;
  Nun tritt sein Fuß auf eine ebne Stelle;
Da ragen finstre Klippen himmelan
  Und endlos, endlos braust heran die Welle.
Im Sand verrauschend kommen Wog' auf Wogen
In breitem Schwall mit Schaum und Duft gezogen.

„So rauscht mir denn das ew'ge Meer zu Füßen?"
  Ruft er entzückt, „nun schweigt mein tiefstes Leid.
Willkommen, Wellen, die mich nahe grüßen,
  Willkommen auch ihr andern, die so weit
Auf hoher See kein grünend Ufer küssen,
  In grenzenloser Meereseinsamkeit!
Unendlichkeit — sie ward mir zum Idole,
Du, Meer, zu seinem herrlichsten Symbole.

Schön bist du, wenn dich mächtig bis zum Kerne
  Des brausenden Orkanes Hauch durchtost;
Doch schöner, wenn du glühst im Kuß der Sterne,
  Wenn nächtlich traut der Himmel mit dir kost.

Da flammst du, schlingst du bräutlich nah und ferne
Schaumrosen um die Felsen, grau bemoost.
Entstieg, entsprungen solchem Liebesbunde,
Nicht einst Cythere deinem feuchten Grunde?

Sind unfruchtbar geworden deine Tiefen?
Ringt keine Göttin mehr aus dir sich los?
Der Zeit gedenk' ich, wo mich Stimmen riefen
Aus Stromes Grund zu wonnigem Gekos';
Und ach, von alter Sehnsucht Drang ergriffen,
Ahn' ich ein neues Glück in deinem Schoß.
Gib, heil'ges Meer, die Herrliche mir wieder,
Zieh' mich zu ihr in feuchte Tiefen nieder!"

So tönt sein Ruf und unter Sternenküssen
Flammt höher glühend auf die goldne Welle;
Ein Dämmerschein bricht aus den Finsternissen
Des Meeresabgrunds, morgenrötlich helle,
Und wie aus Rosenschleiern losgerissen
Titan betritt des Ätherdomes Schwelle,
Entsteigt ein Weib den Purpurdämmerungen,
Ein Sternendiadem ums Haupt geschlungen.

„Bist du's, o Venus," ruft er, „die im Tanze
Der Wellen hold heranschwebt? Bist du da?"
„Wohl," tönt's ihm, „zeigt dir Venus sich im Glanze,
Wie früher nicht dein sterblich Aug' sie sah:
Nicht Aphrodite mehr im Rosenkranze —
Im Sternendiadem Urania!
Venus Urania — sie bringt zur Blüte,
Was sie gepflanzt als Venus Aphrodite.

Du hast des Lebens ird'schen Lauf vollendet,
Wie du gemußt, wie menschlich Streben kann;
Es lenkt' ein Führer, ungesehn gesendet,
Selbst als von mir sich deine Lebensbahn,
Dein Menschenlos erfüllend, abgewendet,
Doch nah und näher dich zu mir heran;
Was du erlebtest, Sehnsucht, Lust und Schmerzen,
Ward Stufe dir herauf zu meinem Herzen.

Du hast des Lebens Wonnen durchgenossen,
Und wenn von ihnen eine dir entschwand,
So hat sich eine höhre dir erschlossen;
Und jetzt auch zog dich meine Liebeshand
Zu höherm Glück als jenes, das zerflossen,
An Sehnsuchtsbanden her an diesen Strand:
Auf neue Bahnen soll dein Auge schweifen,
Dein Herz zum höchsten Wonnekusse reifen!"

Sie spricht's, da legt, gewebt aus Morgenröten,
Aufs Meer sich purpurhell ein Nebelflor;
Die Göttin hat den Wolkenthron betreten,
Der Jüngling schwebt vereint mit ihr empor;
Da sieht er in den Wirbel der Planeten,
In kreisender Gestirne Riesenchor
So schnell, wie Bahn sich bricht in Finsternissen
Ein Sonnenstrahl, sich mit emporgerissen.

Von Pol zu Pol erschließt den Ätherbronnen
Der Himmel, ins Unendliche hinan:
Inmitten schwimmt die strahlendste der Sonnen
In ihres Lichtes glüh'ndem Ozean.
Der Welten jede folgt in Liebeswonnen,
Ein Riesenphönix, flammend ihrer Bahn;
Brausend in ew'ger Harmonien Strome
Wälzt sich ihr Chor dahin am Himmelsdome.

„Nun schaust du hier in meinen höchsten Reichen",
So ruft die Göttin, „mich in vollstem Glanz;
Vor diesem muß der ird'sche Reiz erbleichen,
Vorm Sternendiadem der Rosenkranz;
Dem Lied der Sphären muß die Muse weichen,
Dem Weltenreigen der Bacchanten Tanz:
Hier schäumt, wie du gewünscht, dem sel'gen Zecher
Unendlichkeit in grenzenlosem Becher.

Ersättige dein Aug', das, wie des Raumes,
So auch der Zeit Unendlichkeit durchschweift;
Blick' in die Zukunft, wo nicht mehr des Traumes
Gebild' der Mensch in trübem Sinn ergreift,

Wo süß die Frucht des ird'schen Lebensbaumes
Zu herrlich prangender Vollendung reift.
Nimm schauend teil mit wonnetrunknem Blicke
An jenem fernen, himmelfernen Glücke.

Die Wolke trägt uns nieder von den Höhen
Und lieblich wie aus Morgendämmergrau'n
Im blitzenden Geschmeid' der Ström' und Seen
Erscheint die Erde mit verjüngten Au'n.
Aurorens Schleier bräutlich um sie wehen —
Wem denkt sie liebentglüht sich anzutrau'n?
Dem Bräutigam, der los von ihrem Herzen
Sich riß und einsam lang' sie ließ in Schmerzen.

Den längst schon ihrer Sehnsucht Stimmen riefen,
Er senkt aus goldner Morgenwolkenpracht
Auf Liebesfittichen sich in die Tiefen
Und zieht ans Herz das arme Kind der Nacht;
Und sel'gen Lebens Keime, die da schliefen,
Erschließen sich, in seinem Kuß erwacht.
Wie auf den Wassern einst im Uranfange,
So schwebt er über ihr im Liebesdrange.

Er sinkt herab aus Himmelsdämmerungen,
Wo er sich einsam in sich selbst verlor,
Und hält sie fest auf ewig nun umschlungen,
Die er zur Braut von Anbeginn erkor;
Nun hat er sich ins Dasein losgerungen
Und schwebt, ein Held, ins Reich des Lichts hervor
Und pflanzt zum Pfande seiner ew'gen Minne
Der Schönheit Banner auf die Weltenzinne.

Da schwebt erlöst empor in sel'ge Höhen
Die Vielgeschmähte, die, der Schöpfungstat
Zum Hohne, Stoff und Abbild der Ideen
Der Denker nannt' und doch mit Füßen trat.
Sie blüht verklärt, und glänzend anzusehen,
Geht fürder sie des Lebens goldnen Pfad.
Und so vollzieht, was einst in hehrer Stunde
Du ahntest, sich in einem neuen Bunde!" —

So deutet wundersam mit Flammenworten
  Urania das kommende Geschick
Und öffnet fernster Zukunft goldne Pforten
  Des Hochentzückten staunend weitem Blick;
Da hellt sein Sinn, den Schmerz und Tod umflorten,
  Sich auf und öffnet sich dem höchsten Glück
Und wie vor seinen Blicken und Gedanken,
So fallen auch von seinem Sein die Schranken.

„Unendlichkeit hat sich um mich ergossen“,
  Ruft er entzückt, „mit reichster Lebensflut;
Ich fühle selig mich in eins verflossen,
  O All, mit dir in hoher Liebesglut.
Ich schaute als mein eignes Heil erschlossen
  Das Heil der Welt, das noch verborgen ruht.
Das künft'ge Glück, so wonnig vorempfunden,
Läßt mich vom Schmerz der Gegenwart gesunden.

Es hebt aus schweren Träumen sich mein Haupt,
  Des Einzellebens banger Traum entschwindet:
Alleben, das ich ewig fern geglaubt
  Der Kreatur, hat sich in mir entzündet;
Und solches Glück wird nimmer mir geraubt,
  Weil nicht in meinem ird'schen Sein es gründet.
Allwille lebt in mir, ihm fügt ergeben
Mein Eigenwille sich, mein ird'sches Streben.

Was ich ersehnt', errang ich. Nicht vergebens
  Erstrebt' ich heiß in Lust- und Schmerzgewühl
Ein unbekanntes höchstes Glück des Lebens.
  Nun endlich krönt's die Stirn mir, labendkühl:
Dies höchste, letzte Ziel des Glückbestrebens,
  Es ist des Allbewußtseins Hochgefühl;
Und herrlich, wie der Göttin Wort versprochen,
Ist dieser Wonne Tag mir angebrochen!

‚Du schöpfest nicht im Maß des Augenblickes‘,
  So klang mir's, ‚aller Wonnen Überschwang;
In stetem Streben nur wird sich des Glückes
  Der Mensch bewußt, und nur im Stufengang

Bringt ihn zum Ziele seligen Geschickes,
Durch Götterhuld geführt, sein Liebesdrang.
Von Stufe sollst du auf zu Stufe steigen
Und nur zuletzt nennst Höchstes du dein eigen.‘

O Göttin du der Schönheit und der Liebe,
So lenktest du mich höher stets und weiter
Am Zauberbande meiner Sehnsuchtstriebe
Der Schönheit und der Liebe Stufenleiter,
Hinan aus irdisch endlichem Getriebe
Zu Geisteshöhen, ewig rein und heiter,
Von irdischer zu schrankenloser Schöne
Des Alls, zum Einklang aller Lebenstöne!

So hab' ich meines Strebens Bahn vollendet:
Der Schmerz der ird'schen Mühsal, ach, war groß,
Doch meinem Blick, verklärt ins All gewendet,
Erscheint versöhnt nun alles ird'sche Los.
Es wird mir wundersam ein Trost gespendet,
Der hold mich lockt wie in der Liebe Schoß
Und aus geheimnisvollem Geistesgrunde
Herausquillt nur in höchster Weihestunde.

Warum ich in den Abgrund ird'schen Seins
Gestürzt, bedroht von Leid und Todesgrimme,
Warum ich treib' im Meer des bunten Scheins,
Durch Schmerzeswogen nur zum Ziele schwimme?
Ich weiß es nicht. Gewiß nur ist mir eins:
In meinem tiefsten Innern tönt die Stimme,
Die freudig in das Los des Lebens willigt
Und dieses irdische Geschicke billigt!

Der Dornenkranz ist nicht hinwegzuscherzen,
Der aller Staubgebornen Häupter krönt,
Doch ist unleugbar auch die Stimm' im Herzen,
Die Schmerz und Todesqualen übertönt;
Ein Wahn nur ist, was sonst als Trost in Schmerzen
Der Mensch ersinnt, sein Leid bleibt unversöhnt;
Nur jene Stimme hebt mit leisem Worte
Geheimnisvoll des Rätsels dunkle Pforte.

So siegt zuletzt, sich selber unverstanden,
  Der Kreaturen heil'ger Lebenswille
Und nimmer kann am Todesriffe stranden,
  Wer sich durch ihn, ob Lust, ob Leid ihm quille,
Gekettet fühlt ans All mit Liebesbanden
  Und, selber in des Todes ew'ge Stille
Hintretend, ruft mit siegesstolzem Blicke:
Mein eigner Wille billigt mein Geschicke!

Vor diesem Zauberworte seines Mundes
  Stürzt sich des Daseins Rätselsphinx, dem Zwange
Der Lösung weichend, in die Nacht des Schlundes;
  Erzitternd flieht die alte Todesschlange
Und es ertönt im Dom des Weltabgrundes
  Dem Ohr der Sphären Lied im reinsten Klange;
Gestillt versiegt der Tränen reicher Bronnen
Und Sehnsucht wandelt sich in Liebeswonnen.

Und ich errang dies göttliche Genügen:
  Mit jenem Zauberwort der Billigung
Sieht sich mein Geist nach mühevollen Flügen
  Ans höchste Ziel geführt in sel'gem Schwung;
Als ob mich Adlerschwingen aufwärts trügen,
  Grüß' ich olymp'schen Lebens Dämmerung.
Es hat mit jenem Worte, kühn gesprochen,
Der Gott in mir die Schranke nun durchbrochen.

Des ird'schen Lebens Glück, es ist gescheitert,
  Doch hinter mir auch liegt des Lebens Not;
Mein Sinn vollzog, in hoher Schau geläutert,
  Was einst dein Wort, o Göttin, mir gebot:
Zum Allsein ward mein endlich Sein erweitert,
  Ich ward, um würdig dich zu frei'n, zum Gott:
So bin ich wert geworden deines Kusses,
Den du versprachst im Hauch des ersten Grußes!" —

„Der Göttin Arme stehn dir liebend offen,"
  So tönt ihm Antwort, „und ihr Weihekuß
Erfüllt im Tode nun dein schönstes Hoffen,
  Das lockend einst geweckt ihr Liebesgruß.

Was du, von ew'ger Sehnsucht Pfeil getroffen,
Erstrebt, es wird dir an des Lebens Schluß!" —
Sie spricht's; auf brechend sel'gen Auges Lider
Senkt sich der Kuß der höchsten Wonne nieder.

Beglückt, wer so die Göttin ohne Schleier
Erschaut, wen sie zum Liebling sich erkor;
Uns grüßt ihr Bild im Stein, im Klang der Leier,
Nur wen'ge zieht sie hold zu sich empor;
Einst aber eint in heitrer Wonnefeier
Sie alle noch zu einem sel'gen Chor;
Dann ruhn gestillt uralter Sehnsucht Triebe
Und segnend herrscht die Schönheit und die Liebe.

Ein Schwanenlied der Romantik.

Einleitung des Herausgebers.

Ein Jahr nach „Venus im Exil“ (1858) veröffentlichte Hamerling das Liederbuch „Sinnen und Minnen“ (1859). Er begleitete die Sendung dieses Liederbuchs an einen Freund mit der markanten Briefstelle (14. Oktober 1859): „Vielleicht kann ich Ihnen diese Gabe zu einer weniger unerfreulichen machen, daß ich Ihnen meinen festen Vorsatz ausdrücke, mit diesem Werkchen die bisherige allzu subjektive Richtung meiner Lyrik abzuschließen und sofort dem Objektiven ernstlich zu Leibe gehen zu wollen.“

In der Tat schon ein Jahr darauf erschien „Ein Schwanenlied der Romantik von Robert Hamerling. Mit einem Anhange von Hymnen“*) (Prag, Verlag von J. L. Kober, 1860). In diesem Werke nahm der Dichter als Vertreter der lebenweckenden Mächte des Gemütes seine Zeit scharf unter die Lupe. Das Ergebnis dieser Betrachtung ist für die Zeit ein vernichtendes: — es wird ihr bedingungslos der Stab gebrochen und ihr gleichzeitig der vom Dichter als richtig erkannte Weg gewiesen. Das „Schwanenlied der Romantik“ ist somit das Hohelied des Herzens und vermag jugendliche Gemüter, insbesondere ideale schwärmerisch-zarte Frauen schier mehr zu befriedigen, als die beiden großen Epen, in denen das Ideal nicht zart und direkt besungen wird, sondern vielmehr männlich-wuchtig die Schrecken geschildert werden einer Welt, welche den Altären

*) „Lenznacht im Süden“, „Hesporus“, „Vollmond“, „Meerfahrt“, „Der Bergstrom“, „Antikes Seemärchen“, „Der geblendete Vogel“; diese sieben Hymnen wurden dann später der 2. Auflage von „Sinnen und Minnen“ einverleibt.

des Herzens den Rücken gekehrt hat oder ihnen törichten Sinnes voll naht. Nach Erscheinen des „Ahasver in Rom“ gab es in der Tat Kritiker, welche dem „Schwanenlied der Romantik“ den Vorzug gaben vor dem Neroepos.

Der Dichter begann sein Werk in Kanzonenform zu schreiben, versuchte es dann mit dem Hexameter, griff aber schließlich zur Nibelungenstrophe.

Im Anhange unsrer Ausgabe sind diese interessanten Kanzonen- und Hexameterfragmente mitgeteilt.

I.

Noch einmal öffne rauschend, o Born der Melodie,
Mir deine goldnen Bronnen; zu süßer Threnodie
Beflügle dich noch einmal, meines Liedes Gang:
Noch einmal töne klangfroh, wie dir's gebeut des Herzens Drang!

Still durch meine Seele weht ein Schwanenlied:
Ahnung weht in Lüften; Sehnsucht zieht
Mich aus der engen Zelle mit weicher Lilienhand:
Hell winkt mir aus der Ferne des Traumes Purpurwolkenstrand.

Auf San Marcos Zinnen stirbt der goldne Tag:
Und wie um die Lagune der Möwe Flügelschlag,
So weht um mich die blasse, holde Melancholei:
Venedig ist des Meeres lockend süße Lorelei!

II.

Herauf, du ewig milde, sanftstrahlende Mutter Nacht!
Was soll den gelben Zinnen die grelle Tagespracht?
Stirb in der Welle des Westens, o Sonne, den Opfertod
Und schminke mir diese Ruinen mit deinem Blute, dem Abendrot!

Aufs Sonnengrab, das nasse, das glüht wie strömend Gold,
Feurig erglühend nieder, wie Goldlawinen, rollt
Ihr Wolken, ein feurig Denkmal; still um Land und Meer
Schlingt, heil'ge Dämmerungen, den sterngestickten Schleier her!

Wie mit hüpfenden Lichtern spielt wundersam die Nacht!
Traumflüsternde Wellen plätschern um Marmorschwellen sacht;
Schmeichelnde Lebenshauche, wer weiß von wannen, wehn,
Die mir so süßverlockend, so mild an Herz und Seele gehn!

Das ist die Segensstunde, wo die Rosen der Dichtung blühn,
Das ist die Stunde, wo golden die Sterne der Liebe glühn;
Die Stund' auch ist's, wo Sehnsucht verschollne Klänge weckt
Und sich ums graue Leben ein Schein der alten Schöne legt!

Wohlauf, es lockt zu wandern ins lispelnde Dunkel hinaus!
Laß die Piazzetta hüten das wirbelnde Menschengebraus!
Am Strande harrt die Gondel, da wiegt sich's hold und weich;
Auf, Gondolier, und rudre mich in der Woge blankes Reich!

III.

O selig Wogen und Wiegen! Versunken die gleißende Welt
Des Tags in letheische Tiefen — auf schlag' ich mein Ruhezelt
In heiliger Meeresstille: zu Füßen die ewige Flut,
Zu Häupten den ewigen Äther, im Herzen die ewige Glut!

Ihr schönsten meiner Träume, schwebt nieder, ich bin allein!
Spielt um die gleitende Gondel nicht lichter Rosenschein?
Lispelt es nicht in der Tiefe? Romantik, du Zauberweib,
Hebst du zu mir aus den Wellen den weißen, reizumfloßnen Leib?

Es flüstert an meiner Seite, es legt ein Lilienarm
Sich mir auf die bebende Schulter: „Vergiß des Tages Harm,"
Tönt es von lächelnder Lippe: „Nicht in die Ferne hin,
Nicht trüb' ins Dunkel starre, nach rückwärts wende Blick und Sinn!"

Ich wende das Haupt — o Himmel, welch prangende Wunderschau!
Die Kuppeln und Giebeln und Zinnen, zerbröckelnd und altersgrau,
Sie schimmern, wie einst vorzeiten: ein hold erblühender Kranz
Von Wundern, stehn sie farbig in goldenem Lebensglanz!

IV.

Das ist ein märchenhafter, versteinerter Zauberwald
Voll marmorner Riesenblumen in seltsam bunter Gestalt;
Ein Wundergarten der Schönheit, wo seliger Lebensdrang
Zeiten- und Völkerblüten holdselig ineinander schlang!

Der Goldglanz der Moreske zeichnet auf schimmerndem Grund
Phantastische Wunderfresken; in Bogen, weich und rund,
Schwingt sich die Rose des Südens; darüber strebend schier
Ins Unermeßne, hebt sich der nord'schen Lilie Kronenzier!

Das alles lag entschlummert in schnödem Zauberbann,
Solang' im Äther lenkte der Tag sein Goldgespann:

Nun aber sanken die gelben Schleier — in holdem Tand
Schlingen die Silberzinnen den Strahlenreihn von Strand
zu Strand!

Es ist, als enttauchte den Wassern nun eben erst die Pracht
Der schimmernden Paläste, gleich Nixen, die zur Nacht
Im blanken Silberspiegel der Ströme sich beschaun
Und nur dem wandelnden Auge des Mondes ihren Reiz vertraun.

V.

Die hohen Prachtkolosse, die rings ins Äthergezelt
Aufragen, wer türmte sie alle? Wer schleppte aus aller Welt
Zusammen hier ein Schatzhaus? Wer baute dem sinnigen Spiel
Der Künste hier so prächtig ein meerumflossenes Asyl?

Das warst du, Herzensfrische, du warst es, göttlicher Drang
Nach Lebensschöne, du letzter elysischer Silberklang
Vom Schöpfungspsalter der Urwelt, der noch im Menschengemüt
Nachtönte schöneren Altern, die nun auf immerdar verblüht! —

VI.

Mein Herz, was pochst du so schmerzlich? Was neigst du
dich, sinnendes Haupt?
Steht wohl der Baum des Lebens nun aller Blüte beraubt?
Ruht lieblich auf Meer und Himmel die Mondeshelle nicht?
Quillt nicht aus Ätherhöhen in Seelentiefen süßes Licht?

Blick' aufwärts! Unermeßlich leuchtet die Sternenwelt
Da droben aufgeschlossen; das glanzerhellte Zelt
Des Äthers wölbt zum Tempel der ew'gen Schöne sich,
Ob auch ihr Glanz dem Auge der Tageskinder längst erblich!

VII.

Sternenglut, du hehre, goldnes Zauberreich,
Seh' ich dich erschlossen, wird das Herz mir weich.
Tröstung winkt mir ewig deine lichte Zier,
Ewig jauchzt entgegen meine ganze Seele dir!

Während mitternächtlich Mond- und Sternenlauf
Der Erde Rund umwandelt, geht eine Welt mir auf
Versunkner Herrlichkeiten; verschollner Klang erwacht,
Vereint vor meinem Auge blüht aller Zeiten Wunderpracht.

Und wie der Pilger, flüchtend vor Welt und Schicksalswucht,
Heil'ge Wunderstätten wallfahrend fromm besucht,
So nachts in alle Weiten zieht meines Sehnens Traum:
Zeiten- und Völkerfernen sind meiner Andacht Tempelraum!

VIII.

Ich kniee vor Lotosblumen, gottestrunken und fromm,
Werde zur Blume selber und hebe zum Sternendom
Aus den schimmernden Wellen des Ganges den Kelch im Mondesglanz
Und mische die feurige Seele den Glutaromen Hindostans.

Ich lese granitne Lettern, ins Felsengebirg am Nil
Gegraben, Runen der Urwelt; ich lausche dem Geisterspiel
Der Sonnenlyra des Memnon: wird schwül die Wüstenluft,
Schmieg' ich zu Sesostriden mich in die Pyramidengruft.

An Asias Küste wall' ich, mich mischend auf Tmolus' Höhn
Dem Taumelreigen des Bacchos; berauscht vom Zimbelgetön
Durchsegl' ich, in Träume gefächelt von Blütenhauch und Kuß,
Die schönen Meereilande des blauen Archipelagus.

Und glänzend als Ritter tret' ich in blanker Waffenzier
Zur Tafelrunde des Artus; in Schlachten und Turnier
Tumml' ich das Roß: ich breche des Halbmonds Diadem
Und sehe mit Gottfried schimmern die Zinnen von Jerusalem.

Der Minne Lilien glänzen; mein trunkenes Ohr belauscht
Seelentiefe Klänge: Wolframs Harfe rauscht,
Dome seh' ich streben ins ew'ge Blau hinauf,
In heil'gen Farbenwundern geht leuchtend mir der Himmel auf.

IX.

So spinnt ein lieblich Leben die glanzhelle Nacht
Um meine glüh'nde Seele; so blüht uralte Pracht
Mir neu; wo Sterne leuchten, ist Sehnsucht Gewinn;
Hold in Traumgesichten geht Stund' um Stunde wechselnd hin.

Doch was durchwittert auf einmal die Seele mir so kühl?
Es schwindet der goldne Schimmer dem Meeresflutgewühl,
In matterm Scheine glänzen seh' ich das Sternenheer,
Ein scharfer Hauch von Osten weht fröstelnd übers dunkle Meer.

Götterweib, du bleiches, meinem trüben Sinn
Tröstend gesellt in der Mondnacht, wo schwandest du plötzlich hin?
Entführte der Windeshauch dich als Wolkenkind zur Höh'?
Verschlang dich, wieder erwachend, als ihres Schaums Gebild die See?

Hoch, mit den kühleren Lüften, die sacht herüberwehn,
Hör' ich eine Stimme, die mag ich wohl verstehn;
Der Zeit verhallende Stimmen hab' ich gern belauscht:
Horch auf, mein Ohr, und höre, was dieser Stimmen jüngste rauscht!

X.

„Hör' an, du sinnender Träumer, merk' auf das junge Licht,
Vor dessen Dämmergrauen schnöde zusammenbricht
Das Wolkenschloß der Dichtung. Einsam hinzuknien
Laß ab vor wüsten Altären, wo längst verstummt die Psalmodien!

Hin fahre des Schönen Zauber, uns bleibt des Wissens Macht!
Weiche der Fackel des Tages, traumberauschte Nacht!
Nicht länger wird genügen der Künste Gaukelspiel:
Es locken neue Bahnen, es winkt ein frischgestecktes Ziel!

Was soll uns noch des Orpheus tierzähmende Melodie?
Wir zähmen der Erde Kräfte mit stärkerer Magie;
Alle Schleier lüftend, auf kühn entdeckter Spur
Dringen wir erobernd bis in dein tiefstes Herz, Natur!

Wir türmen keine Dome mehr ins Himmelsblau,
Doch der Gesittung wölben wir einen Wunderbau,
Riesenhaft und prächtig in tausendjähr'gem Fron
Mühn sich der Erde Geschlechter um dieses junge Babylon.

Weg spotte deines Sinnes Orakel der Herzen Urweltstraum,
Vom Weine des Gedankens schwinde der Fabel Schaum;
Die Dämmerung verzehrend, hoch auf die Zinne gestellt,
Enthülle des Geistes Leuchte mit tageshellem Schein die Welt!"

XI.

„Schneegipfel und Urwaldtiefe lockt uns; des Seglers Kiel
Trotzt dem starrenden Eispol; uns scheucht von der Wiege des Nil
Kein Sonnenpfeil, kein Gifthauch; mit keckem Freiersinn
Zerren wir am Schleier der braunen Wüstenkönigin.

Wir tauchen um die Perle bis auf den Meeresgrund,
Goldtribut ertrotzen wir von dem dunkelsten Schlund
Des Erdballs; überschwebend Forst, Flur und Meeresplan,
Ergreifen wir vom Äther Besitz im luftgewobnen Kahn!"

XII.

„Straff halten wir am Zügel mit kühnem Mannesgriff
Das Flügelroß des Dampfes: ein zahmer Hippogryph,
Wälzt es Riesenräder trabend oder saust
Prustend durch die Lüfte, gelenkt von kühner Menschenfaust.

Seine Mähnen wehen in den blauen Tag,
Auf schwimmenden Kolossen rauscht sein Flügelschlag;
In die hohe See zieht schnaubend es hinaus,
Helle Funken streuend ins öde Meeresschaumgebraus.

Und selbst des Hochgebirges einsame Wunderwelt
Durchrast es flammenspeiend; erschrocken inne hält
Am Felshang die Lawine, seitab mit Ungestüm
Entstürzt der Bergstrom, schaudernd vor jenem Flammenungetüm.

Stille Hochwaldwipfel, um die nur Ätherhauch
Geweht und Adlerschwingen, umwallt sein Gang mit Rauch;
Vom Zornhauch seiner Nüstern dunkelt des Äthers Dom,
Vor seines Hufschlags Donner bebt in der Erde Bauch der Gnom."

XIII.

„Der Funke, der sonst nur gewandert am Himmel den feurigen Weg,
Er dient uns als Bote gehorsam: wandelnd auf ehernem Steg
Von einem Pole zum andern, Schnellstes zu Schnellstem gesellt
Trägt der Blitz den Gedanken im Fluge durch die weite Welt.

Wir hetzen ihn über die Berge, wir jagen durch Strom und Tal
Ihn rastlos, ja wir zwingen ihn schon so manches Mal,
Auf daß er Botschaft sage dem anderen Erdhalbrund,
Kopfüber sich zu stürzen selbst in den tiefen Meeresgrund.

Über den hüpfenden Funken, der sie durchwandelt, grollt
Die staunende Purpurtiefe der See; zornfunkelnd rollt
Das Aug' der Meerunholde, befloßt und langgeschwänzt,
Wie nachts im Urwalddunkel das Auge der Hyäne glänzt.

Der Hai mit offenem Rachen bedräut ihn; im Wogenschwall
Begräbt ihn prustend und tobend der grimme, riesige Wal;
Es umstarrt ihn mit Zahn und Stachel, es umschnellt ihn
mit Flosse und Schwanz,
In wildem Getümmel umdrängt ihn die kühle Brut des Ozeans.

So wird von Ungeheuern die Botschaft ihm geraubt;
So verliert er sich schaudernd im Schlamme und stößt an
Klippen das Haupt;
Wir aber zähmen ihn bald wohl, wir finden ihm klugen Rat
Und lehren ihn ruhig wandeln den schauerlichen Meerespfad."

XIV.

„Bald dienet uns bezwungen die Erde und das Meer!
Wir sammeln alle Fülle des Lebens um uns her;
Von dienenden Geistern wird sie reich uns zugeführt,
Ein willenloser Besitz ist, was unser Finger kühn berührt.

Reich und stolz bewimpelt geht seine kühne Bahn
Das Riesenschiff der Bildung: nicht länger herrscht der Wahn
Des Herzens, der Empfindung hohles Traumidol:
Die Flamme des Gedankens weht siegesstolz von Pol zu
Pol!" —

XV.

So hör' ich das Wehn der Zeiten; so, nächtlich unbelauscht,
Kommt es mit Lüften der Frühe mir leise zugerauscht;
So tönt mir die Rede des Geistes, vor dessen kühlem Hauch
Dein Traumglück mir, o Mondnacht, zerflattert ist wie eitel
Rauch!

Ich hör' es und beuge mich willig vor dir, gewalt'ger Geist,
Auf dessen trotziger Stirne die Krone der Zukunft gleißt;
Ich muß dich staunend bewundern, du ringender Titan,
Die Fülle des Geschaffnen umspannst du mit des Willens Bann!

Und doch — wie gerne der Sinn auch an deine Krone glaubt,
Was rauscht mit Schwingen der Ahnung so dunkel mir ums
Haupt?
Wie kommt's, daß leise Schauer durch meine Seele wehn,
Unholde Nachtgesichte trüb' an mir vorübergehn? —

XVI.

Ich seh' einen Zauberlehrling inmitten des Koboldschwarms:
Entfesselt brausen die Wasser; doch wer ist, der mächtigen Arms
In Schranken hält die Gerufnen? Ich fürchte, der Zauberspruch
Ist nahezu vergessen, der donnern soll: Nun ist's genug!

Und einen Midas seh' ich, der kindisch jauchzet: Gold!
Golden und starr der Apfel in seine Hände rollt;
Golden erstarrt die Welt ihm, bis schaudernd Kunde bebt
Auf seinen verschmachtenden Lippen, wie sich's von starrem
Golde lebt!

Und einen Magier seh' ich auf Höhen, gehüllt in Nacht,
Der greift nach dem Zepter der Erde, nach dem Schlüssel
der Höllenmacht,
Indes der Stab des Zaubers, der ihm den Himmel hold
Herniederzog zur Erde, zersplittert in die Tiefe rollt! —

XVII.

Und ein riesiges Fahrzeug seh' ich: das ragt mit unendlichem Mast
Empor in die ziehenden Wolken, bis an die Sterne fast;
Dran bauen wir selber noch immer, dran haben die Väter gebaut,
Seit über den dunklen Wassern der erste Sonnentag gegraut.

Es schwindelt, wer an den hohen Borden blickt hinauf,
Von eitel Golde gleißen des Schiffes Bug und Knauf,
Hoch zum Himmel flattert schimmernde Wimpelzier
Und unten greift der Anker hinab bis an die Hölle schier.

Mit Speichen, unermeßlich, wälzt sich ein Zauberrad
Wohl an des Schiffes Seiten entlang den feuchten Pfad,
Unendlich ineinander greift Balken, Stange, Tau,
Wie Donnergewölk entsenden die Schlote schwarzen Qualm
ins Blau.

Doch fragt ihr, was so träge hinschleicht der mächt'ge Kiel?
Horchet der Wunderkunde! Indes zu stolzem Ziel
Das Fahrzeug strebt und kecklich sich türmt zur Wolkenhöh', —
Versandet unterm Kiele dem Riesenschiff die See! —

Ich seh' die Stunde kommen: da türmt der gelbe Schlamm
Rings um Räder und Sparren den schlüpfrig zähen Damm;

Unk' und Kröte nistet in des Schiffes Bauch,
Der flammend einst zum Himmel helle Funken spie und Rauch.

Manch ungezählt' Jahrtausend da liegt es brütend dann
Wie ein im Schlamm erstickter Riesenleviathan:
Es dorrt die toten Augen ihm aus die Sonnenglut —
Vertrocknet unterm Kiele dem Fahrzeug ist die Flut.

XVIII.

Im Hintergrund der Zeiten seh' ich ein Riesengebild,
Und dieses Gebild, es lächelt. — Erst lächelt es sanft und mild;
Die keck sich brüstende Torheit erblickt es und erbleicht,
Beschämt verbirgt sich der Dünkel, des Wahnes Fratze zitternd weicht.

Doch immer grinsender lächelt das lauernde Zaubergebild:
Weg lächelt's die Träne der Sehnsucht, die schimmernd dem Aug' entquillt;
Vom Angesichte der Trauer weg spottet's den heil'gen Flor
Und schilt mit frostigem Hohne den Jubel: du bist ein Tor!

Auf fährt von diesem Lächeln der Träumer aus seinem Traum
Und schämt sich der Ruhe, des Sinnens unter dem Blütenbaum.
Der Sänger, dem Klänge zu weben gedünkt ein herrlich Ziel,
Hin wirft er die Reime, die Rhythmen: sie sind ein eitles Kinderspiel.

Es stößt der Held in die Scheide zurück sein gutes Schwert:
Bitterer Lorbeer wäre des Lebens Süße wert?
Die Liebe sagt der Schönheit entzaubert: Fahre wohl!
Zertrümmert vom Altare der Hoffnung stürzt des Glücks Idol. —

Und immer grinsender lächelt das lauernde Riesengebild:
Es hält vors blühende Leben des Hohnes Gorgoschild;
Zuletzt, wie es weggelächelt die Träume, die Liebe, die Lust,
Weg lächelt's vom Himmel die Sterne, den Herzschlag aus der Menschenbrust!

XIX.

Und anders wieder erscheint mir des Dämons grause Gestalt:
Mit einer lodernden Fackel, die glüht erst in sanfter Gewalt;
Als Leuchte des Geisterreiches, wie Mondlicht ruhig und hell,
Spendet sie, friedlich entzündet, des Lichtes goldnen Segensquell.

Doch greller, immer greller lodert, die ruhig erglomm;
Sie durchleuchtet mit frecher Helle des Himmels entgötterten
Dom;
Aus des Herzens mystischer Dämmrung auf scheucht sie der
Träume Schwarm
Und zeigt in grellem Scheine die Welt entseelt und nackt und arm.

Und endlich, in Höllengluten aufflammend, erhellt sie den Schlund
Des Todes dem Auge des Lebens: der schaurige Weltabgrund
Gähnt offen: da schwindeln die Welten und stürzen aus ihrer Bahn
In die feurigen Arme des Molochs, in einen Glutenozean!

XX.

Kommen wird der Tag einst, kommen wird die Stund',
Wo, wie des Mondes Scheibe, der Erde wüstes Rund
Als ausgebrannte Schlacke dahin im Äther rollt,
Wenn des Gerichtes Donner verzehrend drüber ausgegrollt.

Doch nicht mit einem Male breitet der Todesflor,
Der gelbe, sich über den Erdkreis. Weg schwindet zuvor
Der Schmelz von den Blumen, vom Meere Sonnenduft
Und Ätherblau, der heitre Goldschimmer aus der Sommerluft.

Und aus dem Menschenauge der mildfeuchte Glanz,
Der aus der Seele quillet, der Silberperlenkranz
Heil'ger Herzempfindung, welcher lind und lau
Den dürren Staub der Erde befeuchtet sonst mit Himmelstau.

Kein Engelsfittich rauscht dann mehr im Hain, empor
Ragen stumm die Wipfel, ihrer Lispel Chor
Weiß nichts mehr zu sagen, der Waldbach sucht
Klanglos und grollend den öden Weg zur finstern Schlucht.

Es sehnt nach Mond und Sternen sich nimmermehr die See;
Träg' in ihren Tiefen liegt sie, von der Höh'
Küßt den versumpften Spiegel die goldne Sternenglut
Nie wieder; Pesthauch brütet und Schwüle stumm auf ihrer Flut.

Öde liegt die Erde, öde liegt das Meer,
Öde liegt der eh'rne Himmel drüber her;
Des Mondes Auge sieht man strafend niederschaun,
Daß durch das Herz der Erde geht ahnungsschwer ein banges
Graun.

Und von den kreisenden Sternen tönt ein Chor herab,
Wie ein Totenhymnus um ein offnes Grab;
Der erbebenden Erde ist ein grauser Fluch
Die Harmonie der Sphären, ein mahnend ernster Richterspruch.

Stumm sonst brütet alles, und klänge wo ein Ton
Noch von verlorner Schöne, begleitete der Hohn
Der Hölle sein Verzittern und wie ein schneidend Erz
Durchführ' er qualerregend des Lauschers gottverlaßnes Herz.

Denn nur des Lichtes Söhnen klingt Schönes ewig hold,
Des Dunkels Brut vernimmt er zitternd und grollt,
Geheim im Busen schaudernd, weil schamrot vor dem Strahl
Des Schönen sich Unschönes verzehren muß in herber Qual!

So, immerdar unselig, aller Schöne fern,
Hin rollt die bange Erde, ein ausgelöschter Stern,
Bald im ew'gen Geiste vergessen, ungewußt
Und hinweggestoßen, Natur, von deiner Mutterbrust!

Wie Geier oder Rabe in Öden, unbelebt,
Hoch über einem schwarzen, verschlammten Waldsee schwebt,
So, nachdem versieget ist der Liebe Born,
Kreiset ob den Sümpfen auf dunklen Fittichen der Zorn;

Und wie auf Bergesgipfeln grollende Wetter stehn:
Stumm, regungslos ist alles und nur die Wolken gehn
Am finstern Nachthimmel dahin: so, des Gerichts
Gewärtig, hängt die Erde, vor Schauder stumm, am Rand
des Nichts.

XXI.

Vorüber, ihr Nachtgesichte! Vorüber, du Eulenzug
Dunkler Unglücksträume, deren Todesflug
Mit finstern Riesenschwingen mich lang' genug umkreist —
Vorüber! Auszuruhen sehnt sich der angstgequälte Geist!

Golden herniederrinnend, spüle, du Dämmerschein
Des Morgens, von all dem Grauen mir Herz und Auge rein!
Neues Erquicken taue: der Sterne Glanz erblich;
Nun weh' es in die Seele mir wieder frisch und morgendlich!

XXII.

Silbern und spiegeleben bis an den Uferrand,
Der die Lagun' umschlinget als goldnes Gürtelband,
Liegt ringsum hingebreitet die See; sanft ausgeruht
Aufrauscht, aus Morgenträumen vom Ruderschlag geweckt, die Flut.

Grüne Blüteninseln, gehüllt ins Dämmergrau
Der jungen Frühe, schlummern noch im Meeresblau,
Ragend aus der Welle geheimnisvoll und still:
Sie harren der goldnen Helle, die fern im Osten dämmern will.

XXIII.

Reichbebüscht sie locken; doch welche, vor allen hold,
Winkt mir unwiderstehlich, von Silberwogen umrollt?
Das ist das grüne Torcello, das Eiland ewig lieb
Jeder sinnenden Seele, das mir zu tiefst ins Herze sich schrieb!

Schon trägt die Welle mich näher; die gleitende Gondel streift
Vorüber an Blütenufern, wo die Granate reift.
Halt an, o Barkerole! Was ließe sich Bessers tun,
Als weich hier unter Blumen am schönen Meeresstrand zu ruhn?

Ja, hier will ich rasten; hier will ins holde Grün
Mein sinnend Haupt ich schmiegen, wo Reben und Rosen blühn.
Hier soll der Schmerz, der zuckend durch meine Seele geht,
Austönen in weicher Wehmut, die schmerzlich süß im Lied verweht!

XXIV.

In kaum verwichnen Tagen rosig mir erschien
Das Dämmerbild der Zukunft: schal und öde hin
Mochten die Tage rinnen, ich dachte der goldnen Zeit,
Die einst noch müsse blühen in wunderbarer Herrlichkeit.

Am fernen Zeitausgang sah ich ein Paradies
In goldnem Scheine stehen. Ein Dichterwort verhieß
Es mir und Völkersage. Fromm und glaubensvoll
Dacht' ich des goldnen Alters, dem neu erblühn die Vorwelt soll.

So schwanden hold in Träumen die rauhen Tage hin,
Paradiesesbilder blühten in meinem Sinn
Und frohbegeistert sang ich in Tönen, mild und weich,
Vom tagenden Morgenrote, von ew'ger Schöne künft'gem Reich.

XXV.

Und nun in dieser Mondnacht dunklem Traumgesicht,
Schöner Trostgedanke, holdes Herzenslicht,
Wo schwand'st du hin? Was ließen Nacht- und Mondesgraun
An deiner Statt für wüste Gebilde meine Seele schaun?

O Glückstraum meiner Jugend, goldnes Paradies,
Das warm mein Herz erfaßte, das ich in Liedern pries,
Es sollte mir auf ewig dein reines Bild verwehn?
In einer Nacht Gesichten dein Glanz auf ewig untergehn?

O nein, ich halte dich fest noch; was ahnungsvoll durchbebt
Alle Völker und Zeiten, was holden Klanges schwebt
Auf allen Dichterzungen, das muß in Zeit und Raum
Doch einmal blühn und leben, unmöglich ist's ein leerer Traum!

XXVI.

Neben die Graungesichte schlafloser Mitternacht
Stellt es ewig wieder seine Märchenpracht.
Wie beide sich vereinen, zu deuten weiß ich's nicht;
Sie wechseln in der Seele wie Nachtgraun mir und Morgenlicht.

Aus schmerzesdunklem Auge die helle Träne quillt,
Es taucht aus Wetterwolken das reine Mondesbild:
So taucht aus Graungesichten, meiner Seele treu,
Das Bild des Paradieses, des Reichs der Schönheit, ewig neu.

Ich weiß es nicht zu deuten: versenkt ins innre Schaun,
Tauch' ich den Stern des Auges ins Helle wie ins Graun;
Die Muse beschert mir Bilder des Todes wie des Glücks:
Es folgt des Herzens Saite dem Fingerdruck des Augenblicks.

Ich weiß es nicht zu deuten, doch ewig ist es da:
Ich weiß nicht, wo es blühet, ob fern es ist, ob nah',
Wohin sich's ewig flüchtet, schwindenden Lenzen gleich,
Vorm frost'gen Hauch des Lebens, in welches schöne, blanke Reich.

Wie lebte, du schönes Traumbild, wie lebt' auch ohne dich
Ein Dichterherz? Wie tanzte, so bald dein Schein erblich,
Der Springquell des Gesanges in buntem Lebenslicht?
Verlör' er sich zerstäubend in der Verzweiflung Tiefe nicht?

XXVII.

Ja, es blüht und lebet, mein Herz, es blüht in dir!
Was deinem Traum erschienen mit winkendem Panier
Als Ziel am Zeitenausgang, blüht außer aller Zeit,
Erfaßbar ewig jedem, der ihm das Herz zur Stätte weiht!

Aus Sternen webt, aus Blumen sich sein Wonnekranz,
Ewig gegenwärtig, ewig voll und ganz,
Schon lebt es in der Sehnsucht, lebt es im Gesang:
Sein Eldorado blühet in jeder trunknen Seele Drang!

Wer selbst ihm hält die Treue, dem ist es ewig treu,
Aus aller Hoffnung Asche steigt es ewig neu,
Dem gläubigen Gemüte bleibt es nicht unerfleht,
Solang' in seinen Tiefen ein Hauch der ew'gen Liebe weht!

XXVIII.

Nur dir nicht wird es blühen, mattfühlendes Geschlecht,
In welchem schaler Dünkel zu stürzen sich erfrecht
Des Ideales Tempel. Den Besten aufgespart,
Wird es ein Fremdling werden der herzerschlafften Gegenwart.

Denn diese Zeit ist trübe; lärmvoll, doch tatenarm.
Wirre Pfade wandelt ihrer Söhne Schwarm;
Es liegt ob allem Streben ein seltsam dunkler Bann,
Schwül ist's — ich wollt', es klärte die Lüfte Wetter und Orkan.

XXIX.

Nicht eurer Goldjagd groll' ich, nicht jener fiebernden Hast,
Die wie ein toller Wirbel dies ganze Geschlecht erfaßt;
Nicht eurem kühnen Ringen, das Berg' auf Berge türmt,
Und, nach dem Glücke trachtend, titanengleich den Himmel stürmt;

Nicht aller ird'schen Fülle reichentfaltete Pracht
Mißgönn' ich euch: der Wurm ist's, was mich schaudern macht,
Der, während der Prunk des Daseins bis in die Wolken reicht,
Allmählich, doch entsetzlich, des innern Lebens Keim beschleicht;

Der grause Wurm, der innen, tief innen zehrt,
Von heil'ger Herzensblüte und Seelenmark sich nährt,
Bis ausgehöhlt das Innre: noch gleißt das Wangenrot
Des Lebens, aber drinnen im Herzen sitzt der blasse Tod.

XXX.

Hohe Herzenseinfalt, heil'ge Seelenglut,
Die, alles Starre schmelzend in ihrer sel'gen Flut,
Für Himmelsblumensaaten befeuchtet den Erdenstaub,
Allmählich, ach, allmählich wirst du des grinsenden Dämons
Raub!

Göttersohn Gedanke! wo ist dein Sonnenflug,
Der wie mit Adlerschwingen aufwärts dich trug?
Gottestrunken schwebtest du im Schoß des Lichts:
Nun ist der Stoff dein Götze, dein Pfad der Schlamm, dein
Ziel das Nichts!

Wo ist dein göttlich Siegel, o Kunst, das Ideal?
Ich sehe Gestalten und Farben schimmern im Marmorsaal,
Doch es fehlt der beseelende Funke von oben, das zündende Licht:
Ich sehe Gesichter und Larven, ein Menschenantlitz seh' ich nicht!

Wo blieb dein Himmelszauber, stolzer Liedesklang,
Der Löwen und Delphine gelockt und Steine zwang?
„Mein Lied ist ausgesungen!" seufzt die Poesie
Und drückt ins eigne Herz sich den Stachelzahn der Ironie! —

XXXI.

Ja, wo ist dein Zauberklang, o Poesie?
Es prallet wie an Felsen die reinste Melodie;
Der Flügelschlag des Rhythmus verwehet unbelauscht,
Der klangesfrohem Ohre vorzeiten wie Musik gerauscht.

Weh' dir, dem zur Seite des Liedes Köcher tönt!
Deiner Klangespfeile reines Schwirren höhnt
Als leeren Schall die Menge, sie leugnet, wahnbetört,
Dein formgebändigt Fühlen, ob's auch geheim dein Herz verzehrt!

Was hat die arme Schönheit, Barbaren, euch getan?
Muß der zarte Sänger verhauchen wie der Schwan
Seine Seele glühend, eh' seinem Lied ihr glaubt?
Schwirrt reines Klanges Fittich so gar unheimlich euch ums
Haupt?

XXXII.

Im Ohre widertönt mir ein pindarisch' Lied,
Das kündet, wie der Adler, wenn ein Klang entflieht

Von Apollons Leier, einschlummert am Mantelsaum
Des Zeus, und weich aufwogend vor Wonne hebt des Rückens
Flaum;

Indes was Zeus nicht liebet, was in die dunkle Nacht
Gebannt ist, stets unselig, ferne der goldnen Pracht,
Sich sträubt und reine Klänge mit leisem Grolle hört,
Mürrisch, gleich der Eule, die Fackelschein im Dunkel stört.

XXXIII.

Wie gern das begeistertste Preislied, o Zukunft, säng' ich dir!
Wie gerne trüg' ich jauchzend selber dein Panier,
Säh' ich, daß mit des Daseins äußrer Kräftigung
Zu gleicher Höhe steige des innern Strebens Adlerschwung;

Daß nicht allein erstarke der Arm, der alles zwingt,
Daß auch des Herzens Leben sich herrlicher beschwingt,
Daß neue Flügel wachsen der schaffenden Phantasie,
Daß höher klingt und edler verjüngten Lebens Melodie!

Doch ach, es suchen die Blicke dies schönre Sein umsonst:
O Dämon des Jahrhunderts, der du so prunkvoll thronst
Auf deinen eroberten Schätzen, wie bist du dennoch arm!
Dir beugt kein Knie der Dichter, wie sehr dich auch umdrängt
der Schwarm!

XXXIV.

Ihr scheltet: „Du klebst am Moder nur der Vergangenheit,
Wir aber hoffen und heischen Neues von neuer Zeit:
Begrüßen wir erst erneuten Lebens Dämmerung,
Verjüngt wohl auch das Herz sich, nimmt wohl die Dichtung
neuen Schwung!“

O süßer Glaube, wie gerne schwelgt' ich in deinem Glück!
Doch unerbittlich steht es vor meines Geistes Blick:
Je mehr des Geistes Leben sich auf sich selbst besinnt,
So ärmer wird der Bronnen, aus dem der Quell der Dichtung
rinnt!

Es altert die holde Tochter des Himmels, die Phantasie;
Verstandes Hauch durchkältet die Kunst, die Poesie:
Vor seinem Zepter schwindet, wie vor dem Tag die Nacht,
Des Herzens unbewußte, schöpferische Zaubermacht!

Im Hintergrund der Zeiten seh' ich ihn grinsend stehn,
Das arme Leben versteinernd mit seines Mundes Wehn:
Ich seh' ihn, den jetzt, o Menschheit, du deine Leuchte nennst,
Als drohend aufgerecktes, gorgonenhaftes Weltgespenst!

XXXV.

Wollt ihr euch nah' betrachten ein Musterbild der Zeit?
Am Strand der Seine blühet seine Herrlichkeit.
Da lebt ein Volk, das einig und stark und ruhmberauscht
Und dessen Lebenspulsen die halbe Welt in Spannung lauscht.

Wie muß der Menschheit Blume gedeihn zu hohem Ruhm
In solchem Lande! Wär' es nicht alles Schönen Heiligtum?
Und doch — da klingt die Parole: Gold und Genuß!
Und nach des Lebens Früchten greift wild die Gier des Tantalus.

Ein hohes Ziel nur gibt es: das ist — die Million!
Und wer es kühn errungen, als neuer Salomon
Ruft er: die Welt ist eitel und alles ist ein Traum —
Außer Phrynenbusen und zischendem Champagnerschaum!

Im goldgeschmückten Prunksaal schlägt ihr Pfauenrad
Blitzäugig die schimmernde Hoffart; die Dirne geht im Staat,
Keine Mütter gibt es, in Prunkgemächern, schwül
Und üppig, bläht die Schande sich buhlerisch auf samtnem Pfühl.

Um schimmernde Juwelen verschreibt das schönste Weib
Einem grauen Buhlen freudig ihren Leib
Und ihre Seele der Hölle. Die Frechheit blickt mit Spott
Ins Angesicht der Tugend, bis dies vor Scham wird blutigrot.

XXXVI.

Stolz auf sein Sternenbanner, auf seines Goldes Macht,
Blüht in der Welle des Westens in vielgerühmter Pracht
Kolumbia. Sie sagen, die Freiheit wohne dort!
Europa lauscht und Scharen hinüberlockt das Zauberwort.

An der Natur noch reichem, fast unberührtem Tisch
Sitzt ein Geschlecht, das nennt ihr kraftvoll und lebensfrisch;
Doch jenseits schminkt wie diesseits des weiten Ozeans
Sich Fäulnis oft und Verderbnis mit winkendem Lebensglanz.

Jenseits der rollenden Wogen wie diesseits schafft
Geltung sich die Klugheit, der Reichtum und die Kraft;
Aber der Charis Kränze vergilben im Kohlendunst;
Im Lärm verstummen die Musen und leere Tempel schmückt
die Kunst.

XXXVII.

Preis't junger Lichtgedanken weltbefreiende Tat,
Ich pflege der Empfindung uraltheil'ge Saat,
Des inniglichen Dranges, der, ins Herz gesenkt,
Immerdar die Seelen auf dunkler Bahn zum Licht gelenkt.

Singt ihr des Geistes Loblied, ich preise mir das Herz!
Selig in der Wonne und selig auch im Schmerz,
Hoch über der Bahn des Gedankens schwelgt es im Morgenrot:
Es spiegelt im Geiste die Welt sich, im Herzen spiegelt sich
der Gott!

Du bist die Jakobsleiter, o Herz, drauf wunderbar
Zur trüben Erde nieder steigt der Engel Schar!
Du bist die Lotosblume, die, mondesglanzumgraut,
Auffängt die Segensperle des Himmels, die herniedertaut!

Du bist der Irisbogen des Friedens, farbengeschmückt,
Der zwischen Himmel und Erde den Abgrund überbrückt!
Du bist die Taube des Noah, die über den Wassern schwebt
Und aus den Winden und Wellen den grünen Ölzweig ewig hebt!

XXXVIII.

Sei Nüchternheit euch rühmlich — ich preise die Trunken-
heit,
Die glühende Träumerseelen zur Wiege des Großen weiht:
Was Helden je und Weise gestiftet, was da lebt
Göttliches, ew'ger Dauer, durch ihren Zauber ward's erstrebt.

Ja, sei mir gegrüßt, Begeistrung; sei's, daß aus Traubenblut
Du gärend schäumst und loderst; sei's, daß mit holder Glut
Du atmest in Rosendüften oder mit sel'gem Drang
In Lenznachtlüften gewitterst und in der Nachtigall Gesang!

Unendliche Weite des Weltraums durchmißt die Nüchternheit,
Und was sie fern erbeutet, mühselig in langer Zeit,

Sind Zahlen nur und Namen; und wenn es wohl ihr glückt,
Dies All zu messen, zu wägen — es bleibt ihr ewig ferngerückt.

Dem Trunknen aber schmilzet, durchglühet von deinem Schein,
Der Himmel mit allen Gestirnen feurig in Liebeswein,
Kleopatras Perlen vergleichbar: an seine fühlende Brust
Legt sich die Welt und gibt sich zu eigen ihm in Liebeslust.

XXXIX.

Singt ihr das Lob des Wachens — ich preise mir den Traum;
Mag euch die Hefe locken, ich nippe den zarten Schaum,
Den Schaum vom Lebensweine, der goldne Blasen wirft
Und dessen Flut die Lippe zu wonniger Narkose schlürft!

Mühselige Hast des Strebens, ach, was errängest du,
Was in den Schoß nicht fiele der traumestrunknen Ruh'?
Die Stirne, die der heil'ge Taumelmohn umlaubt,
Wie mag sich ihr vergleichen ein brütendes Gelehrtenhaupt?

Was soll dies Rennen und Jagen um all den bunten Tand?
In ewiger Siesta wie das Morgenland
Möcht' ich ruhn und feiern: in goldnen Traum gewiegt
Und in die Blumenarme der ewigen Natur geschmiegt!

Sinke, du Sonnenleuchte, schwinde, du lauter Tag,
Daß himmlischer Traumesfriede mich überkommen mag;
Mitleidig in die Mühsal des irdischen Lebensfrons
Träufle dein himmlisch' Manna, du heil'ger Taumelkelch des Mohns!

XL.

Lobt ihr den Strahl des Tages, ich lobe mir die Nacht,
Wo die Viole Duft haucht, wo reiche Sternenpracht
Taucht aus des Himmels Tiefen und aus dem Felsenschlund
Ein lichter Elfenreigen und Nixen aus des Stromes Grund!

Schwarz zeichnet im Kalender des Seins der Tag sich hin,
Die Nächte blühn als Festzeit in Goldglanzfarben drin;
Das Rad des Lebens wälzet der Tag im Staube treu,
Es salbt die Nacht, die milde, mit Himmelsöl die Spindel neu!

Das ist die Zeit der Liebe: sei's, daß im Feierlied
Der Sphären hold nach oben ein sehnend' Herz sie zieht

Zum Born der ew'gen Schöne; sei's, daß ihr Wonnetraum
Zwei Herzen wiegt im Garten am duftenden Holunderbaum.

Das Ferne grüßt sich wieder: Himmel und Erde tauscht
Holde Liebespfänder; urewig' Sehnen rauscht
Empor im Sprosserwirbel und mild im Sternentau
Träuft Himmelshuld hernieder aus Ätherhöhn auf Meer und Au.

Der Schwarm der Tageskinder, die hadernd, ohne Zahl
Aus ew'gem Limbus quellend, umdrängen des Lebens Mahl,
Sieh, wie sie nachts ein Weilchen wie Ungeborne tun
Und friedlich wie vorzeiten im Schoß der ew'gen Liebe ruhn!

Wie oft zwei Vöglein rastlos, in eines Käfigs Bann,
Tagüber sich befehden, doch naht die Stunde dann
Der Dämmrung, schlummertrunken, von einem Sproß gewiegt,
Friedlich zusammensitzen und eins sich traut ans andre schmiegt:

So ruhen, die tagüber in wildem Grimm gekämpft,
Die ew'gen Lebensmächte; so schweigt ihr Streit, gedämpft,
In heil'ger Mondnachtstille: nach wilder Kampfesnot
Versöhnt ruhn Erd' und Himmel, Gedank' und Leben, Mensch
und Gott.

XLI.

Preist ihr das arme Leben und seufzet in seiner Qual,
Ich preise das Selbstvergessen, das selige Sterben im All:
Mit prometheischem Trotze bleibt auf euch selbst gestellt:
Ich schmiege, liebesehnend, mich traut ans warme Herz der Welt.

Öde sind die Tiefen, schaurig ist es dort,
Wo Eigensucht geschmiedet steht an dunklem Ort,
Das Herz vom Adlerbisse des Strebens stets benagt,
An einem Bergesfelsen, der einsam in die Lüfte ragt.

Warm ruht es sich am Herzen des Alls: voll Liebeslust
Vertrau' ich dem heiligen Strome des Lebens die offne Brust,
Und mit geschloßnen Augen hin gleit' ich in süßem Traum,
Wie Schwäne, von Kristallen geschaukelt und von Silberschaum.

Mit Nachtviolen schlürf' ich goldnen Mondesduft,
Mit Sonnenblumen heb' ich in die Morgenluft
Mein sinnend' Haupt; mit Faltern ob der grünen Au
Schweb' ich und mit Adlern in Morgenrot und Ätherblau.

Ins Herz der Welt neugierig schaut ihr, wie man schaut
In eine dunkle Tiefe. Ich schau' ihr wie der Braut
Der Bräutigam ins Auge, fromm und stillberauscht:
In heil'ger Minne hab' ich Herz um Herz mit ihr getauscht!

Sterne, Flut und Wolken, Blumen und Gestein,
Alles, was da lebet, taut wie Feuerwein
In meine Seele wonnig; auf heil'gem Herzensgrund
Vollziehet unbegriffen sich ewig jener Liebesbund.

XLII.

Folgt ihr dem Götzen des Mammons in eurer Seele Drang:
Ich singe der ew'gen Schönheit meinen Hochgesang;
Das ist das Licht, das süße, das in der Wüste glimmt,
Das ist die Himmelsrose, die hell auf grauen Wassern schwimmt.

Ihr sing' ich den feurigsten Hymnus: mag sie hold empor
Schweben als Silberwolke, mag im Rosenflor
Sie blühen oder schweben in Klängen oder mild
Sich auf sich selbst besinnen in einem süßen Frauenbild!

Es wendet, wie meine Seele, sich das ganze All
Nach ihr; im dunkelsten Abgrund horcht noch der Kristall
Auf ihr Gesetz und fügt sich freudig ihrer Norm:
In allen Lebenstiefen, ein heilig' Wunder, blüht die Form!

Und wer sie schaut, ihn fesselt ihr unerklärter Bann:
Tiger und wilde Löwen ziehen ihr Gespann;
Meeresungeheuer folgen ihr, berückt
Sänke vor ihr der Mordstahl, auch von der Hölle selbst gezückt.

Sie trifft mit ihrem Zauber manches Herz allein
Aus schönen Frauenaugen; mich trifft ihr goldner Schein
Mit tausend Liebespfeilen aus Berg, Flur, Wald und Flut;
Mit tausend süßen Flammen schürt sie meines Herzens Glut.

So war ich denn ihr Sklave: seit mein Sinn erwacht,
Träumt und siehet ewig mein Aug' nur ihre Pracht;
Herz und Seele gab ich freudig ihr dahin:
Ohne das Schöne wäre mein Leben ohne Wert und Sinn!

XLIII.

Helden mochten sterben für ein schönes Weib,
Für flücht'ge Reize boten sie gerne Seel' und Leib

Und ich, der weiche Sänger, sollte mit mut'gem Sinn
Freudig nicht gestehen, daß ich der Schönheit Sklave bin?

Was wäre dieses arme Leben ohne sie?
Als Wiegensang des Leides weht ihre Melodie
Durchs All; ihr goldner Frieden ist das letzte Ziel,
Nach welchem sehnend trachtet des Lebens Ernst, der Künste Spiel!

So lasset vor der Schönheit den stillen Sänger knien
Und seine Minn' und Andacht ausströmen in Melodien;
Weil sie mein Herz erkoren, daß sie es durchflammt,
So laßt mich ihr verwalten dies stillbeglückte Priesteramt.

Und weil von ihrem Dienste die Gegenwart so leer,
So gönnet, daß in alte Tempel, hoch und hehr,
Meine Seele pilgre, darinnen schön bekränzt
Sie einst vor allem Volke als heilig' Götterbild geglänzt!

Gönnt, daß ich besuche noch ihr Heiligtum,
Das ein Völkerfrühling umblüht im Altertum;
Gönnet, daß mein Auge noch mit feuchter Glut
Schwermutvoll und träumend auf jenen heil'gen Trümmern ruht!

Gönnet, daß ich weihe meiner Jugend Sang
Dieser zarten Liebe, eh' des Lebens Drang
Auch mich ergreift und diese holde Glut mir raubt!
In schönrer Zeiten Schoße laß ruhn mein jugendliches Haupt!

XLIV.

Laßt pilgern mich zum schönen Strand von Sunion,
Zur meerumrauschten Wiege der Helden von Marathon,
Wo vom Felsen schimmert die Akropolis
Und in blauer Welle träumt das grüne Salamis!

Wo lind die Lüfte streichen und golden die Wolken ziehn
Um des Parnassos Gipfel, wo leise Melodien
Noch klingen von Chios und Lesbos herüber und fern der Schaum
Des Troermeers umflüstert das Grab Achills in tiefem Traum!

Dahin laßt mich wandern, so oft es hin mich zieht:
Ob tausendmal besungen, laßt Hellas blühn im Lied!

Auch fürder von Dichterhänden werd' es frisch bekränzt,
So lang' an seinem Strande noch eine Dorersäule glänzt!

XLV.

Und gönnt es mir, zu weilen hier im schönen Land
Italia, zu wandeln am Südmeerstrand
Und holden Trost zu suchen für meines Herzens Glut,
Hier, wo hellenscher Schöne Widerschein auf Trümmern ruht!

Nirgend blaut des Äthers Bronnen so schimmernd; so hehr
Spült an Blütenufer nirgend das liebliche Meer;
Nirgend tönt die Lippe so hold, so zauberfroh
Blüht in Frauenbildern der Schönheit Adel nirgendwo!

Die Städte reih'n wie Perlen sich auf prangender Flur
Und heben in des Himmels glänzenden Azur
Edelstolze Zinnen: es schimmert Palast und Dom
Und spiegelt sich in Buchten, in grünen Seen, im Silberstrom!

Und von der Dome Wänden grüßen Bild an Bild
Olympische Gestalten mich als Heil'ge mild;
Darunter Venus-Madonna, wie unter Sternen der Mond,
Mit himmlisch-blauen Augen und süßen Locken, goldig blond!

Marmorbilder winken mir im Lorbeerhain,
Hohe Tempeltrümmer blinken im Abendschein,
Süß träumt sich auf gestürzten Säulen der Vorzeit Traum,
Wenn blühend drüber säuselt des Frühlings ewig junger Baum!

Daß dich der Himmel segne, schönes Blütenland!
Wahre der Vorzeit Abglanz, der, wie auf deinem Strand,
So auch auf deinen Liedern, auf deinen Bildern blüht,
So lang' dein Himmel blauet und deine Sonne golden glüht!

XLVI.

In diesen schönen Weiten, wie sollte nicht der Schmerz
Zur Wehmut sich verklären für ein krankes Herz?
Von holder Schau beschwichtigt, von Lüften lind umkost,
Wie fände nicht die stille, die sehnsuchtkranke Seele Trost?

In schönen Meergewässern, die tief und heiter blaun,
Wie süß ist's, Sonne des Südens, dein Spiegelbild beschaun;
Wie süß, am Seestrand spinnen manch wohlgemessen Lied,
Das übers Meer, ein Vöglein, fernhin zur deutschen Heimat zieht!

XLVII.

Zarte Lieder sang ich, einsam und freudeleer,
Erst in Heimatwäldern und dann am blauen Meer:
Das Haupt, das jugendliche, gebeugt in siecher Qual,
Doch still im Busen wahrend der Seele goldnes Ideal!

Das schöne Sehnen sang ich, das ewig, ewig flieht
In die blaue Ferne, das stromab zieht
Mit jedem gleitenden Schifflein, das mit den Adlern fliegt
Und mit den Lüften wandert und sich auf goldnen Wolken wiegt!

Die stille Minne sang ich, die durchs Herz der Welt
Geht mit süßer Trauer: sie, welche schwellt
Entgegen dem goldnen Mondlicht die Schwanenbrust der See
Und um einsame Blumen schwebt wie stummes Liebesweh'!

Den ew'gen Zauber sang ich, wie er aus tiefem Wald
Und Stromestiefen tödlich in süßer Frau'ngestalt
Dem Träumer tritt entgegen, die dann, schön und bleich,
Den Entzückten ziehet hinunter in ihr stilles Reich!

Das heilige Geheimnis, das um Mitternacht
Aufschließt der Blume Busen, sang ich: wenn Sternenpracht
Erglänzt, wenn Ströme leuchten, mondhell die Gipfel stehn
Und in die wache Seele wunderbare Schauer wehn!

Das Eldorado sang ich, das die Seele träumt,
Von Wipfeln hold umgrünet, von Wassern süß umschäumt;
Das aus alten Tagen herüberglänzt so mild
Und in die Ätherferne der Zukunft haucht sein Spiegelbild.

Die sel'ge Andacht sang ich, die vor Blumen kniet
Und vor kristallnen Wassern, die das Märchenlied
Funkelnder Gesteine belauscht und ungestört
Heil'ge Liebeschöre in Wind und Welle rauschen hört.

Die dunkle Tiefe sang ich, die ewig sinnt und minnt,
Bis sie in deinem Schimmer, Unendlichkeit, zerrinnt:
Der ewigen Lebenswonne, der ewigen Todeslust
Des Alls gab ich ein Echo tief aus meiner Dichterbrust!

Und alle diese Klänge verwob ich dann,
Als mich Lagunenzauber zum erstenmal umspann,

Zu einem hohen Liede der Sehnsucht: dein Exil,
Göttin der Lieb' und Schöne, feierte mein Saitenspiel! —

So sang ich zarte Lieder, einsam und freudeleer,
Erst in den Heimatwäldern und dann am blauen Meer:
Das Haupt, das jugendliche, gebeugt in siecher Qual,
Doch tief im Busen wahrend der Seele goldnes Ideal!

XLVIII.

Was taten die Hörer, die ich im Traum zum Sonnenflug
Mit fortriß, während begeistert ich die Saiten schlug?
Sie blickten mir kühl ins Antlitz und sagten: „Wohl geglückt
Ist dir der Vers und klingend der Reim, die Rhythmen schön gefügt!

Sie lobten, unberühret vom schäumenden Überschwang
Des Liedes, seinen Wohllaut und seinen gemeßnen Gang,
Als hätt' ich nicht soeben enthüllt mein tiefstes Herz,
Nein, froh nur leeren Klanges, geschlagen an ein tönend Erz!

Wie nachts ein Ständchen, werbend um süße Sympathie,
Lob und Dank wohl erntet für seine Melodie
Und dennoch der Holden Türe spröde verschlossen sieht —
So an die Herzen pochte umsonst mein liebewerbend Lied!

XLIX.

Armes Herz, so lockt dich keine Hoffnung mehr?
Deine Träume schwanden ohne Wiederkehr?
Dir bliebe nichts, nachdem du glühtest so liebewarm,
Als einsam zu verkümmern, tatlos in stumm getragnem Harm?

O sieh, wie glänzt der Morgen ringsumher so mild!
Zerstoben ist das Frührot: aus Wolken des Ostens quillt,
Von süßen Lüften geleitet, das goldne Sonnenrund:
Lebensfreude durchwittert Au'n und Gebirg' und Meeresgrund.

Und all der holde Schimmer und all das liebliche Wehn,
Es soll so ganz verloren an dir vorübergehn?
Morgendliche Perlen schmücken die Blumen der Au:
In deine Tiefen fiele nicht auch ein Tröpflein Himmelstau?

Betrachte die holde Frische, das liebliche Wechselspiel
Des Morgens und des Frühlings, das bis an der Zeiten Ziel

Von ewiger Liebe zeuget, und frage dich noch einmal:
Ob ganz sich eine Seele verschließen darf dem goldnen Strahl?

L.

Schwebt deinem Blicke leuchtend kein würdig Ziel mehr vor?
Trifft kein hohes Wort mehr mit Zauberklang dein Ohr?
Tönt kein hehrer Name, der dich erhebt
Und deines Jugendmutes gesunkne Schwinge neu belebt?

Berührt dich nicht erweckend ein Hochgefühl, geweiht,
In dem du flammend begegnen darfst deiner Zeit,
Das nicht einsam lodert in deinem tiefsten Grund,
Nein, tausend Bruderherzen mit dir vereint zum Segensbund?

Das, wenn es begeistert von der Lippe schwebt,
Ringsum widerhallend in deinem Volke lebt,
Und das, wie trüb und düster das Bild der Zukunft droht,
Dir doch zu sterben gönnet für ein erhofftes Morgenrot?

LI.

Ja, Hauch der reinen Frühe, mich grüßend an lieblichem Ort,
Ich habe dich verstanden: wohl tönet noch ein Wort,
Wohl tönet noch ein Name, dem mein Herz erbebt,
Der meines Jugendmutes gesunkne Schwinge neu belebt.

Ich darf nicht tatlos grollen dahier an fremdem Strand;
Mir tönt dein Name, Heimat, dein Name, Vaterland!
Ob auch mein Ohr nach Klängen in allen Fernen lauscht,
Fromm denk' ich der grünen Wälder, die meinen Jugendtraum umrauscht.

Und weil' ich fern dir, Heimat, und hält des Südens Pracht
Mich fest in Blumenbanden, es lebt geheim mit Macht
In mir dein Angedenken: ich bin doch ewig dein;
Mir naht dein Bild, von Wehmut verklärt, in mildem Feuerschein!

Ein weckender Hauch durchsäuselt dich wieder, o mein Land,
Der längst auch treu die Wege zu meiner Seele fand
Und der nicht still verzitternd an mir vorüberschwebt,
Nein, als ein heil'ger Mahnruf mein Herz gar wundersam durchbebt!

Vor diesem deinem Weckruf verstummen und entfliehn
Die düstern Schreckphantome, die nächt'gen Phantasien,
Die das Bild der Zukunft so trostlos mir gezeigt:
Du winkst und sieh', das trübe Kassandralied im Busen schweigt!

Des Herzens heilig' Leben wahrend mit frommer Scheu,
Die Schätze der Empfindung festhaltend fromm und treu,
Fest halt' ich auch die Liebe, deren Zauberband
An dich unwiderstehlich die Herzen zieht, o Heimatland!

LII.

Vaterland, du starkes, wo blühn im Sonnenschein
Vom Elbstrom hundert Städte bis an den grünen Rhein,
Wo von den Alpenhängen bis an den Nordseestrand
Viel tausend Brüder wohnen — Gott segne dich, du starkes Land!

Vaterland, du schönes, wo stolz die Ströme gehn,
Wo hoch die Dome ragen und ernst die Burgen stehn,
Wo sich in zwei Meeren spiegelt der Ufer Rand
Und grün die Hügel glänzen — Gott segne dich, du schönes Land!

Vaterland, du kühnes, wo eichenlaub-umkränzt
Noch Hermanns Schild nicht rostet, wo neu geschärft erglänzt
Das Heldenschwert der Väter und wo deutsche Hand
Weiß beides noch zu führen — Gott segne dich, du kühnes Land!

Vaterland, du hehres, wo jedem dunklen Trug
Kühn und stolz begegnet lichten Geistes Flug,
Indeß doch Lieb' und Treue, rein wie Opferbrand
Glühet in den Seelen — Gott segne dich, du hehres Land!

Vaterland, du teures, das wie ein holder Stern
Erglänzet lieben Brüdern auch in weiter Fern',
An welches treu gebunden hält ein festes Band
Alle deutschen Herzen — Gott segne dich, du teures Land!

Vaterland, du heil'ges — wohlauf im Morgenrot!
Für dein Banner gehn wir freudig in den Tod,
Wenn es allgemeinsam weht am Nordseestrand
Und von den Alpen flattert — Gott segne dich, du heil'ges Land!

LIII.

Ja, Vaterland, geliebtes, umströme dich Glück und Heil!
Was Bestes bringen die Zeiten, es werde dir zu teil!

Nur, fleh' ich, nie mißachte in neuen Strebens Drang,
Was deutschen Namens Ehre gewesen ein Jahrtausend lang!

Entfache des Geistes Leuchte zu niegesehnem Glanz,
Doch pflege du das Herz auch; pflege den keuschen Kranz
Tiefsinniger Gefühle; wahre duftig zart
Die Blume deutschen Gemütes im frost'gen Hauch der Gegenwart.

Was Wirklichkeit dir immer für goldne Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht!
Stehn ihre Tempel öde, du walle noch dahin,
In ihrer Sternglut bade sich ewig jung der deutsche Sinn!

Und weil es dir vertraut ward, das Banner des Ideals,
So halt' es hoch im Schimmer des ewigen Sonnenstrahls;
Hoch halt' es unter den Völkern und walle damit voran
Die Pfade der Gesittung, der Freiheit und des Rechtes Bahn!

Ruhmvoll ist deutsche Treue, hoch gilt Germanenwort:
So bleibe, mein Volk, denn ewig des ewigen Rechtes Hort!
Wem ist, wie dir, entbehrlich Raub, Unrecht oder Trug?
Wer ist, du größtes der Völker, so sehr wie du sich selbst genug?

Herzensadel bleibe des deutschen Namens Ruhm,
Recht und Wahrheit bleibe sein Palladium;
Auf diese starken Säulen, vom Wandel der Zeit umkreist,
Gründe für alle Zeiten dein Weltreich dir, o deutscher Geist!

LIV.

In dieser Zeiten Zwielicht Morgendämmerung,
Mit einem neuen Tage schwanger, der herrlich und jung
Über den harrenden Völkern beginne den stolzen Lauf:
Er gehe dir, o Heimat, er gehe dir am ersten auf!

Und kommt er als Bote des Dunkels und bricht die Nacht herein,
Auf deinen Bergen säume des letzten Tages Schein;
Die letzte aller Blumen, sie blühe auf deinem Ried,
In deinen Hainen flöte die Nachtigall ihr letztes Lied!

Die Perle des himmlischen Segens, die irdische Blüten netzt,
Von deinen Blüten, o Deutschland, weg trockne sie zuletzt!

Zuletzt dir schwinde der Zeiten verglimmendes Abendrot:
Du bist das Herz Europas, so lähme dich zuletzt der Tod!

LV.

Mit diesem Wunsch verhallend, nun ziehe hin, mein Lied!
Wohl ziehst du, wie auf Wassern ein Kahn im Sturme zieht,
Entgegen der Strömung rudernd, von Wind und Welle bekämpft:
Doch ziehe hin mit mut'gem Klange, wenn auch schmerzgedämpft!

Wohl ist dir nicht gegeben des Sanges Vollgewalt,
Der unwiderstehlich der Mitwelt Herz durchhallt:
Du bist den Zeitgenossen, wie feurig auch beschwingt,
Ein Sangesepigone, nachhallend, was kein Herz mehr zwingt:

Doch schön ist's, Homeride, wenn auch ein letzter, sein!
Wer fromm dem Schönen treu blieb, nie steht er ganz allein!
Töne, mein Lied, der Jugend, töne zarten Frau'n:
Verwandte Herzen schlagen dir doch vielleicht in deutschen Gau'n!

Es rühren vielleicht doch manchen, trotzend dem rauhen Tag,
Deine zarten Rhythmen; der sterbende Flügelschlag
Schönheittrunknen Sehnens, der da Zeugnis gibt
Von einer weichen Seele, die viel gestrebt, gehofft, geliebt.

Nun, tönender Schwan, verstumme! Schon mahnet ringsumher
Der steigende Tag zur Heimkehr. Wohlauf, ins offne Meer
Zurück, mein Barkerole! Hell winkt die See. Fahr' wohl,
O Blumenstrand der Dichtung: du grünes Eiland, fahre wohl!

Anhang.

Zur Entstehung des „Schwanenliedes der Romantik“.

(1860.)

Die Dichtung „Ein Schwanenlied der Romantik“ begann der Dichter ursprünglich in Kanzonenstrophen zu schreiben, später entschied er sich für den Hexameter, ließ aber auch diese Form bald fallen und griff zur Nibelungenstrophe, in welcher die Dichtung jetzt dem Publikum vorliegt. Vielleicht gewährt es Freunden derselben ein Interesse, die folgenden Bruchstücke der älteren Bearbeitungen kennen zu lernen und mit dem jetzigen Text zu vergleichen.

Paläste ruhn im goldnen Strahl des Mondes,
Gelagert rings am schweigenden Gestade,
Sich spiegelnd in den flüsternden Kanälen,
Wie Nixen, die, enttaucht dem Wellenbade,
Sich hold im Strome spiegeln und ihr blondes
Goldhaar bei nächt'ger Sternenlampe strählen.
Es schläft in Marmorsälen
Venezia bei Tag; da träumt die Hehre
Wie festgebannt in ihren Zauberreichen,
Doch naht die Nacht, erwacht der Glanz der bleichen
Lagunenfürstin; leuchtend überm Meere
Schlingt sie von Strand zu Strand in holden Minnen
Den Strahlenreigen ihrer Silberzinnen.

Am schönsten aber steht, aus Glanz gesponnen,
Im Zaubergarten voll granitner Blumen,
San Marco da, die Riesenarabeske;
Mit ihren Wundern, ihren Heiligtumen,
Glänzt sie, vom Ätherblau der Nacht umronnen,
Als in Azur gehauchte goldne Freske.
Die Goldzier der Moreske
Blüht über Kuppeln, Giebeln und Portalen;
In Säulen ragt antike Lebensblüte,
Dabei der Gotik ernste Todesmythe,
Gehaun in Marmor, und so klingt in Malen
Der Bildkunst hier, gleichwie aus Lyrasaiten,
Die Harmonie der Völker und der Zeiten.

Horcht auf! es rauscht von einem schönen Alter
Die Kunde hier, von einer reichern Blüte
Des Menschendaseins, einer Zeit des Dranges
Nach Lebensschöne, wo im Weltgemüte
Nachklang ein Silberton vom Riesenpsalter
Der Urwelt, schöpfrisch wundersamen Klanges.
Des holden Überschwanges
Glutwelle floß, wie ein kastal'scher Bronnen.
In Klangestropfen perlend, bald voll Milde,
Dann wieder hoch und hehr im Kunstgebilde
Der Prachtgebäude wie zu Stein geronnen.
Da stand die Kunst in lichtem Lebensglanze:
Volksblüte war sie noch, nicht Treibhauspflanze.

So kniete schon vor seiner Lotosblume
Das Morgenland und vor der Perle drinnen;
Von ird'scher Lebensfülle reich umflossen,
Beschwichtigt' es ein erdentfremdet Sinnen,
Zu nagen müd' an kargen Daseins Krume,
Mit himmelstürmenden Granitkolossen.
Auf Millionen Sprossen
Gefiel sich's, zwecklos keck emporzuklettern,
Und statt in des Erwerbes Joch zu trotten,
Spielt' es mit Sphinxen, wölbte Säulengrotten
Und grub der Sehnsucht eh'rne Riesenlettern
Ins Felsgebirg. Das war Gemüt und Leben,
In Geisterhöh'n ein ahnungsschauernd Schweben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Aber am schönsten erglänzt, auf des nächtlichen Himmels azurnem
Grunde gemalt, San Marco, die schimmernde Goldarabeske,
Dämmerig zart, wie gehaucht, und doch so golden und farbig-
Hell, so ruhig und groß; schwerwuchtig auf mächtigen Quadern
Thronend und doch auch wieder so leicht, schwungkräftig und strebend,
Gleich als wär' eine Gondel der Dom, die, golden beflittert,
Wartet des Festaufzugs — prunkvoll, gleichschwebend und sicher
Rastend auf ruhiger Flut, doch bereit, pfeilschnell zu entgleiten;
Oder ein riesiger Vogel mit goldnem Gefieder, ein Phönix,
Der, aus ätherischen Höhen herab sich senkend, den Boden
Eben nur streift und schon wieder mit flammenden Fittichen aufstrebt.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und wir fangen den Blitz und er dient uns als Bote gehorsam,
Wandelnd auf ehernem Steg; von einem Pole zum andern
Trägt so, Schnellstes gesellt zum Schnellsten, der Blitz den Gedanken.
Über die Berge schon hetzen wir ihn, durch Schluchten und Ströme
Und wir hetzen ihn dreist durch die Tiefen des Ozeans selbst auch!
Oft schon zwangen wir ihn, zu stürzen ins brausende Meer sich,
Stracks hinüberzueilen zur andern Hälfte des Erdrunds.
Und schon eilt er dahin durch die staunende purpurne Tiefe:
Grimmig blicken und drohend die Ungeheuer des Abgrunds
Auf den hüpfenden Funken, der ihr Gebiet zu durchgleiten
Wagt — es bedräut ihn der Hai mit offenem Rachen, der Walfisch
Schnellt mit dem Schwanze nach ihm, ein befloßtes Gewimmel um-
drängt ihn.
Oft noch stößt er an Klippen das Haupt und verirrt sich im Schlamme
Und dem Schaudernden rauben des Meers Unholde die Botschaft.
Doch das findet sich wohl und er lernt noch ruhig und sicher
Wandeln den ruhigen Pfad . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Eines besorg' ich nur: daß, indes wir das Babel der Bildung
Aufzutürmen uns mühn und empor in die Wolken zu gipfeln,
Unter dem Baue gemach sich der schwankende Boden uns lockert —
Daß die zertretene Schlange zuletzt uns doch in die Ferse
Sticht — daß im Tausch der Natur so zuletzt, mehr gebend als nehmend
Wirkend auf andere stets und von uns abweisend die Wirkung,
Segensreichsten Bezug wir zu dir, Alleben, ertöten —

Oder daß mit dem Schwerte der Macht, das ins Herz der Natur wir
Stoßen, das eigene wir, das mit ihr verwachsene, treffen —
Daß um den zaubernden Stab in der Hand, der das Irdische bändigt,
Wir preisgeben die Herzensmagie, die den Himmel herabruft! —

Und so preist den Verstand denn ihr — ich preise das Herz mir!
In dem Verstand wohl spiegelt die Welt, doch im Herzen der Gott sich.
Schranken ermißt der Verstand, du aber, o Herz, überfliegst sie!
Du bist der Lotoskelch, der dem Äther sich sehnend entgegen
Hebt und die tauende Perle der himmlischen Segnungen auffängt;
Du bist die schwebende Brücke, die Himmel und Erde verbindet,
Zwischen die Welten gestellt als ein Irisbogen des Friedens.
Du bist die Jakobsleiter, dran auf und nieder die Engel
Steigen, in goldenen Träumen die Welt und die Menschen besuchend,
Du bist die Taube des Noë, die, mutig ausbreitend die Schwingen,
Über den Wassern schwebt, den unendlichen, wo der Verstand feig
Schaudert zurück, und du kehrst stets wieder, im Munde den Ölzweig.

Preiset das zündende Licht, ich aber preise die Nacht mir!
Nacht ist der Liebe Zeit, der himmlischen gleichwie der ird'schen.
Keuchend schleppen sich hin im Joch des Bedarfes die Tage,
Aber die Nächte, die sind die Festzeiten des inneren Lebens,
Goldglanz-farbig geschrieben im dunklen Kalender des Daseins.
Freilich am Tage nur drehn sich die Räder des irdischen Fortschritts,
Aber die Nacht muß salben mit himmlischem Öle die Spindel,
Was aus des Abgrunds Tiefen empor sich rang, die Gewalten,
Deren drängender Streit dies wechselnde Leben gestaltet:
Alle ruhn sie ein Weilchen, berauscht vom Mohne des Schlummers,
Gleich als wären zurück sie gekehrt in den Limbus der ew'gen
Liebe, wie Herz an Herz, unterm Sternenmantel des Vaters.
Wie zwei Vögelchen oft, von einem Käfig umschlossen,
Rastlos sich tagüber mit zausendem Schnabel befehden,
Aber des Abends dann, in der traulichen Stunde der Dämm'rung,
Sitzen auf einem Sproß und zart aneinander geschmiegt ruhn:
Also versöhnen sich hold in der traulichen Stille der Nacht auch
Die sich ewig bekämpfen im wilden Gebrause des Tages:
Himmel und Erde und Götter und Mensch und Gedanke und Leben.

Preiset die Nüchternheit, ich aber, ich preise den Rausch mir!
Ja, dich preis' ich, o Rausch, o Begeisterung, Tochter des Himmels!

Ob in den Säften der Traube du glühst, ob in Nachtigalliedern
Herzentzückend du jauchzest, in würzigen Rosen du atmest
Oder als seliger Drang in den Lenznachtlüften gewitterst!
Denn was Göttliches lebt, was die Helden und Weisen gestiftet,
Herrliches, ewiger Dauer, das nennt dich, o Himmlische, Mutter!
Nüchternes Auge durchmißt die unendliche Weite des Weltraums
Kaltanstaunend und stets nur Zahlen und Namen erbeutet's,
Und wie es auch ihm gelinge, zu messen, zu wägen die Sterne,
Dennoch bleiben sie stets ihm entrückt in unendliche Fernen.
Aber dem Trunkenen schmilzt mit allen Gestirnen der Himmel
Feurig in Liebeswein, wie Kleopatras Perlen; die Welt gibt
Ihm sich zu eigen und legt sich mit bräutlichen Wonnen ans Herz ihm

---

Germanenzug.

Kanzone.

Einleitung des Herausgebers.

„Germanenzug — Kanzone von Robert Hamerling“, erschien zum erstenmal gedruckt im „Dichterbuch aus Österreich. Herausgegeben von Emil Kuh.“ (Wien, Karl Gerolds Sohn, 1863). —

Anfang der sechziger Jahre entschloß sich der als Publizist und Kritiker in Wien tätige Emil Kuh (Jahre hindurch intimer Freund Hebbels!), eine Anthologie herauszugeben. Das Buch sollte womöglich ein Bild des gesamten gleichzeitigen poetischen Schaffens in Deutschösterreich geben. Es sollten aber nur Inedita Aufnahme finden. Kuhs bezügliche Werbung fand ein geneigtes Ohr und die hervorragendsten Dichter öffneten bereitwillig ihre Pulte und steuerten bei. So gab z. B. Grillparzer sein herrliches Fragment „Esther“.

So drang auch der Ruf Kuhs an Hamerling, dessen „Venus im Exil“, „Sinnen und Minnen“ und „Schwanenlied der Romantik“ bereits weitere Kreise interessierten. Hamerling sandte den „Germanenzug“, Kuh akzeptierte und so bildet diese Dichtung einen umfangreichen Beitrag des „Dichterbuchs aus Österreich“. Es erschien an vierter Stelle daselbst, pag. 57—81. (Das Buch hat einen Umfang von 365 Seiten.)

Hamerling hatte die Dichtung während der Sommerferien 1862 in Graz binnen elf Tagen zu Papier gebracht. Es ist Hamerlings erstes Epos und verherrlicht die Sendung des deutschen Volkes. Es schließt sich aber nicht bloß nach der Reihenfolge des Entstehens, sondern auch innerlich unmittelbar ans „Schwanenlied“ an: — „Germanenzug“ ist nämlich die ausführliche Kommentierung der Schlußpartien des „Schwanenliedes der Romantik“ — der Stücke LII, LIII, LIV.

„Germanenzug“ ist Hamerlings nationalstes Werk; es erfuhr

7*

sofort nach Veröffentlichung in zahlreichen Rezensionen des „Dichterbuchs“ die lobendste Erwähnung und erschien auch 1864 in besonderer Ausgabe (im Verlage Gerold) als selbständiges Büchlein.

Wie bereits kurz nach Erscheinen ist es noch heute ein beliebtes Vortragsstück hervorragender Rezitatoren. —

„Venus im Exil“, „Ein Schwanenlied der Romantik“ und „Germanenzug“ vereinigte der Dichter 1870 zu einem Bändchen in 8°, das unter dem Titel „Gesammelte kleinere Dichtungen“ im Verlag Richter in Hamburg erschien. Dieses 8°-Bändchen („Gesammelte kleinere Dichtungen“) fand (bei Lebzeiten Hamerlings) drei starke Auflagen. Doch veranstaltete Richter neben dieser Oktavausgabe auch eine Miniaturausgabe (drei bezügliche Miniaturbändchen mit Doppeltitel); von diesen Miniaturausgaben sind die 5. Auflage von „Venus“, die 5. des „Schwanenliedes“ und die 4. des „Germanenzuges“ die letzten vom Dichter durchgesehenen Drucke.

Ein reisig Volk steht harrend an der Schwelle
Des Okzidents und pocht an seine Tore,
Ein Volk mit blauen Augen, blonden Haaren.
Kraftvoll in ihres jungen Seins Aurore
Wallt sie heran, die frische Völkerwelle!
Ein Heldenstamm sucht kämpfend neue Laren.
Aufhorchend stehn die Scharen:
Sie lauschen — ringsum rastet Schild und Frame —
Denn Seherworte deuten ihrem Glauben
Alraunenspruch und weißer Rosse Schnauben.
Wer sind die Reisigen? Wie tönt ihr Name?
Was will der Adlerschwarm im stolzen Fluge? —
Germanen sind's auf ihrem Wanderzuge.

Der Abend sinkt herab. Als goldne Mäler
Im letzten Dämmerschein erglühn die Kuppen
Des Kaukasus und wie aus fernen Welten
Schau'n sie bedeutsam nieder auf die Gruppen
Des Volks, das rastend rings erfüllt die Täler
Mit seinen Waffen, Rossen und Gezelten.
Spät ob den Strahlbeseelten
Glüht noch ein höchster Gipfel, schweigsam ragend,
Und steht, indes im Tal erwacht die Eule,
Noch glänzend als erhabne Sonnensäule,
Den Flammenball auf seiner Spitze tragend.
Wie Andacht weht's herab auf leiser Schwinge
Und überschwebt die Menschen und die Dinge.

Zuletzt als Phönix aus den Opfergluten
Der Sonne steigt der Mond, hoch überm Plane
Des Orients mit voller Scheibe schwebend.
In lichte Himmelsau blickt der Germane
Fragend empor und sieht in Ätherfluten
Den Raben Odins, leise westwärts strebend.
Die helle Nacht belebend,
Entfaltet sich der Schwarm auf Flur und Hängen
Und freut sich rastend an dem schönen Glanze
Und feiert laut mit Waffenspiel und Tanze
Den Vollmond, und mit wilden Liederklängen,
Die schon voraus dem Zug der Helden schweben,
Daß ahnungsvoll die fernen Heiden beben.

Nun aber ruhn die Völker. Wach geblieben
Ist Teut, der Jüngling, königlichen Blickes,
Das blonde Haupt in Sinnen tief versunken.
Ihm leuchten hehr die Runen des Geschickes,
Mit goldnen Zügen ringsumher geschrieben
In Blumenschrift und lichten Strahlenfunken.
Von hoher Ahnung trunken,
Einsam vor seinem Zelt auf lichtem Gipfel
Ruht er und lauscht. Das deutungsreiche Brausen
Des Bergstroms kommt von fernher, mahnend sausen
Im Westwind über ihm die Lärchenwipfel;
Und still hinüber nach Europas Grenzen
Blickt er, wo hell der Zukunft Sterne glänzen.

Gen Norden, Westen seine Blicke fliegen,
Wo sie wie Adler, kühnen Dranges Boten,
Sich still verlieren in der weiten Ferne.
Wo, ruft er, find' ich meiner Fahrt Piloten?
Seid ihr's, o Wolken, die sich glänzend wiegen
Im Ätherblau? Seid ihr's, o Silbersterne?
Wohlan, ich folg' euch gerne!
Das Herz bewegt die schöne Wanderfreude,
Denn aus der Ferne winkt ein goldnes Leben,
Und in den Rand des Horizontes weben
Die Hoffnungen ihr luft'ges Prunkgebäude.
Wo aber winkt die Rast? Auf welchen Bahnen
Führ' ich ans Ziel die Stämme der Germanen?

Er spricht's. Doch mählich dichter streut des Mohnes
Goldkörner schon die Nacht, es zwingt die Fessel
Des Schlummers sacht des Jünglings offne Lider.
Und ihn besprengt aus seinem Zauberkessel
Der Traumgott auch. Was wogt des Heldensohnes
Gewalt'ge Brust tiefatmend auf und nieder?
Mit lieblichem Gefieder
Umfächelt Ahnung ihn. Durch seine Träume
Zieht es wie tiefer Eichenwipfel Rauschen,
Wie Urwaldmärchen, seltsam zu belauschen,
Wie neuer Ströme Gang und neue Schäume
Des Meers und stille Fluren, traute Stätten
Und Waldgebirge, grün und unbetreten.

Und wie, aus kurzem Traum erwacht, nach oben
Sein Aug' sich wendet und ein Licht, ein klares,
Herniedertauet, sieh', da wollt' ihn deuchten,
Als ob hoch über ihm die goldnen Globen
Des Himmels still vereinten ihre Leuchten
Im Schimmer eines Augensternenpaares:
Als ob ein wunderbares
Mildernstes Antlitz sich herunterneigte,
Als ob vor seinen stolzen Sonnenflügen
Urmutter Asia mit hehren Zügen
Sich Aug' in Aug' dem mut'gen Sohne zeigte,
Um, wie die Sonne scheidend küßt die Firne,
Zu küssen segnend eine Heldenstirne.

Zieh' hin, so tönt's ihm, folgend altem Drange,
Der fernhin, wo des Westens Sterne schimmern,
Die Meinen lockt, ob auch zu besserm Lose
Sie nimmermehr sich eine Brücke zimmern,
Als jenes, das vor ihrem Pilgergange
Sie still durchlebt in meinem weichen Schoße,
Denn liebvoll mit Gekose
Heg' ich die Kinder all, die ich geboren,
Und lulle sie in süßen Traum und wiege
Sie liebend in der heil'gen Völkerwiege
Der Urheimat, aus deren Sonnentoren
Zuerst des Lebens hehrer Strahl gedrungen,
Als jenes erste Werde war erklungen.

Viel teure Söhne zähl' ich: auf den Strecken
Des Nordens schweifen meine Wanderstämme,
Zahllos ergossen ziehn die Sonnenkinder
Von Iran über alle Bergeskämme
Und tragen übers blaue Meer den Schrecken
Ans Griechenufer; trunken ruht der Inder,
Kein Völkerüberwinder,
Ein Seher, fromm, am stillen Südseestrande
Und seine Seele lebt in Wohlgerüchen
Der Gangaflur und heil'gen Wedasprüchen:
Glutäugig ziehn im gelben Wüstensande
Die Enkel Sems und auf Chaldäas Triften
Versenkt der Hirt sich in der Sterne Schriften.

Doch Asias Glanzgestirn, es wird erbleichen,
Auf Indus' Fluten singen schon die Schwäne
Das letzte Lied urweltlich schöner Zeiten:
Zieh' hin, wo dämmernd bald auf neuer Szene,
Wenn dumpfer Schlummer liegt auf Asias Reichen,
Sich neue Weltgeschicke vorbereiten!
Zieh' hin, um mitzustreiten
Den großen Völkerstreit! Die Aureole
Der Hoffnung um das Haupt, steig' von den Graten
Der Berge nieder in das Feld der Taten
Und Lebewohl sag' auf beschwingter Sohle
Dem Land der Wanderzelte, Weidetriften,
Auf neuem Boden Dauerndes zu stiften.

Verpfändet sind dem Dienste der Idole
Die meisten deiner Brüder; dumpfe Tempel
Erbau'n sie, weben bunte Fabelschleier
Ums hohe Gottesbild, wahr' du den Stempel
Der Wahrheit echt im Wandel der Symbole
Und pflanze fort die reine Gottesfeier!
Und als ein männlich Freier
Zieh jeder deines Stamms, wenn hier im Staube,
Gekauert um die Throne des Despoten,
Die Völker ruhn, bedräut von Machtgeboten
Des Herrschers wie vom Geierstoß die Taube.
Zieh' hin: des neuen Bundes Keime sprießen
In dir, den Gott will mit der Menschheit schließen.

Du bist der träumerischste meiner Söhne,
Doch auch der mutigste, das Größte wagend;
Du bist der kräftigste, du bist der kühnste,
Doch auch der frömmste, still das Ärgste tragend.
Du bist der rauheste, doch rührt die Schöne
Der Frauen dich und holde Musenklänge;
Hoch in die Wolkendünste
Verlierst du dich, in Sternenregionen
Und scheust den Schweiß doch nicht und klebst am Boden,
Wüsten zu pflügen, Urwald auszuroden.
Du stürzest Völker hin und greifst nach Kronen
Mit blut'ger Hand in stürmischer Bewegung
Und bleibst ein ew'ges Kind voll zarter Regung!

Auf goldner Flur, in lieblicher Idylle
Der Urwelt, wo, bevor das schnöde Babel
Die Zungen schied, die Zeit, der Völker Amme,
Noch nicht mit Bildertand und bunter Fabel
Bestrickt die Geister, nein, in holder Stille
Sie nährte mit des Urlichts reiner Flamme:
Dort auf dem lichten Kamme
Des blumigen Gebirgs wardst an dem Strahle
Des Völkermorgens du auch auferzogen
Und hast den Geistertrank, den du gesogen,
Wie wenige bewahrt in reiner Schale:
Tief, wie die Blume trägt des Taus Juwele,
Trugst du ihn fort in treuer, starker Seele.

Gefeit zu deinem heldenhaften Gange
Mit jenes Urlichts heil'gen Überresten,
Verlassend Asias sonnige Reviere,
Wirst du in wald'ger Wildnis, fern im Westen,
Die erste Nahrung finden deinem Drange,
Wirst kühn im Kampf mit reißendem Getiere,
Dem Bären und dem Stiere,
Zuerst die Kraft erproben, wirst als Bote
Und Sohn des Lichts erst Waldesurnacht lichten;
Und lehrt den Sinn sich in sich selbst zu richten
Waldeinsamkeit, erzieht dem Schlachtengotte
Sie dich nicht minder, füllt mit Heldenmarke
Die Glieder und mit Mut das Herz, das starke.

Und so dann, still im Banne schwarzer Tannen
Gesäugt, genährt wie eine Wetterwolke,
Wirst du vom Waldgebirg' verderbenschwanger
Losbrechen und mit einem Riesenvolke
Von Keulenschwingern, fellumschürzten Mannen,
Hinabziehn auf des Südens Blumenanger;
Und lauschend bang und banger
Erzittern wird ein Weltreich und vergebens
Wird gegen die gesträubte Borstenmähne
Des nord'schen Ebers fletschen ihre Zähne
Die Wölfin: ungebeugten Widerstrebens
Heimschicken wird der mut'ge nord'sche Keuler
Die auf ihn pirschen, stets als blut'ge Heuler.

Jahrhundertlang wird sicher so in rauher
Waldheimat blühn auf unbesiegten Strecken
Germanenurkraft. Aber sieh', die wildern
Mächte des Walds und seine dunklen Schrecken,
Gebändigt ruhn sie und, von sanfterm Schauer
Berührt, wird auch Germanensinn sich mildern.
Dann lockt mit trautern Bildern
Die Waldesnacht und hebet an zu flüstern
Von einer neuen Zeit viel Wunderbares:
Im Mondlicht aus dem Strom taucht goldnen Haares
Ein Zauberweib und singt ein Lied im Düstern,
Die rauhen Felsen glühn, die Berge klingen
Und neuer Geisterhorte Riegel springen.

Und herrlich im germanischen Gemüte
Blüht auf dann eine keusche Wunderblume,
Als lichten Urkeims jüngster Sproß, die Minne.
Da gürtet sich zu edlerm Heldentume
Dein Enkel und die milde Zauberblüte
Der Schönheit pflanzt er auf des Lebens Zinne:
Da feiern Geist und Sinne
Den Bund in kindlich=freudigem Gepränge
Des Daseins, Andacht schlägt als Flammengarbe
Zum Himmel auf, in Steingebild und Farbe
Blüht Seelenanmut, wunderzarte Klänge
Feiern des Ird'schen himmlische Verklärung,
Des ält'sten Wunders neueste Bewährung.

Doch auch dies holde Licht muß untergehen;
Dein Volk zieht wirre Bahnen des Geschickes:
Ich seh's in Nacht, ich seh's im Glanze schreiten;
Ich seh' die goldnen Sterne seines Glückes
Bald tief gesunken, bald in lichten Höhen;
Kronen seh' ich's verlieren und erstreiten;
Ich sehe, wie's zuzeiten
Schlummert, sich aufrafft, neu die Nacht durchfunkelt
Mit lichter Geistestat, die alte Sendung
Bewährend, bis es endlich zur Vollendung
Erblüht und, wenn es rings am tiefsten dunkelt,
Sich plötzlich voll erschließt zu ew'gem Ruhme
Des deutschen Geistes staunenswerte Blume.

Doch nein, es ist nicht eine Wunderblume,
Es ist ein Wunderstrauß von allem Schönen,
Wo Zartestes dem Tiefsten sich verbindet;
Es ist ein Zauberlied in tausend Tönen,
Erklingend in der Menschheit Heiligtume:
Es ist ein Licht, für alle Welt entzündet;
Es ist, in Erz gegründet,
Ein Altar, drauf der Zeiten Einzelstrahlen
Zu einer Riesenflamme sich verweben,
Und noch einmal ein reiches Geisterleben
Zum Himmel aufschäumt wie aus Opferschalen,
Bevor mit Stümperhand den goldnen Psalter
Des Geists ergreift ein Epigonenalter.

Wem bricht dereinst das Wort aus Seelentiefen
Wie deinem Volk, so reich, so zart, so mächtig?
Wer haucht so weihevoll in Saitenklänge
Sein Innerstes? Wem ziehn den Sinn so prächtig
Ins Himmelsblau granitne Hieroglyphen
Des Seelenaufschwungs aus des Lebens Enge?
Wer knüpft zuletzt die Stränge
Des forschenden Gedankens an die Sterne
So kühn und strebt und kämpft auf allen Bahnen?
Wen führt so hoch, so tief sein Drang, sein Ahnen?
Wer faßt so treu das Nahe wie das Ferne?
Wo spiegelt jede Erd- und Himmelszone
Sich wie in deinem Denken, o Teutone?

Doch wie auch stolz du aufstrebst, andre Schwärme
Hoch überschwebend, stets noch eine Lohe
Wirst du bewahren uralt heil'gen Brandes:
Fortleben wird in dir die traumesfrohe
Gottrunkenheit, die sel'ge Herzenswärme
Des alten asiat'schen Heimatlandes.
Geruhigen Bestandes
Wird dieser heil'ge Strahl, ein Tempelfeuer
Der Menschheit, frei von Rauch, mit reiner Flamme
Fortglühn in deiner Brust und Seelenamme
Dir bleiben und Pilote deinem Steuer!
Du strebst nur, weil du liebst: dein kühnstes Denken
Wird Andacht sein, die sich in Gott will senken.

Es wird so keck wie du kein andrer lüften
Den Isisschleier; dreister wird nicht einer
Ins Auge schau'n der Rätselsphinx des Lebens;
Und doch wird keinen fester, keinen reiner
Ein tiefgeheimer Zug der Liebe knüpfen
Ans Herz der Welt, den Port des Geisterstrebens.
Dich locken wird vergebens
Der Dämon ganz hinab in schwarzer Stunde;
Selbst in des Zweifels nächtlich=bangster Frage,
Im Groll mit Gott, in der Verzweiflungsklage
Wird stets in deines Herzens Hintergrunde
Ein Rest, ein Hauch noch jener Liebe leben
Und überm Abgrund stillversöhnend schweben.

O Sohn, ich zeigte dir die Zukunft offen
Und Selbstvertrau'n, das immer führt zum Siege,
Vermocht' ich in die Seele dir zu senken.
Ja, Genien standen rings um deine Wiege
Und weihten — dies beflügle stets dein Hoffen —
Für alles Höchste dich mit Gottgeschenken.
Doch wisse: fernher lenken
Den Flug hoch oben über dir wie schwarze Raben
Auch neidische Dämonen; nicht gegeben
Ist dir's, geraden Laufs zum Ziel zu streben:
Verhängnisvoll zu deinen Göttergaben
Gesellt der Unstern sich und lähmt die Schwinge
Des Mutes dir mit einem Eisenringe.

Ja, deine Tatkraft wird ein Bann umschnüren;
Und was sie schafft, wird sein ein Dauerloses
Und traumhaft in der Irre wird sie schweifen.
Wenn schon die Würfel fallen neuen Loses,
Wirst du noch alte Traumglut gerne schüren
Und oft zu spät wirst du dein Eisen schleifen.
Gleich einem Kinde greifen
Wirst du nach gleißend goldnen Hesperiden,
Um Fernes Nahes dir entgleiten lassen,
Und so, statt deinen Zepter stark zu fassen,
Die Herzqual nährend eines Tantaliden,
Wirst du nach tausendjähr'gem wirrem Streben
Aufseufzen: ach, ich träumte, statt zu leben!

Und freudigstolz das hohe, starke Leben
Des Ganzen leben und sein eignes Wollen
Verleugnen, um zu wirken im Vereine,
Statt einsam tatlos für sich hinzugrollen —
Und seine Sympathien, sein Widerstreben
Hinopfernd frohgemut fürs allgemeine,
Sich fügen gleich dem Steine
In einem großen Bau — das, o Germane,
Das lernst du nur, wenn wilder Brände Flammen
Dein Volk zusammenschmelzen, wenn zusammen
Es jagen, wie Gewölke, Weltorkane:
Nur Blut und Tod kann euch zusammenkitten
Und Schmach und Drangsal, kämpfend durchgelitten!

Und nur dein Volk allein wird Söhne zählen,
Die, wenn es tausend Ruhmesleuchten krönen,
Sich seiner schämen noch, statt aufzuglühen
In Stolz und Liebe, die's verleugnen, höhnen,
Die, wenn zur Heimat sie die Fremde wählen,
Das Mutterland bekämpfend Geifer sprühen.
Und dir, o Teut, nur blühen
Geschlechter, die den Unterdrücker lieben,
Die glücklich, auch vom Bruderstamm geschieden,
Sich fühlen und der matten Seele Frieden
Mit keiner Sehnsucht leisem Hauche trüben
Und die, will Söhne sie die Mutter nennen,
Ihr blöd' ins Auge schau'n und sie nicht kennen.

Und dennoch, dennoch, dieser Fluch wird weichen
Und leuchten wird zuletzt in reiner Schöne
Dein Stern, und wie du irren magst und schwanken,
Du bist der zukunftreichste meiner Söhne
Und auf der Stirn dir blitzt das Flammenzeichen
Des Genius. Tief in der Seele Schranken
Bekämpft den Lichtgedanken
Die Finsternis, und willst du triumphieren
Als Kind des Lichts — da gilt's mit Schwert und Speere
Zu kämpfen nicht allein und mit der Ehre
Des Schlachtenlorbeers seine Stirn zu zieren:
Den eignen Dämon gilt es zu bezwingen
Und mit dem eignen Schicksal gilt's zu ringen.

So ringe denn! Wie lang', wie schwer im Wüten
Des Streits die finstern Mächte dich bedrohen,
Vertrau' getrost dem Stern, der ob dir waltet!
Und zage nicht, ist's so, wie alles Hohen,
Auch deines Stamms Geschick, das seine Blüten
Er langsam, immer langsam ausgestaltet,
Doch prachtvoll dann entfaltet.
Frag' Mutter Erd', wie viele tausend Jahre
Sie schwanger geht mit einem Diamanten,
Bis daß die Blitzesschärfe seiner Kanten
Gereift ist und sein Licht, das sternenklare.
So mählich auch zu lichten Herrlichkeiten
Reift deines Wesens Kern im Schoß der Zeiten.

Kennst du die höchste Bahn für euer Ringen,
Wenn ihr dereinst erstarkt in sichrer Einheit?
Kennst du im Meer der Zeiten die Fanale,
Die, fernher winkend mit der Flamme Reinheit,
Euch hin zum letzten, schönsten Ziele bringen?
Hoch oben glänzen sie mit ew'gem Strahle
Die heil'gen Ideale
Der Menschheit: Freiheit, Recht und Licht und Liebe!
Das sind die letzten, vollerglühten Flammen
Des Urlichts — sie zu schüren allzusammen
In eine Glut im hadernden Getriebe
Des Völkerlebens: das ist deine Sendung,
Volk Odins, das ist Menschentums Vollendung! —

Sie schweigt. Es ist geleert, von dem des Zechers
Erglühte Pulse noch wie fiebernd klopfen,
Der Taumelkelch der Nacht, gemach entschwebend.
Noch hängt der Mond als letzter goldner Tropfen
Am dunklen Rand des abgrundtiefen Bechers,
Schon bleich und bleicher seine Strahlen webend:
Der Morgen, sich erhebend,
Beschreitet schon des Hochgebirges Säume
Und eilt hernieder mit den Rosenfüßen,
Das Wandervolk, das kühne, wachzuküssen,
Zur Stätte, wo, versenkt in seine Träume,
Thuiskon schlummert, ernste, heil'ge Mahnung
In tiefer Brust und neuen Lebens Ahnung.

Da wacht er auf und sieht erglühn die Wipfel
Und hört im Frühwind schaudernd Rosse stampfen
Und weckt und sammelt seine Heldenrotte
Und zündet, während rings die Täler dampfen,
Hoch oben auf des Berges höchstem Gipfel
Ein Opfer an im goldnen Morgenrote
Dem bilderlosen Gotte,
Dem Gott der Tatkraft, Odin. Blendend schlagen
Empor die Lohen und die reinen Brände
Beleuchten hehr das dämmernde Gelände
Des Tals und all die Berge, die da ragen.
Rings stehn, berührt von morgendlichen Schauern,
Gereiht die Beter, wie in Tempelmauern.

Heil dir! ruft Teut entflammten Angesichtes,
Du Gott des Heldensinns, des rastlos wachen,
Der ewiglich mit lichtem Sonnenschilde
Bekämpft die Finsternis und ihre Drachen
Und mutig streitet für den Sieg des Lichtes,
Des Gottesreichs auf irdischem Gefilde!
Vorm reinen Sonnenbilde
Geloben wir's, das dort so schimmernd heiter
Empor taucht, daß wir kämpfend wollen streben,
Gesendet als ein Volk der Tat, zu leben
Nicht bloß als Träumer, nein, als kühne Streiter,
Nie ganz vergessend, daß wir Überwinder
Und Odins Söhne sind und Sonnenkinder!

Und weil die Tat nur ist ein Kind der Stärke,
Die Stärke aber leicht wie Körner Sandes
Zerstiebt und schwach ist wie getrennte Stäbe,
Bis Einigkeit, der Bürge des Bestandes,
Den Bund der Kräfte schließt zu stolzem Werke:
So schwören wir, und jeder hier erhebe
Die Hand, und leuchtend schwebe
Des Schwures Wort empor: daß ohne Wanken
Getreu wir Bruderstämme der Germanen
Als eines Hauses Kinder unsre Bahnen
Ziehn wollen, bis in Staub die Letzten sanken
Auf leichenvoller Walstatt der Geschichte
Und deutscher Name lebt nur im Gedichte!

Und wenn verschollen einst die hohe Mahnung
Im langen Lauf der Zeiten und die Ehre
Des deutschen Namens wird zum Kinderspotte:
Da mahn' ein Dichterwort voll ernster Ahnung
An dieses Feueropfer uns, das hehre,
Das wir gebracht im goldnen Morgenrote
Dem bilderlosen Gotte,
Dem Gott der Tatkraft, Odin. Dann erneure
Der Schwur sich und im Herzen aller Guten
Auf lodert neu, ihr heil'gen Opfergluten,
Aus tausendjähr'ger Asche! Neu befeure
Dich ewig, heil'ges Licht! und sieg' im Streiten,
Und glänze rein zuletzt durch alle Zeiten!

Und nun — wohlan! Es kommt auf goldnen Spuren
Herab der junge Tag und aufzubrechen
Ermahnet uns das heil'ge Morgengrauen.
Lebt wohl, ihr Berge, die mit Silberbächen
Den Pfad uns weisen, lebet wohl, ihr Fluren
Des Ostens und ihr Ströme, die da blauen.
Leb' wohl, mit ernsten Auen,
Urheimatland, wo wir das reine Leben
Der Kindheit lebten, warm an Mutterbrüste
Gedrückt — leb' wohl! es winket uns die Küste
Der Zukunft und es zieht ein mächtig Streben
Uns fernhin, wie aus traumesstillen Klausen
Hinaus, wo Wellen dräu'n und Stürme sausen!

Er spricht's. Es wehn des Opfers letzte Lohen
Hinauf ins Morgenrot. Ein Erzgerassel
Durchläuft die Schar, daß rings die Täler beben.
Sie brechen auf, und während mit Geprassel
Die Scheiter sinken, reißt ein Aar vom hohen
Gebirg' sich los, dem Zug voranzuschweben.
Wohlauf, ihm nachzustreben!
Hin wallt der Zug und frohgemut beschreiten
Europas Grenzen sie; von Wolkenstreifen,
Die glänzend durch den reinen Äther schweifen,
Hernieder schau'n die Genien der Zeiten
Und aus den Strahlen dieses Morgens weben
Ein neues Schicksal sie, ein neues Leben.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.